UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

CENTRAL CIRCULATION AND BOOKSTACKS

The person borrowing this material is responsible for its renewal or return before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each non-returned or lost item.**

Theft, mutilation, or defacement of library materials can be causes for student disciplinary action. All materials owned by the University of Illinois Library are the property of the State of Illinois and are protected by Article 16B of *Illinois Criminal Law and Procedure*.

TO RENEW, CALL (217) 333-8400.

University of Illinois Library at Urbana-Champaign

NOV 1 3 2001

OCT 2 3 2001

MAR 0 7 2002

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

OPAL-BÜCHEREI

DES KÖNIGLICH FRÄNKISCHEN
KAPLANS ANDREAS 3 BÜCHER

UEBER DIE LIEBE

AUS DEM LATEINISCHEN ÜBER-
TRAGEN UND HERAUSGEGEBEN
VON HANNS MARTIN ELSTER

ERSCHIENEN A·D·MDCCCCXXIV IM
VERLAG PAUL ARETZ · DRESDEN

An 2a. Ge

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS

722698

DIESER im Mittelalter berühmte Traktat über die Liebe, der seit dem Jahre 1482 keinen deutschen Übersetzer mehr gefunden und auch trotz Stendhal-Henry Beyles eindringlichen Hinweises in seinem einzigartigen Werke „De l'amour" keine Wiedereinführung in die moderne Welt erfahren hat, ist aus der Minnewelt der Troubadours und der Ritterzeit in der Provence, in Mittel- und Nordfrankreich hervorgewachsen. Die Wissenschaft streitet sich über das genaue Entstehungsjahr des Werkes, doch kommt es für den psychologischen und kulturhistorischen Liebhaber jener Zeiten und des ewigen Erlebnisablaufs nicht darauf an, ob die Handschrift in diesem oder jenem Jahr fertiggestellt wurde. Müßige Equilibristik einer übersteigerten Forschungsmethode weckt nicht fruchtbares Leben. Es erblüht einzig aus dem großen Zusammenhang einer solchen Erscheinung, wie dieses Traktates „Über die Liebe", mit den seelischen, kulturellen Zuständen ihrer Zeit, aller Zeiten.
Dieser Zusammenhang ist geistig und wirklich zu erfassen. Einige Lebensdaten des

Kaplans Andreas stehen fest. Sie geben genügende Auskunft, um intuitiv zu erkennen, welcher Geist, welche Erlebnisgrundlage diese merkwürdige und selbständige Lehre von der Liebe, diese Liebeskunst, die in voller Eigenart neben Ovids und Stendhals unsterblichen Werken sich behauptet, veranlaßte. Der Verfasser war ein schreibkundiger Kaplan, vielleicht ein Geistlicher, vielleicht aber auch kein an das Priestergelübde gebundener Kleriker, sondern ein vor dem Gelübde dem Priestertum entschlüpfter und nun als Privatsekretär wirkender „Schriftsteller", der zwischen 1170 und 1228 zuerst am Hofe der Gräfin Marie von Champagne, später am Hofe des Königs von Frankreich gelebt hat. Er war von Geburt Franzose, nicht Italiener, wie schon behauptet worden ist: sein ganzes Werk weist innige Vertrautheit mit französischen Verhältnissen auf. Seine Wesensart ging in sein Werk ein. Er huldigte auf der einen Seite deutlich der sinnenfreudigen Lebens- und Weltlust seiner Zeit, auf der andern Seite wagte er aber nicht, es mit der Kirche zu verderben, vor der er stets

pflichtgemäße Verbeugungen machte. Er wußte unter den Verwandtschaftsverhältnissen der Fürsten gut Bescheid: der Mutter seiner Brotgeberin Marie von Champagne, der zuerst französischen, dann englischen Königin Alinoria (Eleonore) erwies er ebenso seine Ehrerbietung wie der Vicomtesse von Narbonne Ermengard und der Gräfin von Flandern Isabella. Er war ein hofgewandter Mann, der die großen Damen seiner Zeit für sich zu gewinnen verstand und unter ihnen lebte: sicher ein homme à femmes auf seine Art, der Anweisungen an alte und junge Ritter gab, wie sie sich die Liebe „mit Sicherheit" erwerben könnten. Er verwandte auf seine höfische Minnekunst all seine Bildung, die für seine Zeit gewiß nicht klein war. Er kannte sowohl die Dichter seiner Gegenwart, lebte er doch mit dem hervorragendsten, Chrestien von Troyes, am Hofe der Gräfin von Champagne. Als auch wußte er genau, wie zahlreiche Zitate und Anspielungen beweisen, in der Bibel und in den Werken der antiken Dichter, von denen er Cicero, Ovid, Donatus, Horaz, Lu-

cian, Marcian anführt, Bescheid. Die Sprichworte und Sagen, die im Volke und in der Gesellschaft der Ritter umgingen, waren ihm geläufig, er wies auf Flore und Blancheflor, auf Isotta, Amphelix, auf Dichtungen des Hugo von Auvergne und andere hin. Selbst, gesetzt den Fall, daß er die lateinischen Dichter nicht oder nur teilweise gelesen hätte, daß seine Kenntnis der zeitgenössischen Werke nur im flüchtigen Vorübergehen erworben wären, gewiß bleibt doch, daß er die Bildung seiner Zeit besaß und darstellte, daß er in seinem Werke auch die Anschauungen über die Liebe und das Spiel der Liebe, wie sie in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an den Höfen vorherrschten, wiedergegeben hat.

Die geringste Beschäftigung mit der provençalischen und nordfranzösischen Dichtung des Mittelalters enthüllt ganz offenbar, daß Andreas seinen Traktat nicht aus einer Willkür noch schriftstellerischen Laune heraus in erfinderischer Freiheit und Ausgelassenheit geschrieben hat. Man kann wohl versichert sein, daß das Werk aus

aus dem Leben und Treiben, Verkehr und Spiel, den Sitten und Wünschen, Anschauungen und Sehnsüchten der höfischen Gesellschaft entstanden ist. Fast wirkt sein Buch so, als sei es eine Folge des Minnespiels am Hofe der Gräfin Marie von Champagne, als deren Sekretär Andreas mitten in der weltlichsten Liebesfreude lebte. Vielleicht hat diese reizvolle, feinsinnige Frau, deren Ruhm in allen Liebesstreiten über ganz Frankreich hinwehte, Andreas angeregt, dazu getrieben, einmal lehrbuchartig und doch wieder in unterhaltender, lebendiger Form das Wissen um die Liebe, wie es von ihr und ihrem Kreise gepflegt wurde, zusammenzufassen.

Es war ja gerade die Zeit, da das französische Rittertum, besonders unter provençalischem Einfluß, sich loszulösen strebte vom unkultivierten Barbarentum der Karlsepoche, in der die Frau und die feinere Sitte noch gar keine Rolle spielten, sondern nur die brutale Kraft des haudegenstarken Helden vorherrschte. Jetzt ging es nicht mehr wie bei den Karolingischen Rittern um den Streit für Glauben und Vaterland, für

angestammtes Recht gegen Standesgenossen, gegen Kaiser und König. Jetzt meldete sich das neue Ritterideal: „chevalerie, courtoisie, galanterie“ wurden die Gesetze, die das Leben bestimmten. Unter dem Einflusse des Provence wurde der nordfranzösische Ritter und bald danach auch der deutsche zum höfischen Ritter, den der Kampf gegen den äußeren Feind nicht mehr interessierte, sondern der Individualist geworden ist. Jetzt ging es ihm um seine persönlichen Streitigkeiten und Erlebnisse, um seinen persönlichen Ruhm, um seine persönliche Ehre. Während seine Ehre, sein Ruhm bisher aber vom Urteil der Männerwelt abhingen, ordnete er sie jetzt den Frauen unter, die bisher nur eine bescheidene Rolle im geduldeten Hintergrunde gespielt hatten und oft genug um die Gunst der Helden hatten werben müssen. Jetzt war die Rede von „Damen“: ihnen gebührte Galanterie der Helden, ihnen gebührte Gehorsam und Dienstbereitschaft, ihnen gehörte alles, was der Ritter war und vermochte. Der Ritter warb fortan mit äußerster Selbstaufgabe um die Gunst der Dame, von deren Huld hingen

nun Wert und Sinn seines Daseins ab. Er wurde ein homme à femmes im weitgehenden Maße. Oft noch in einer merkwürdigen Zwischenstufe zwischen brutalem Eroberer, dem es nur auf die sinnlichen Freuden der Gunst der Damen ankam und der deswegen mitunter auch Gewalt nicht scheute, aber doch immerhin so entschieden, daß seit dieser Wandlung um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Frau die Königin der Liebe, die Herrscherin im Burgsaal wurde. Damals wurden die ersten Gesetze der „Gesellschaft" geschaffen, ward das aristokratische Gesellschaftsideal für bleibende Zeiten aufgestellt: es herrscht noch heute zukunfskräftig nach siebenhundert Jahren.

Die Frauen, die in dieser Stunde, da die Wandlung aus dem Barbarentum zur modernen europäischen Kultur in voller, jeden Lebenden anpackender Entwicklung war, über eigenen Geist und Trieb zum Höheren verfügten, wurden in dieser Atmosphäre die Herrscherinnen der Stunde. Sie versammelten um sich die Dichter und Schriftsteller der Zeit und formten mit

ihrer Hilfe Gesetze und Ausdruck der neuen Lebens- und Denkart, der neuen Gefühlsfreiheit und Leidenschaftsfülle, der neuen sozialen Kultur. Kunstsinnige Fürstinnen übernahmen die Führung; die Enkelin eines Troubadours, des Wilhelm IX. von Poitiers, Eleonore von Poitiers, die von 1137 bis 1152 die Gattin des Königs Ludwigs VII. von Frankreich war und nach ihrer Scheidung Heinrich II. von England heiratete, zuerst, dann ihre beiden Töchter Marie, die, mit dem Grafen Heinrich I. von Champagne verheiratet, in Troyes residierte, und Alix, die mit dem Bruder ihres Schwagers, dem Grafen Thibaut von Blois, vermählt war. Sie zogen in Troyes und Blois die geistige Elite des damaligen Frankreich zusammen und gaben der neuen Kunst, der neuen Literatur und Weltanschauung Gunst und Förderung, Lebensrecht und Anerkennung. Aus dem Leben Chrestiens von Troyes sowie der andern Troubadours geht zur Genüge hervor, daß auch andere Fürsten und Grafen, Fürstinnen und Gräfinnen in jener Zeit der Ausbildung einer höfischen Kul-

tur ihre Macht und Kraft widmeten: Andreas' Traktat gibt Unterlagen auch in dieser Beziehung.

Die soziale Schichtung des Mittelalters hatte sich bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten klar herausgebildet. Die historischen Geschehnisse hatten hierbei mitgewirkt. Frankreich hatte nach dem Untergange der Karolingischen Monarchie trübe Zeiten durchgemacht. Keine feste Macht hielt mehr Frieden und Sicherheit aufrecht. Jeder war auf sich selbst angewiesen und stellte sich nun auch hinter eisernen Rüstungen und festen Mauern auf die Selbsthilfe gegen die Übergriffe des Nächsten ein. Zu Beginn des elften Jahrhunderts erreichte die Anarchie ihren Höhepunkt. Ein machtloses Königtum konnte das Aufkommen der Feudalherrschaft nicht verhindern, keine „treuga Dei" vermochte gegen den ewigen Krieg aller gegen alle etwas auszurichten. Der von der Kirche ausgehende große Antrieb zu den Kreuzzügen, der die gärenden Verwilderungen auf sich selbst gestellter Ritter nach außen ablenkte, schuf allein allmählich Wandlung. Der

Bauer, der in den Kreuzzugszeiten seinen ritterlichen Herrn, von dem er bisher in rechtloser Leibeigenschaft gehalten war, lange Monate und Jahre in der Fremde wußte, wurde sich seiner Selbständigkeit bewußt. Die Städte begannen aufzublühen und es bildete sich der „tiers état", der Bürgerstand, der Bedeutung neben dem Adel und der Geistlichkeit gewann. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, zur Lebenszeit des Andreas und des Chrestien von Troyes, war der Bürger bereits ein fester Stand, den auch der Adel respektieren mußte. Der Adel war selbst vielfach geschichtet, vom Vasallentum über den niederen Adel bis zu den freien Rittern und Lehnsherrn, über die sich an Macht, nicht aber an gesellschaftlicher Höherstellung nur noch die souveränen Grafen, Herzöge, Könige erhoben. Die Geistlichkeit beanspruchte, als der höchste Stand angesehen zu werden: Macht und Einfluß der Kirche drückten sich hierin aus. Adel und Geistlichkeit hielten eng zusammen. Der Bürger wurde – wie auch aus den Ausführungen des Andreas hervorgeht – als Parvenu und Ein-

dringling angesehen, den man aber nicht mehr abschütteln, sondern allmählich zum gesellschaftlichen Leben zulassen mußte. Von den Menschen, die unter dem Bürgerstande lebten, wurde noch immer keine Notiz genommen: das „Volk" war den Herren untertan, als Hörige, Leibeigene, Bauern, ja sogar Sklaven („serf") war es rechtlos, wenn auch der individuelle Zustand des Einzelnen recht erträglich sein konnte. Diese in drei Ständen geschichtete Gesellschaft entwickelte ihre Anschauungen allmählich zu bestimmten Gesetzen: Die Ritter und die Kleriker gaben hierbei den Ausschlag; die Dichter, die Spielleute, die joglares, dienten ihnen als Verkehrsmittel, als Zeitung, durch die der Austausch der Anschauungen und deren Fortbildung zu festen Grundbegriffen möglich wurden. Das sittliche Ideal des Ritters, „preu et cortois" zu sein, bildet sich aus. Die „Prouesse", die unerschrockene Tapferkeit, wurde im zwölften Jahrhundert gegenüber der brutalen Gewalttätigkeit der früheren Zeiten zu einer feineren Auffassung entwikkelt: der Mut, auf dessen Bewährung die

Ehre des Ritters beruhte, wurde mit der „courtoisie", dem eigentlichen höfischen Benehmen, in Übereinstimmung gebracht. Diese „courtoisie" schob anstelle des früheren Ehrbegriffs, der aus der Zusammengehörigkeit zu einer staatlichen, nationalen Stammes- oder Geschlechtsgemeinschaft erwuchs, nun die verfeinerte Anschauung von der Ehre des auf sich selbst gestellten Individuums, schuf die persönliche Ehre, die jetzt die nationale Ehre fast ganz verdrängte. Durch diese Verengerung des Ehrbegriffs auf die einzelne Person erhielten nun auch alle Bewegungen und Regungen des Individuums verstärkte Bedeutung. Die Anschauungs- und Blickkonzentration ward mehr und mehr auf das einzelne Ich gerichtet: der soziale Kampf drehte sich nur um die Interessen und Gefühle des Ichs. Es bereitete sich hier schon leise die Renaissance des Menschen vor, der aus der allgemeinen Bindung in die persönliche Freiheit und Selbständigkeit hinaufwächst. Damit wurde der Erlebnis-, Gefühls-, Denk- und Handlungskreis des Einzelmenschen bedeutsam. Seine Innen- und Außenwelt,

sein individuelles Verhalten wurde entscheidend für seine Stellung unter den anderen Menschen. Es erwachte die sittliche Subjektivität und die soziologische Ethik vom Individuum aus. Die Bindungen, die vom Ich zum Ich erfolgten, fanden ihren Grund nur noch im Ich, nicht mehr in der Allgemeinheit.

Solche Entwicklung rückte damit auch die Frau in den Vordergrund. Die Frau offenbarte sich jetzt zum ersten Male im Mittelalter als ein dem Manne gleichberechtigtes Individuum, ja – bei fortschreitender Verfeinerung – ward sie über den Mann gestellt. Die bisher nur zum – gleichsam – materiellen Besitz des Mannes gehört hatte und Ziel seiner leiblichen Sinneswünsche, das zu erreichen auch er zur Gewaltanwendung bereit war, wurde nun ideelles Ziel des Ritters, der Ehre erwarb, wenn er es erreichte. Jetzt wurde anerkannt, daß der Umgang mit Frauen veredle, wenn es auch noch nach wie vor als schmählich galt, sich um seiner Gattin willen von Turnier und Krieg fernzuhalten, sich zu „verliegen". Das ganze Verhalten des Rit-

ters stand fortan aber in Beziehung zur Frau, was in früheren Zeiten nie der Fall war. Der Ritter zog jetzt in den Kampf für den Ruhm seiner Dame, unterstellte sich ihrer Fahne; körperliche Arbeiten oder bäuerliches Verhalten, Unwahrhaftigkeit, Wortbruch, körperliche Untüchtigkeit, niedere Denkweise entehrten ihn vor allem in den Augen der Damen. Ohne Ehre aber vor den Damen sein ward als schlimmer denn der Tod beurteilt.

Kein Wunder, daß sich die Anschauung von der Liebe bei dieser Stellung, die der Frau im Sittenkodex eingeräumt wurde und das Leidenschaftsgefühl im steten Zusammenhang mit dem ebenfalls der Dame unterstellten Ehrbegriff erhielt, gegen die früheren Jahrhunderte beträchtlich wandelte. Die Provence schuf die neuen Maße und Formen des Verkehrs der beiden Gechlechter mit einander. Stendhal-Henry Beyle hat in seinem unvergleichlichen Buche „Über die Liebe“ (siehe die deutsche Ausgabe Arthur Schurigs, Inselverlag 1920, S. 299 ff.) mit feiner Intuition die Natürlichkeit der Entwicklung dieses Liebeskodex, der sich

um die geheiligten Rechte der Ehe nicht kümmerte, sondern allein aus den Gefühlen der Liebenden hervorging, dargelegt, wenn er auch sachlichen Irrtümern, besonders dem Glauben vom tatsächlichen Bestehen der Minnegerichte verfiel. Im Wesen erkannte Stendhal aber die neue Liebe des erwachten Rittertums richtig; er zog ihre Grundlinien klar nach. Hätte er die Dichtung der Troubadours, die er nur aus seiner Unkenntnis heraus „verschroben“ und „schwierig“ nennen konnte, hätte er die Dichtungen Chrestiens von Troyes und nicht nur Teile aus dem Liebestraktat des Kaplans Andreas gekannt, er hätte noch sicherer die festen Formen des damaligen Liebeslebens schildern können. Die gesamte Dichtung der Zeit spiegelte ja in Lyrik und Epik die neue Liebesanschauung wieder, die sich zu einem festen Minnedienst, bei dem Liebe und Ehre im steten Zusammenhang blieben, ausbildete. Es war insbesondere der Hof der Gräfin Marie von Champagne in Troyes, dann aber auch ihrer Schwester Alice in Blois, schließlich auch der Pariser Hof, der jeder für sich und im

Zusammenhang untereinander um die Gesetzgebung und Durchführung des Minnedienstes insbesondere bemüht war. Unter dem Einfluß vielbeliebter dauernder Lektüre der Ovidschen „ars amatoria“ und „remedia amoris“, die von zeitgenössischen Dichtern verschiedentlich bearbeitet wurden, pflegte man die Liebe schließlich als eine bewußte Kunst, Theorie und Lehre, entwickelte sie zu einem System, das freilich niemals festes Gesetz wurde, sondern stets freie Vereinbarung der Gesellschaft, ja ihr besonderes Spiel blieb und nur in den Grundregeln so feste Verpflichtungen für die Liebe auslöste, wie dies auf dem Gebiete der Ehre gang und gäbe war.

Diese höfische Minne betraf nicht in erster Linie die erste Liebesregung zwischen dem Jüngling und der Jungfrau, nicht das reine Gefühl, sondern die Neigung des reifen Mannes zur reifen Frau. Beide Teile sind in der höfischen Liebe Wissende, zugleich aber auch Wagende; vor den Eheschranken wurde nicht Halt gemacht, im Gegenteil: die höfische Minne wurde immer mehr die Liebe zur verheirateten Frau,

für die jede Tat, die sich mit der Ehre verträgt, begangen, von der aber auch jede Freude zu erhoffen war. So etwas wie die Verherrlichung des Ehebruchs wurde schließlich der Gipfelpunkt der ganzen Liebestheorie. Es schwand allmählich jedes Gefühl für die notwendigen sittlichen Grenzen. Der Minnedienst wurde vor allem im Interesse der verbrecherischen Liebe, mit seinem absoluten Gebote der Geheimhaltung, mit der Verdrängung des Ehegatten aus der Liebe überhaupt, ausgebaut. Die Liebe wurde andererseits ganz von der Seele her entwickelt: sie erstand als Gewissen innerhalb der Zeitmoral neu. Sie ward der Talisman der Seele. Damit spitzte sie sich aber auch sofort zu Problemen zu, Problemen des Gefühls und der Konvention. Mit diesen Problemen sich zu beschäftigen, wurde die unzerstörbare Leidenschaft der Gesellschaft des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Nachdem zuerst festgelegt war, auf welche Weise Liebe zu erwerben ehrenhaft und höfisch wäre, und ganz bestimmte Formen der Werbung, Annäherung, Huldigung, Gewährung, Be-

vorzugung, Besitzergreifung, Pflege und Treue bis in viele Einzelheiten, Gesetzen gleich, ausgearbeitet worden waren, trat nun das natürliche Leben vielfach in Konflikt mit diesen Konventionen. Es ergaben sich Streitfragen daraus: deren Beantwortung wurde zu einem allgemein beliebten Gesellschaftsspiel, das dann zu der Sage von den Minnegerichten und von der Liebesrechtsprechung geführt hat.

So wurden die Liebessitten schließlich zu einem Liebescodex zusammengefaßt. Chrestiens „Lancelot" läßt nach dieser Richtung die weitestgehenden Schlüsse zu. Lancelot ist der Typus des Minneritters, der kein Gefühl dafür hat, daß seine Liebe zugleich Ehebruch bedeutet. Sklavenhaft und bedingungslos unterwirft der Minnende sich dem Willen und den Launen seiner auserwählten Herrin. Seiner Genièvre zuliebe besteigt Lancelot den ihn entehrenden Karren. Er wehrt sich nicht gegen schlechte Aufnahmen, die sie ihm, ohne daß er den Grund dafür weiß, bereitet. Jeder Ritter hat alle Härten seiner Dame anscheinend als etwas Verdientes und

Selbstverständliches hinzunehmen. Schließlich kommt es bei der konventionellen Minne garnicht mehr auf die wirkliche Liebe an: der Minnedienst, der in seinen äußeren Formen übertrieben wurde, wirkt innerlich verflachend und zerstört auch das unantastbare Gefühl für die Grenzen der Ehre und Sitte. Besonders die Ehe leidet unter der skrupellosen Genußsucht und Geheimhaltung des Minnedienstes. Ehebruch und Unlauterkeit gehören zu den Selbstverständlichkeiten: Chrestiens von Troyes Dichtungen geben dafür viele Beispiele. Ebenso für die freiere Auffassung der Zeit und Gesellschaft über den Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern. Keusche Zurückhaltung der Damen gehört zu den Seltenheiten, ja die Damen tragen den Rittern sogar die geschlechtliche Liebe an. Es ist ein noch urwüchsigeres, körperlich frisches, sinnenfrohes, den Naturtrieben freudig gehorchendes Geschlecht, das nichts Beschämendes dabei findet, wenn die Liebe zwei Menschen leiblich zusammenführt. Das einzige, was die Sitte verlangt, ist, daß niemand von der Liebe er-

fährt. Umgekehrt soll freilich ein Ritter einer zurückhaltenden Dame nicht zu nahe treten, wenn er nicht an seiner Ehre Schaden leiden will. Daß dieser Grundsatz aufgestellt wurde, deutet wohl daraufhin, worüber ja auch die Dichtungen der Zeit keinen Zweifel lassen, daß Notzucht noch häufiger vorkam. Letzten Endes hat der Ritter noch keine rechte Achtung vor der Ehre und Unantastbarkeit der Frau. Auch in der Liebe enthüllt sich der ganze Übergangscharakter der Zeit, der der Frau wie dem Manne eine Zwitterstellung anweist: höfische Manieren im gesellschaftlichen Verkehr, aber doch lebhafte Nachgiebigkeit gegen sinnliche Regungen; die Dame wie der Ritter wissen nach beiden Richtungen hin ihren Vorteil zu wahren. Sitte und Unsitte halten sich ebenso die Wage, wie Treue und Untreue, wie die irdische und die himmlische Liebe.

Kennzeichnend für die Kräftebewegung der Epoche ist aber, daß man danach ringt, durch den Spiegel der Dichtung, im gesellschaftlichen Verkehr, durch die Arbeit der Dichter und Geistlichen freies Urteil, Di-

stanz zu den Sitten und Unsitten der Zeit zu gewinnen. Aus diesem Drange zur geistigen Beherrschung des Daseins heraus, der insbesondere Fürstinnen wie Leonore von Poitiers, die den Liebeskodex von den zahlreichen kleinen Liebeshöfen des südlichen Frankreichs nach dem Norden verpflanzte, und wie Marie von Champagne erfüllte, entstehen die Formen und Inhalte der Dichtungen der Zeit und auch des Liebestraktates, den wir hier vor uns haben. Die Liebeslyrik behandelt in Tenzonen und jeu-partis (Streitgedichten), chansons (Tagesliedern) und andern Gattungen mit immer neuer Abwandlung „die Liebe zu der unvergleichlich schönen, aber spröden Herrin, die Bitte um Erhörung, am häufigsten die Klage über mangelndes Entgegenkommen, über Grausamkeit, sei es der Geliebten, sei es der Minne selbst" (Voretzsch). Streitfragen der Liebe werden in den Tenzonen behandelt: „Ist für einen Liebenden der Tod oder die Verheiratung seiner Geliebten vorzuziehen? Ist es für einen Liebhaber schmerzlicher, in Gegenwart seiner Geliebten um ihretwillen von

seiner Frau geschlagen zu werden oder zu sehen, wie sie um seinetwillen von ihrem Gatten geschlagen wird? Ist es vorteilhafter, die Gunst seiner Herrin zu genießen oder unglücklich zu lieben und König von Persien zu werden? Welcher von zwei sonst gleichwertigen Liebhabern verliert mehr an Aussicht auf Erfolg, derjenige, welcher blind, oder derjenige welcher taub und stumm wird?“ (Voretzsch). Man sieht hier das Gesellschaftsspiel der Streitfragen, der Problemerörterung, das zu der Sage von den Minnegerichten Anlaß gab, in der Kunst Gestalt gewinnen. Das Tageslied schildert, wie in der gesamten Weltliteratur von China bis Montenegro, den Abschied des Liebenden von der Geliebten nach einer glücklichen Liebesnacht im dämmernden Morgen. Die „Liebesgrüße“ (salut d'amour) sind Liebesepisteln, die mit einer Begrüßung der geliebten Dame beginnen. In den Epen der Zeit ist immer wieder die Liebe Hauptthema: der Held hat stets große Prüfungen und Abenteuer, viele Heldentaten zu bestehen, ehe er zu seinem Ziele kommt.

Aus diesen sittlichen, gesellschaftlichen Anschauungen wuchs des Kaplans Andreas Traktat von der Liebe hervor. Man geht gewiß nicht fehl in der Annahme, wenn man behauptet: die Gräfin Marie von Champagne habe mittel- oder unmittelbaren Anlaß zur Abfassung des Werkes gegeben. An ihrem Hofe lebte Andreas zur selben Zeit, als Chrestien hier in Troyes seine Epen und Gedichte schrieb, deren Themen auch einzig und allein die Liebe in der neuen Doktrin und Praxis waren. Das Buch des Andreas stellt eine systematische und doch unterhaltend geschriebene Zusammenfassung der Anschauung von der höfischen Liebe dar und darf als das authentischste Zeugnis über die mittelalterliche Liebesauffassung und das Liebesleben jener Zeit, das wir haben, angesehen werden, ohne daß man seine bisweilen zur Veranschaulichung der Ideen phantasievoll und allegorisch ausgeschmückten Schilderungen nun unbegrenzt wörtlich und real nehmen muß.

Das Werk des Andreas teilt sich klar in drei Bücher ein: im ersten werden die Lehren von der Eroberung der Liebe, im zweiten

die Anschauungen von den Sicherungen der Liebe gegeben und im dritten werden alle Gründe, die gegen die Liebe sprechen, angeführt. Im Vorwort bekennt der Verfasser: sein Freund Walter habe ihn zur Niederschrift dieses Traktates veranlaßt. Ihm widmet er das ganze Werk. Das erste Buch bietet vor allem nach der Definition der Liebe Gespräche zwischen einem Manne und einer Frau gleichen oder verschiedenen Standes, aus den Kreisen der Bürger, des Adels, der Geistlichen. Diese Gespräche sollen beispielhafte Anweisungen sein, wie man sich um eine Frau zu bewerben oder wie eine Frau zu antworten habe. In diesen Gesprächen werden die verschiedensten Probleme eingehend behandelt. Danach geht Andreas kurz auf die Liebe der Geistlichen, Mönche, Bauern und Dirnen ein. Dem fünften Gespräch wird eine lange Erzählung, deren Gehalt und Stil durchaus den Artusromanen der Zeit entspricht, eingeschaltet: sie behandelt die Strafen, denen Frauen nach ihrem Tode ausgesetzt werden, wenn sie nicht lieben. Im siebenten Gespräch wird ein Brief der Gräfin von Champagne aus dem Jahre

1172 zitiert. Das zweite Buch erörtert dann die zahlreichen Gefahren, von denen eine glückliche Liebe bedroht ist, ferner, wie Liebe abnehmen und schwinden kann. Viele Einzelfragen werden untersucht und klargestellt. Dann werden eine Menge Entscheidungen in Liebesfragen mitgeteilt: sogenannte Liebesurteile, von denen aus man auf Rechtsprechungen fester Minnegerichtshöfe schloß, und schließlich wird noch erzählt, wie ein bretonischer Ritter die Regeln der Liebe vom Gotte der Liebe holt. Bisher hatte Andreas die Liebe stets angelegentlichst empfohlen. Nun pocht ihm aber sein Gewissen: im dritten Buche setzt er sich hin und tobt heftig gegen die Liebe, insbesondere aber gegen die Frauen, gegen die er recht unhöflich und ungerecht wird. Er will hier scheinbar sein kirchliches Seelenheil retten, was aber wohl nicht viel nützen kann, denn im Vorwort hatte er seinen Lesern die Liebe nur zu eifrig ans Herz gelegt. Der Traktat des Andreas ist in schwerflüssigem mittelalterlichem Latein geschrieben, das der Verdeutschung große Schwierigkeiten, besonders stilistischer Art entgegensetzt.

Wie aus den zahlreichen erhaltenen Handschriften hervorgeht, gehörte er zu den verbreitetsten Büchern des dreizehnten Jahrhunderts. Die Mode der Zeit, die höfische Minne griff eifrig nach dem Lehrbuch und der Sammlung ihrer Regeln, Gesetze, Erfahrungen. Zwölf Bibliotheken besitzen heute Handschriften des lateinischen Textes: Paris, Rom, Florenz, Montpellier, Brügge, Wolfenbüttel, Leipzig und Wien; in Paris lagern zwei Handschriften (Nr. 8758 und Nr. 10 b 363); im Vatikan befindet sich die älteste (Nr. 1463); in Florenz werden vier Handschriften aufbewahrt, die miteinander verwandt sind: zwei in der Riccardiana und zwei in der Laurenziana. Bald wurde der Traktat auch übersetzt! Zuerst in Frankreich: ein gewisser Annanchet oder Enanchet schrieb im Jahre 1287 eine „Doctrine d'amour", in der er einige Stellen aus dem Buche des Andreas einfügte. Einige Jahre später, 1290 brachte Drouart la Vache den ganzen Traktat des Andreas, allerdings unter Auslassung verschiedener Stellen, in Versen: es fehlen die Berichte vom Liebespalast, von den bestraften Frauen, die nicht lieben

wollen, es fehlen die zwölf Liebesregeln mit dem ihnen vorhergehenden Kapitel; auch die Definition der Liebe ist nicht vollständig wiedergegeben, ebensowenig das Gespräch über die Liebe der Geistlichen, und manches andere. Auch Umstellungen sind vorgenommen worden. Die Übersetzung ist im übrigen ganz gelungen. Sie nennt allerdings weder den Namen des Andreas noch des Walter. Zwei italienische Übersetzungen wurden im folgenden Jahrhundert angefertigt, die eine gibt den gesamten, die andere nur den halben Text. Die erhaltenen Handschriften, die in der Barbarina-Bibliothek zu Rom und in der Riccardiana, Laurentiana und Palatina zu Florenz aufbewahrt werden, sind um die Wende des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts angefertigt worden. Im sechzehnten Jahrhundert wurde die eine Übersetzung sogar gedruckt; man glaubte damals, Boccaccio sei der Verfasser des Traktates. Im Jahre 1404 wurde das Werk des Andreas zum ersten Male ins Deutsche übertragen. Eberhardus Cersne aus Minden gab eine poetische Versbearbeitung „der mynnen regelen"

in niederdeutscher Sprache; Cersne ist zwar nach mancher Richtung hin von Andreas abgewichen, hat aber doch sehr dazu beigetragen, die Minne-Regeln in Deutschland einzuführen. Die zweite Übersetzung wurde auf Verlangen des Herzogs Albrecht VI. von Österreich (später Prodigus, der Verschwender genannt), des zweiten Sohnes Herzogs Ernsts des Eisernen von Österreich, von dem gleichen Doctor Johann Hartlieb aus München angefertigt, der auch eine Chiromantie und ein Traktat über Taktik und Befestigungskunde geschrieben hat. Hartliebs spätmittelhochdeutsche Übersetzung ist wortgetreu und vollständig. Er unterschlug den Kaplan Andreas als Verfasser und gab Ovid als Autor aus buchhändlerischer Spekulation an. Die Handschrift seiner Übersetzung befindet sich in der Wiener Hofbibliothek (Kodex 3053). Sie wurde 1482 und 1484 bei Anton Sorg in Augsburg und 1484 bei Martin Schotte zu Straßburg gedruckt. Die sehr seltene Inkunabel von 1482 zeigte achtzehn illumierte Holzschnitte, die wir hier neu nachdrucken, und stellt überhaupt einen der schönsten ersten Drucke jener frühen

Zeit dar. „Hie hebt sich an das buch Ouidy von der liebe zu erwerben auch die liebe zeuerschmehe. Als doctor hartlieb von latein zeteutsch gepracht hat — durch bete vnd geschäffte eines fürsten von österrych als hernach geschrieben steet", beginnt Hartliebs Übersetzung. Eine Widmung an den Herzog Albrecht folgt, ehe der eigentliche Text beginnt, in dem Hartlieb nur Kapitelüberschriften und ein Zwischenstück von dem dritten Buch, einen besonderen Schluß mit Entschuldigungsworten wegen des harten Urteils über die Frauen und eine Verabschiedung als Übersetzer sowie eine genaue Inhaltsangabe eingeschoben hat. Seit dem Jahre 1484 ist keine Übersetzung in irgend einer Sprache merkwürdigerweise mehr erschienen.

Diese Tatsache ist um so verwunderlicher, als der Traktat des Andreas auch im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert durchaus nicht zu den unbekannten Werken gehört hat. Er wurde häufig zitiert. Zuerst im dreizehnten Jahrhundert in mancher französischen und italienischen Dichtung; Jacques d'Amiens erwähnt ihn in seiner ars

amandi. Dann spricht Nikolaus Margivallensis in einer Fabel „Le Dit de la Phantire d'Amors" von den Liebesregeln. In lateinischen und provençalischen Dichtungen der Zeit wie „la cour d'Amour provençale", dann „Carmen de Phyllide et Flora" erscheint Andreas wieder, schließlich nochmals bei Jeremias de Montagnone im „Compendium moralium notabilium" und in einem italienischen Buch „Fior di Virtu."

Im fünfzehnten Jahrhundert wird dann der Traktat zum ersten Male gedruckt und zwar in einer sehr seltenen Ausgabe ohne Angabe des Druckortes und Erscheinungsjahres, die den Titel trägt: „Tractatus amoris et de amoris remedio Andreae capellani papae Innocentii quarti ad Gualterum. Incipit feliciter et habet quatuor partes." Hier hat sich bereits der Irrtum eingeschlichen, daß Andreas Kaplan des Papstes Innozenz IV. gewesen sei. Die zweite in Deutschland gedruckte Ausgabe vom Jahre 1610 trägt einen richtigen Titel: „Erotica seu Amatoria Andreae Capellani Regii vetustissimi scriptoris ad venerandum suum amicum Gualtherum scripta numquam antehac edita sed saepius a mul-

tis desiderata. Num tandem fido diversorum MSS codicum ni publicum emissa a Dethmaro Mulhero. Dorpmundae. Typis Westhovianis. Anno Vna Caste et Vere a Man Da." Einige Exemplare tragen das Titelblatt „Tremoniae Typis Westhovianis 1614".

Zwei Jahrhunderte hindurch schwieg die Kulturgeschichte Europas dann von dem Traktat. Erst in der Romantik blühte neues Interesse wieder auf. Jetzt war es angeregt von dem Glauben, Andreas' Werk wäre das Zeugnis für das Bestehen und die Wirksamkeit mittelalterlicher Minnegerichtshöfe und Minnerechtsprechung. Diese irrige Meinung war durch des Nostradamus „Vies des poètes provençaux" (1575) aufgekommen, dann im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert weiter gepflegt worden. In Deutschland waren es vor allen Dingen Johann Christoph, Freiherr von Aretin (in „Beyträge zur Geschichte und Literatur", München 1803/07 und in „Aussprüche der Minnegerichte", München 1803), sowie Professor Spangenberg (in seinem anonym erschienenen Werke „Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre

Entscheidungen oder Aussprüche", Leipzig 1821), die für die Liebesrechtsprechung zum Teil auch auf Grund der „Arrêts d'Amours" des Martial d'Auvergne eintraten. Schon wenige Jahre später zerstörte Friedrich Diez (in den Beiträgen zur Kenntnis der romantischen Poesie, Berlin 1825) diesen Irrglauben, der durch Raynouards „Choix des poesies originales des Troubadours" 1817 auch in Frankreich Eingang gefunden hatte. Die spätere Forschung hat Diezens Ergebnisse bis Gaston Paris und E. Trojel nur bestätigen können. Heute wissen wir mit Sicherheit, daß die Liebeshöfe und Minnegerichtshöfe keine wirklichen Tribunale gewesen sind, sondern nur ein allegorisches Spiel der Schilderer der gesellschaftlichen Vergnügungen in der Ritterzeit. Auch was Stendhal in seinem Buche über die Liebe (Schurigs Übersetzung im Insel-Verlag, S. 314 ff.) erzählt, gehört in das Reich der Konstruktion. Daß dennoch manch tiefer Sinn in diesem Spiel der Phantasien ruht, wird kein Kenner der Liebesleidenschaft bestreiten können.
Nachdem uns nun 1892 durch E. Trojel auf Grund der Handschrift in der Ambrosiani-

schen Bibliothek mit genauer Vergleichung aller anderen Handschriften eine wissenschaftlich zuverlässige Ausgabe des lateinischen Textes „Andreae Capellani Regii Francorum De Amore Libri Tres" (Hauniae, In Libraria Gadiana MDCCCXCII) geschenkt worden ist, wird es Zeit, eine neue deutsche Übersetzung, fast vierhundertfünfzig Jahre nach der ersten, zu versuchen. Ich lege sie hier vor, in der Gewißheit, dem schwierigen mittelalterlichen Latein des Andreas noch nicht voll gerecht geworden zu sein und auch bei meinem Streben nach wörtlicher Treue noch nicht überall dem Schönheitsbedürfnis der deutschen Sprache Genüge getan zu haben. Aber mir kam es vor allem darauf an, möglichst unmittelbar in die Liebesauffassung des Mittelalters hineinschauen zu lassen und durch keine sprachliche Modernisierung die Gefahr der Retusche historischer Wahrheit heraufzubeschwören. Jeder Leser der Übersetzung wird zugestehen müssen, wie es auch jeder Kenner der mittelalterlichen Literatur tut, daß wir kein zweites Werk in der gesamten Weltliteratur besitzen, das in so klarer und ausführlicher Wei-

se die erotische Weltanschauung einer Zeit darstellt. Ovids dichterische Werke veranschaulichen die Liebeskunst des Altertums, der Traktat des Andreas die des Mittelalters und Stendhals „De l'Amour" die der Neuzeit! Ovid, Andreas, Stendhal enthüllen in wundersamer Einheit die menschliche Liebesnatur! Wie Ovids und Stendhals Liebesbücher heute in der ganzen Welt verbreitet sind und gelesen werden, so verdient es auch der Traktat des Kaplans Andreas aus dem zwölften Jahrhundert, der liebesromantischsten Zeit, die die Menschheit je erfuhr.

HANNS MARTIN ELSTER

VON DER LIEBE

Deine fortgesetzten heißen Bitten, lieber Walter, veranlassen mich, hier mein Wissen und meine Erfahrungen niederzulegen, wie ein Liebespaar sich seine Liebe unversehrt erhalten und wie man sich, wenn man keine Gegenliebe findet, von den Wunden, die Amors Pfeile ins Herz graben, wieder heilen kann. Du schreibst mir, Du wüßtest kein Mittel, wie Du die Zügel für die Liebesfahrt in der Hand behalten solltest, da Du noch neu und unerfahren im Minnedienst seiest. Dir wäre auch sonst nichts Brauch-

bares bekannt geworden. Ich habe schon lange und an allen möglichen Beispielen immer wieder erkannt und bestätigt gefunden, daß jeder, der einmal Frau Venus verfallen ist, nur um so tiefer in ihre Netze sich verstrickt, je mehr er darüber nachdenkt und je mehr er sich dagegen wehrt. Er anerkennt schließlich nur noch, was seiner Leidenschaft nützt und förderlich ist. Zweifellos: gesund ist es nicht und auch nicht gerade würdig für einen klugen Menschen, sich ins Garn der Frau Venus zu begeben. Aber weil ich Dein Freund bin, will ich Dir Deine Bitte erfüllen und Deinen Wünschen nach Möglichkeit nachkommen. Ich bin nämlich der Meinung, Du wirst künftig bei Deinen Liebeshändeln vorsichtiger zu Werke gehen, wenn Du die Kunst der Liebe durch die umfassende Unterweisung in diesem Buche beherrschen gelernt hast.

HIER BEGINNT DES BUCHES VON DER LIEBE ERSTER TEIL

ZUERST MÜSSEN WIR DAS WESEN DER LIEBE UNTERSUCHEN, DANN, WESHALB DIES GEFÜHL „LIEBE" HEISST, WELCHE WIRKUNG ES NACH SICH ZIEHT, WELCHE ART MENSCHEN EINANDER LIEBEN KÖNNEN, WIE MAN LIEBE ERREGEN KANN UND WIE NICHT, WIE SIE ZUNIMMT, SCHWINDET ODER VERGEHT. SCHLIESSLICH BLEIBT NOCH FESTZUSTELLEN, WAS IM FALLE DER UNTREUE DES GELIEBTEN ZU TUN IST.

ERSTES KAPITEL: *Das Wesen der Liebe*

DIE Liebe ist eine angeborene Leidenschaft. Sie entsteht durch den ständigen Anblick des anderen Geschlechtes, durch dauerndes Nachdenken über seine Wesensart. Sie weckt im Manne die Sehnsucht nach dem Besitz der Frau, in der Frau nach der Umarmung des Mannes, sowie den heißen Wunsch, mit gegenseitiger Hingabe alles zu erreichen, was man sich durch die Liebe nur gewähren kann.

Daß die Liebe eine Leidenschaft ist, wird durch die starke Angst bewiesen, die jeder Liebende fühlt, solange er noch keine Gegenliebe gefunden hat; er fürchtet dann, seine Neigung könne unerwidert bleiben, all seine Bemühungen könnten vergeblich sein.

Jeder Klatsch ist ihm unangenehm, überhaupt alles, was nur irgendwie schädlich sein könnte. Stört man eine keimende Pflanze im ersten Wachstum, geht sie gleich ganz zugrunde. Ist der Liebende arm, fürchtet er, die Geliebte verabscheue ihn seiner Armut wegen. Ist er häßlich, fürchtet er, seine Häßlichkeit mache ihn ihr widerwärtig, ein schöner Mann werde ihn ausstechen. Ist er reich, fürchtet er, seine einstige Sparsamkeit würde ihm als Geiz ausgelegt. So tauchen ihm wahrhaftig überall Ängste und Befürchtungen auf; sie sind einzeln garnicht aufzuzählen. Der Liebende schwebt in ewiger Pein, zumal wenn seine Liebe noch einseitig ist. Selbst bei Erwiderung der Liebe, wenn zwei sich in Liebe gefunden haben, hören die Bedenken nicht auf. Bald quält sich der eine, er könne alle errungene Liebe durch das Verhalten des andern wieder verlieren. Dies kommt die Menschen bekanntlich aber viel schwerer an, als wenn man sich von vorneherein in allen seinen Hoffnungen getäuscht sieht und alle Anstrengungen von Anfang an vergeblich sind. Es ist nicht so schwer, Ersehntes von vorneherein aufgeben

zu müssen, als sicher erhofften Gewinn zu verlieren. Bald wieder schwebt der andere Liebende in Angst, er kränke die Geliebte oder tue ihr sonst irgendwie wehe. Es quält ihn immer neue Sorge: endlos sind alle diese Liebesschmerzen. Wenn du aber nur ein wenig vernünftig nachdenkst, siehst du sofort, daß die Liebesleidenschaft wirklich angeboren ist. Sie ist kein Erzeugnis des Verstandes, des logischen Denkens, sondern Geburt des Herzens und der Augen. Wenn ein Mann eine Frau sieht, die zur Liebe reif ist und als Erwachsene frei über sich zu verfügen hat, beginnt er sogleich, in seinem Herzen ihrer zu begehren. Je mehr er nun über sie nachsinnt, desto heller flammt seine Liebe zu ihr auf, bis er sich ganz in sie verloren hat. Er beschäftigt sich dann in seinen Gedanken fortwährend damit, wie die Frau wohl ihre Zeit hinbringt; er stellt sich ihren Körper vor, gibt sich in seiner Phantasie mit ihrer Lebensweise ab, träumt den Geheimnissen ihres Leibes nach und sehnt sich, die Geliebte ganz zu erobern, zu besitzen. Ist sein Begehren erst einmal so weit, kennt seine Liebe bald keine Grenzen mehr: er ist

nun auf Taten aus, sucht sich einen Helfershelfer und Vermittler, denkt nur noch daran, ihre Gunst zu erwerben, spürt nach Ort und Zeit für eine Unterredung. Eine kurze Stunde dünkt ihm nun länger als ein Jahr, wenn seine erregten Herzenswünsche nicht schnell genug erfüllt werden. Mit solcher Begierde und Betriebsamkeit glückt ihm dann bekanntlich manches. So entsteht die angeborene Liebesleidenschaft durch die Augen. Nicht jedes Begehren stellt schon Liebe dar, sondern erst, wenn es keine Grenzen kennt. Maßvolle Begierde wirkt nicht auf die Sinne und weckt darum keine Liebe.

ZWEITES KAPITEL: Welche Menschen können einander lieben?

ALLBEKANNT ist, daß Liebe nur zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes möglich ist. Zwischen zwei Männern oder zwei Frauen entsteht keine Liebe. Allem Anschein nach sind zwei Menschen gleichen Geschlechtes nicht imstande, sich gegenseitig Liebe zu schenken und sich auf natürliche Weise einander hinzugeben. Wahre Liebe scheut vor jeder widernatürlichen Hingabe zurück.

Die Hingabe der Geliebten ist das Ziel aller Bemühungen, aller Wünsche des Liebenden, weil er sich ja danach sehnt, alle Gebote der Liebe mit ihr zu erfüllen, das heißt alles zu tun, was die Schriften über die Liebe lehren. In den Augen eines Liebenden ist die Hingabe das unvergleichbar Höchste: jeder Liebende wird, wenn er wahrhaft liebt, eher auf alle Reichtümer des Geistes und der Erde, auf allen Besitz, ohne den niemand leben mag, verzichten, als auf die ersehnte und endlich errungene Hingabe. Es gibt nichts unter dem Himmel und unter den Menschen, wofür der Mensch gleich viele Gefahren auf sich nimmt, wie Liebende es völlig freiwillig dauernd tun. Wir haben erfahren, daß sie sogar den Tod gering achten, keine Gefahr fürchten, Reichtümern entsagen und in größter Armut leben. Der kluge Liebende verschleudert freilich seinen Besitz nicht mutwillig gleich dem verschwenderischen Haushälter, sondern er richtet seine Ausgaben von Anfang an nach Maßgabe seines Besitzes und Erbes ein. Denn ein armer Mensch hat keinen freien Willen mehr, son-

dern ist in steten Sorgen und wird schließlich ganz verbittert. Diese ewige Sorge macht ihn abscheulich schwermütig, Wut und Zorn werden in ihm rege, verwirren seine Liebe, die ihn nun auch eine furchtbare Plage dünkt, so daß sie fortan nicht mehr wachsen kann. Mit dem Aufhören der Zunahme beginnt aber schon die Abnahme. Denn die Liebe nimmt entweder zu oder ab. Armut zerstört also, wie mein Beispiel beweist, die Liebe: „der arme Mensch hat nichts, womit er seine Liebe ernähren könnte".

Ich erzähle dir dies alles, lieber Freund, aber nicht, als ob ich dir einreden möchte, recht geizig zu werden. Der Geiz kann bekanntlich mit der Liebe nicht in einer Wohnung hausen. Ich wollte dir nur beweisen, daß man die Verschwendung stets fliehen, aber immer freigebig sein soll. Merke dir, daß nur die Freigebigkeit, der freie Wille der Geliebten dir allein die Erfüllung deiner Wünsche bescheren kann.

DRITTES KAPITEL: Die Herkunft des Wortes Liebe

DAS Wort „Liebe“ stammt von dem Zeitwort „lieben“. Das bedeutet: fangen oder gefangen werden, nehmen oder genommen werden. Wer liebt, wird von den Fesseln begehrender Leidenschaft gefangen und wünscht, mit seiner Angel auch den andern zu fangen. Wie der schlaue Fischer die Fische mit seinem Köder anlockt und mit seinem Angelhaken fängt, so sucht der eine Liebesgefangene den andern durch Schmeicheleien anzulocken und beide Herzen stets von neuem mit einer gleichsam körperlosen Fessel zu umschlingen und die Umschlungenen dauernd gebunden zu halten.

VIERTES KAPITEL: Wirkung der Liebe

DIE Liebe bewirkt, daß der wirkliche Liebende keinen schmutzigen Geist mehr haben kann. Jeder häßliche, ungepflegte Mensch wird durch die Liebe zu Sauberkeit und Körperpflege gebracht, niedrige, gemeine und gewöhnliche Menschen zeigen plötzlich edle Sitten und Eigenschaften. Hochmütige werden liebenswürdig. Verliebte sind meist sehr freigebig und ent-

gegenkommend. O, die Liebe ist eine wunderbare Kraft, da sie in den Menschen so viele Tugenden erstrahlen läßt und eine solche Fülle von edlen Sitten erweckt! Vor allem aber besitzt die Liebe eine Kraft, die man nicht nur kurz hervorheben soll: sie macht den Menschen keusch und tugendhaft, gerade weil er die Hingabe der Geliebten ersehnt und so die Geliebte am schönsten sieht. Keusch und tugendreich ist der Liebende, weil er nur an eine Frau denken kann, an die Geliebte. Der Anblick jeder andern Frau läßt ihn kalt und gleichgültig.
Deshalb versichere ich Dir, lieber Walter, ich würde mich dauernd in die Hände der Liebe geben, wenn man gewiß sein könnte, sie brächte jeden ihrer Liebesfahrer nach vielen Stürmen und Wassersnöten auch in den sicheren Hafen. Weil aber diese Aussicht nur sehr ungewiß ist, traue ich der Liebe ebensowenig wie der Gerechtigkeit eines bestechlichen Richters, gegen dessen Urteilssprüche ich noch in seinem Beisein Einspruch erhebe, denn: „oft verläßt sie die Schiffbrüchigen mitten auf dem Meere."
Ich werde Dir später in einem längern Ka-

pitel auseinandersetzen, wann und warum die Liebe mit ungleichen Maßen mißt.

FÜNFTES KAPITEL: Welche Menschen können lieben?

WIR haben nun zu untersuchen, welche Menschen die Waffen der Liebe tragen können. Du mußt zuerst wissen, daß jeder vernünftige Mensch imstande ist, die Taten der Venus zu vollbringen, und vom Stachel der Liebe verwundet werden kann: nur Alter oder Blindheit oder sonst ein Fehler in den fünf Sinnen können hinderlich sein. Das Alter macht zur Liebe untauglich, weil der Mensch, das heißt der Mann nach dem achzigsten, die Frau nach dem fünfzigsten Lebensjahre nicht mehr sich fortpflanzen kann, wenn sie einander vielleicht auch noch umarmen können. Aber ihre Natur, ihre Leidenschaft verliert von diesem Alter ab die eigentliche Zeugungskraft. Ihr Blut wandelt sich, allerhand Beschwerden beginnen, Krankheiten und Schwächen treten auf: das Alter hat an nichts mehr Freude, höchstens noch an gut Essen und Trinken. Ebenso kann das Mädchen bis zu seinem zwölften, der Mann vor seinem vierzehnten Lebens-

jahre nicht lieben. Ich behaupte aber weiterhin und versichere es Dir ausdrücklich, daß der Mann sogar kaum vor seinem achtzehnten Lebensjahr wirklich zur Liebe reif ist, denn vorher würde er schon bei kleinstem Anlaß vor Scham sich derart ungeschickt aufführen, daß ihm alles mißglückt, ja er würde sogar die entstandene Liebe durch sein Verhalten zerstören. Dazu kommt noch, daß bis zum achtzehnten Lebensjahre kein rechter Verlaß auf den Menschen ist: unbeständig, veränderlich, jagt er immer neuen Erlebnissen nach. Solche Unzuverlässigkeit würde aber nicht dulden, daß er ernsthaft an die Gefahren und das Geheimhalten der Liebe denkt. Warum aber die Frau früher als der Mann zur Liebe reif wird, werde ich Dir später genau auseinandersetzen.
Blindheit macht zur Liebe unfähig, weil der Blinde die Geliebte ja nicht sehen kann: das Auge aber regt seinen Geist, die Phantasie an, immer wieder an die Geliebte oder den Geliebten zu denken. Folglich kann hier Liebe nicht entstehen. Ich habe das ja auch schon vorher bewiesen. Doch muß ich zugleich noch hinzufügen, daß Blindheit nur beim

Entstehen einer neuen Liebe hinderlich ist. Ich leugne nicht, daß die vor der Erblindung erworbene Liebe im Blinden wohl dauernd weiterleben kann.

Allzustarke Sinnlichkeit macht Liebe unmöglich, weil alle, die im Banne zügelloser Sinnengier schmachten, niemals wahrhaft lieben. Denn sie begehren, da sie viel über die Frauen nachgedacht und ihren Umgang oft gehabt haben, immer nach neuen Frauen. Sie vergessen die Liebe und Hingabe der früheren Geliebten und kennen keine Dankbarkeit. Sie begehren schließlich alle Frauen, die sie sehen, werden Sklaven der Ausschweifung, ihre Liebe erinnert an die Gier eines zuchtlosen Hundes: ja, man kann sogar ruhig sagen, sie erinnern an geile Esel. Denn sie bewegen sich allein noch in dem Naturkreise, den der Mensch mit den übrigen Lebewesen gemeinsam hat — und lassen nichts mehr davon ahnen, wodurch wir uns von den Tieren unterscheiden. Ich werde noch über diese Sorte von Liebenden später zu sprechen haben.

VI. KAPITEL: Auf welche Weise und mit welchen Mitteln man Liebe erobert

WIR müssen jetzt logischerweise feststellen, auf welche Weise man zu Liebe kommt. In der Regel auf fünferlei Art und Weise: durch leibliche Schönheit, geistigen Adel, seltene Redegewandtheit, großen Reichtum und übergroße Freigebigkeit. Meine persönliche Ansicht freilich ist, daß nur die drei ersten Mittel Liebe wekken; die beiden letzten Mittel dürften nach unserer Meinung beim Liebesgericht (Liebeshof) garnicht anerkannt werden, wie ich es später noch begründen werde.

Leibliche Schönheit erregt Liebe sehr leicht, besonders unter Durchschnittsmenschen. Denn der Durchschnittsmensch verlangt von seiner Geliebten nur einen grade gewachsenen Körper, ein glattes Gesicht und einen wohlgepflegten Leib. Ich nehme freilich keinen Anstand, diese Liebe abzulehnen. Ich habe keine Lust, sie besonders anzuerkennen, denn Liebe zwischen gedankenlosen Alltagsmenschen bleibt meist nicht lange geheim; infolgedessen wissen sie auch garnichts von den Steigerungsmöglichkei-

ten der Liebe. Solche Alltagsliebe hebt auch den Ruf der Liebenden garnicht, weil sie jedermann bekannt ist, sondern hängt ihnen nur allen möglichen Klatsch an; der Klatsch aber bringt den Liebenden meist bittre Pein. Darum ist solche Liebe meist nie von langer Dauer. Bleibt sie ihnen trotzdem erhalten, so ist sie meist nicht mehr so süß, denn Klatsch erregt immer Verdacht, der Verdacht aber wirkt trotz allem nach: das Mädchen wird peinlicher überwacht, Gelegenheiten zu Zusammentreffen und Aussprachen finden sich seltener, alle Verwandten haben ein Auge auf die Liebenden — bald wächst Zuwidersein, Feindschaft aus solchen Hemmungen und Widernissen. Solche Liebe, die nicht zur Befriedigung kommt, deren Wünsche unerfüllt bleiben, steigert sich zur maßlosen Qual. Alle Klage und Reue helfen nichts, weil: „Wenn wir uns auch des Verbotenen erwehren, unsere Sehnsucht verlangt doch immer danach."

Eine kluge Frau verliebt sich darum lieber in einen Mann, der durch Geistesgaben, durch feine Erziehung sich auszeichnet. Sie lehnt ab, wer sich nach Weiberart schminkt

oder sonstwie seine Körperpflege in maßloser Eitelkeit über alles stellt. Es paßt sich nicht für den Mann, sich Weibern gleich zu schminken oder zu putzen. Solche Männer verurteilte schon der herrliche Ovid:

„Ferne sollen uns bleiben die Männer,
die sich wie Weiber schmücken;
„Edle Liebe verdient nur der Mann,
der mit Maß seinen Körper pflegt."

Man wählt die Frau doch auch nicht nach der Fülle und dem Reichtum ihrer Schminke und ihres Schmuckes, sondern nach ihrer wahren Schönheit; am liebsten sähe man sie ganz ohne jedes Festgewand, denn die Frau legt meist im Vertrauen auf den trügenden Schein ihrer Kleider nicht viel Gewicht auf ihre Bildung. Was für den Mann gilt, gilt aber auch für die Frau. Auch bei ihr soll man Bildung höher schätzen als Schönheit. Sieh dich also vor, lieber Walter, und laß dich von der nichtssagenden Schönheit der Frauen nicht irreführen, zumal da die Frauen meist noch so schlau und redselig sind, daß du nicht so leicht von ihnen wieder loskommst, wenn du dich erst mal mit ihnen und ihrer Anmut eingelassen hast.

Ein gebildeter Mann wird immer Wert darauf legen, nur eine gebildete Frau — und umgekehrt — zu lieben. Klug ist es von einem Liebenden oder einer Liebenden außerdem, einen häßlichen Partner, der sich durch hohe Bildung auszeichnet, nicht abzuweisen. Rechtschaffene, kluge Menschen werden niemals auf der Straße der Liebe in die Wildnis geraten noch ihre Geliebten in die Irre führen. Ein kluger Mann, der eine kluge Frau liebt, wird seine Liebe leicht immer geheim halten können. Sein Wissen wird die kluge Geliebte noch klüger machen; er wird durch seine Wohlerzogenheit und Mäßigung auch eine weniger sorgsame Geliebte vorsichtiger machen. Ebenso soll das Weib nicht auf Schönheit, äußerliche Eitelkeit oder Familienabstammung erpicht sein, denn „was ist alle Schönheit wert, wenn der Seele Adel fehlt?“ Nur hohe Sittsamkeit und Zucht machen doch den Menschen wahrhaft adlig, wirklich glücklich, verleihen ihm echte lebensvolle Schönheit. Solange wir Menschen insgesamt von Adam abstammen und die gleiche eine Natur haben, haben niemals Körperschönheit, äu-

ßerliche Eitelkeit noch materieller Reichtum, sondern allein Wissen, Bildung, Zucht, Rechtschaffenheit, Sittsamkeit den Adel des Menschen ausgemacht und die Familienunterschiede hervorgerufen. Freilich: die Zahl derer, die ihr Geschlecht von einem Adligen ableiten, im übrigen aber keineswegs zu den adligen Menschen gehören, ist sehr groß. „Umgekehrt ist diese Behauptung auch richtig."

Also: Bildung, Sittsamkeit ist allein die würdige Krönung der Liebe. Denn mag einer noch so redegewandt sein, ich glaube nicht, daß er dadurch Liebe im Herzen der Geliebten wecken wird. Wohlgebildete Beredsamkeit können natürlich die Pfeile der Liebe schärfen, weil wohlgesetzte Worte einen Rückschluß auf die Bildung des Bewerbers erlauben. Wie das möglich ist, will ich dir kurz erzählen.

Dafür muß ich aber zuerst feststellen und mußt du daran festhalten, daß die Frau aus dem Volke, die gemeine Frau nicht mit der adligen, und diese nicht mit einer Prinzessin zu vergleichen ist. Ebenso unterscheiden sich der gemeine Mann, der Bürger,

der Ritter und der Fürst. Die gemeine Frau kennst du in ihrer Art ja zur Genüge. Die Frau nächster Ordnung, von niedrigem Adel, stammt aus dem Stande der Vasallen oder ist Tochter eines Ritters mit einer unebenbürtigen Frau. Die adlige Frau stammt von adligen Eltern ab, die beide adliger Herkunft sind. Die gleiche Rangordnung gilt für die Männer, nur ändert es bei einem adligen Manne an seinem Stande nichts, wenn er mit einer Frau aus höherem oder niederem Stande vermählt ist, während sich der Stand der Frau nach dem ihres Mannes richtet. Der Stand des Mannes wird aber durch seine Heirat nie verändert. Außerdem gibt es unter den Männern noch einen Stand mehr als unter den Frauen: es ist der Geistliche, der stets als der vornehmste gilt.

A) Gespräch eines Bürgers mit einer Bürgersfrau

ZUERST nahe sich nun ein gemeiner Mann einer Frau des gleichen Standes und komme mit ihr ins Gespräch. Er muß sie, wie es bei ihm Sitte ist, begrüßen. Die Begrüßung hat ein für alle mal bei allen Liebenden aller Stände stattzufinden. Man

wird es jedem Liebenden ohne weiteres glauben, daß er nicht sofort nach der Begrüßung von seiner Liebe spricht, sondern er muß erst eine gute Gelegenheit als Einleitung und Übergang dazu finden. Nach der Begrüßung soll der Mann einige Zeit verstreichen lassen, um der Frau Gelegenheit zum ersten Wort zu geben. Denn wenn die Frau das erste Wort nimmt, kann man sich wohl darüber freuen, zumal wenn man nicht besonders redegewandt ist; ihre Worte regen doch zur Unterhaltung nach mancher Richtung hin an. Es gibt Männer, die beim Anblick ihrer Erwählten kein Wort mehr hervorbringen können und alles, was sie sich ausgedacht hatten, vergessen; es wird ihnen irr und wirr im Kopfe, so daß man sie für dumm halten könnte. Also soll nur ein mutiger und wohlgebildeter Mann die Unterhaltung mit seiner Erwählten selbst beginnen. Hat man aber durch den Anfang des Gesprächs der Frau allzu stark mißfallen, so bricht man klüglich lieber ab. Zuerst bediene man sich äußerlicher Redensarten, halte damit die Neckerei ein wenig hin,

lobe etwa ihre Heimat oder ihre Familie oder ihr Aussehen — solch Lob freut die Frauen besonders. Sie glauben alles, was man ihnen zum Lobe ihrer Person sagt, gerne und vollständig. Besonders ist das bei den Bürger- und Bauersfrauen der Fall. Nach solchen mehr oberflächlichen Redensarten kann man dann folgendermaßen fortfahren:

„Als der himmlische Schöpfer deine Schönheit geschaffen hatte, blieb ihm keine weitere Steigerung darüber hinaus mehr. An Geist und Körper fehlt zu deiner Zierde nichts, das weiß ich wohl. Vollkommen bist du. Nur eines mußt du noch tun: einen Sterblichen mit deiner Liebe beglücken. Es kann doch nicht sein, daß eine so schöne und kluge Frau nicht bei Frau Venus Dienste tun will. Wenigstens würde mich das außerordentlich verwundern. O, wenn du einmal erst Liebesdienste tust — wie glücklich wird dann vor allen Menschen der Mann sein, den du mit deiner Liebe krönst! Wenn ich diese herrliche Ehre mir erdienen und erringen könnte, kein irdischer Liebender stünde mir gleich."

DIE FRAU: „Was du sagst, stimmt nicht. Du erklärst mich für schöner als alle Frauen, während ich doch nicht einmal absonderlich hübsch bin und über keinerlei Bildung verfüge. Du aber stellst mich als hochgebildet hin. Eine so einfache Frau aus niedrigem Stande vermag sich aber doch nicht die höchste Bildung zu erwerben."

DER MANN: „Kluge Menschen rühmen sich für gewöhnlich ihrer Schönheit und Tugend nicht. Deswegen müssen andere ihre hervorragenden Eigenschaften hervorheben. Kein gebildeter Mensch will doch durch unvorsichtige Worte dem Sprichworte verfallen: „Eigenlob stinkt." Auch du denkst natürlich an dies Sprichwort und wirst dich nicht darüber äußern, weswegen andere dich so sehr loben. Es gibt viele Männer, die dich preisen. Wer anders spricht, lügt. Selbst die, die als Weiberfeinde dich nicht lieben, nur weil du eine Frau bist, äußern sich doch stets lobend über dich, wie ich gehört habe. Aber selbst wenn du an deine Schönheit nicht glaubst, mußt du mir doch erlauben, dein aufrichtiger Verehrer zu sein, weil ich eben deine

Schönheit für größer als die aller anderen Frauen halte. Die Liebe läßt ja sogar eine häßliche Frau in den Augen des Verliebten die schönste sein. Du sagtest auch, du stammtest aus einer niederen Familie. Aber du hast doch längst bewiesen, daß du gemeiner Herkunft enthoben und edel bist, auch ohne adliges Blut in deinen Adern. Deine Tugend, deine Sittsamkeit haben dich doch längst dem vornehmsten Adel zugesellt. Schließlich stammen doch alle Menschen aus der gleichen Natur; alle wären bis heute einander gleich geblieben; es sind doch nur Seelengröße und Tüchtigkeit gewesen, die die Menschen unter einander abgestuft und mit Unterscheidungsmerkmalen versehen haben."

DIE FRAU: „Wenn ich so edel bin, wie du zu beweisen suchst, und du mich, obwohl ich aus einfachen Kreisen stamme, als gemeine Frau lieben willst, werde ich als Edle nur edle Männer lieben. Adel und Bürgertum passen nicht gut zusammen und wohnen besser nicht unter einem Dache."

DER MANN: „Du hättest recht, wenn nur die Frauen durch feine Zucht die Einfach-

heit ihrer Herkunft überwinden und edel werden könnten. Aber da auch Männer durch ihre Zucht und Sitte zu Adel kommen können, so weist du mich ganz zu Unrecht ab, denn auch ich bin durch mein vornehmes Verhalten und durch meine Leistungen schon ein Ritter. Du müßtest also zuerst feststellen, ob ich ungebildet und zuchtlos bin! Wenn du aber findest, daß ich über meine Herkunft hinaus vornehm bin, dürftest du mir die Hoffnung auf deine Liebe nicht mehr vorenthalten. Denn es ist doch stets am schicklichsten, ein Liebender, der durch seine Sittsamkeit vornehm ist, wähle sich eine Frau, die ebenso allein durch ihre Tugend zu den Adligen zählt, anstatt sich wieder mit einer ungebildeten Frau einfachster Herkunft zu verbinden. Ja, sogar in dem Falle, daß eine Frau sowohl von Geburt wie durch ihre Bildung zum Adel zählt: er müßte immer die Frau wählen, die vornehm ist durch ihre Tugend und Bildung. Der eine Mensch hat seine Vornehmheit — wie ein Weinstock – nur aus altem Blute und altem Stamme, ohne eigenes Verdienst; der an-

dere aber hat seinen Adel aus sich selbst und nicht als Erbe, sondern auf Grund seiner eigenen geistigen Fähigkeiten. Sein Adel steht gewiß höher als der ererbte. Das ist doch offensichtlich, daß der König, der sein kleines ererbtes Königreich aus eigener Kraft durch Unterwerfung zahlreicher Völker vergrößert, größer ist, als wer sein größeres ererbtes Königreich erhält, wie er es übernahm. Wenn du also feststellst, daß mich der Adel der Bildung ziert, so neige dich mir gütig zu und laß mich wenigstens, damit ich leben kann, auf deine süße Liebe hoffen. Denn wenn du mich an deiner Liebe verzweifeln läßt, bin ich ohne Glück und Stern."

DIE FRAU: „Wenn ich auch zugeben muß, daß du vornehm an Sitten und Bildung bist, so scheue ich mich doch wegen deines Alters, mich mit dir einzulassen."

DER MANN: „Das Alter solltest du nicht tadeln, denn wir erreichen es doch alle einmal. Niemand kann diesem Ziel, das die Natur uns setzte, entgehen. Ich konnte es doch nicht verhindern, daß die göttliche Vorsehung mich eines Tages in die Welt

setzte, früher vielleicht, als ich heute wünschte. Du darfst mir also nicht zur Last legen, daß ich schon so alt bin. Ja, ich kann wohl sogar sagen, daß du, wenn du es recht überlegst, mein Alter geradezu als Vorteil für die Gewährung deiner Liebe anerkennen mußt. Denn ich habe doch all die Jahre hindurch mich als tüchtig erwiesen, zu feinem Benehmen erzogen, bin so freigebig wie möglich geworden und habe vieles Gute getan, was ein jüngerer Mensch noch nicht tun konnte. Also bin ich doch heute ein verdienstvoller Mann und habe Anspruch auf Belohnung und Vergeltung mit den schönsten Dingen. Wäre ich viel jünger, verdiente ich doch die große Gabe deiner Liebe garnicht, denn ich hätte in kurzer Lebenszeit doch nur wenig Tüchtiges leisten können. Wer aber viel leistet und viel in Demut erworben hat, verdient doch mehr Belohnung und Lob, als wer weniger tat. Vor dem himmlischen König wie vor den irdischen Fürsten wird doch nach diesem Recht entschieden, daß jeder nach seinen Leistungen belohnt wird. Ich sage dies gewiß nicht, um mich meines

Alters besonders zu rühmen, sondern nur um dich von deinem Irrtum zu heilen, als dürfe der Mensch, der die Grenze der Jugend überschritten hat, nicht mehr lieben, zumal da kaum ein junger Mensch leben dürfte, der nicht auch unbeständig und veränderungssüchtig ist. Die grauen Haare dürfen doch wirklich nicht zum Anlaß der Herabsetzung des Alters genommen werden. Sehen wir nicht auch viele junge Menschen ergrauen und viele greise Menschen erst im höchsten Alter oder auch überhaupt nicht erbleichen? Also sollte man das Alter mehr nach dem Herzen als nach den Haaren beurteilen."

Vielleicht benutzt die Frau aber den Altersein wand auch gegen einen jungen Mann: „Du bist noch nicht so alt und reif, daß du schon mit Recht die Liebe einer besonnenen Frau verlangen kannst. Tadel verdienst du wegen deiner stürmischen Unbesonnenheit, mit der du etwas, dessen du noch garnicht würdig bist, forderst. Besonders tüchtig muß sein und bereits viel geleistet haben, wer von einer edlen Frau geliebt werden will. Worin bist du aber

tüchtig, welche Taten sprechen eigentlich für dich? Ich sehe nichts und weiß von nichts und habe auch nichts gehört. Wenn ich mich wirklich der Liebe ergeben wollte, so gibt es doch noch mehr Männer, die um mich werben, Männer, die einen sehr guten Ruf besitzen und sehr tüchtig sind; unter denen würde ich dann zuerst wählen. Bevor du also wirbst, leiste erst mal das, was dich zu deinen Forderungen berechtigt."

DER MANN: „Wenn ich nicht glauben müßte, du wolltest mich nur necken oder beschämen, so würde ich frei heraus sagen: Du bist völlig im Irrtum. Ich gestehe zwar ein, daß große Leistungen große Belohnungen verdienen. Aber ebenso ist doch auch allen Menschen bekannt, daß jede gute Tat und jedes feine Verhalten nur wertvoll sind und vollbracht werden, wenn Liebe dazu treibt. Die Liebe ist der Ursprung und Anlaß alles Guten. Hört dieser Anlaß auf, so ist es notwendigerweise auch mit der Wirkung zu Ende. Kein Mensch wird also Gutes tun können, wenn die Liebe ihn nicht dazu bringt. Deswegen also mußt

du mich erhören, damit ich von dir zu hohen Taten und edlen Sitten gebracht werde und dauernd in ihnen wirke. Ich meine auch, größer ist dein Ruhm, wenn du mir nur aus Gnade Liebe oder Hoffnung darauf gewährst, als wenn du sie zum Lohne für einstige Taten gibst. Hier handelst du nach Pflicht und Schuldigkeit, dort aber aus edelster Freigebigkeit. Verdient nicht der Weise, der unerfahrene Schüler mit seiner Weisheit zu weisen Menschen macht, mehr Lob als der, der schon weise Gewordene nur noch weiser macht? Ich bitte dich um deine Liebe als neuer und liebesunerfahrener Knecht: sei meine Meisterin und lehre mich deine Kunst. Es dient doch gewiß nur zu deiner Ehre, wenn du mich unerfahrenen, unwissenden Menschen klug und wissend machst. Wie könnte meine Jugend durch falsche Behandlung sonst verdorben werden."

DIE FRAU: „Was du über die Liebe denkst, ist falsch; es widerspricht offensichtlich allen Regeln der Liebeskunst. Sie lehrt uns: je mehr gute Taten einer vollbringt, desto größere Ehren, desto mehr Belohnungen

verdient er. Folgen wir aber deinen Worten, so würden die Tüchtigen gerade wegen ihrer Leistungen benachteiligt werden; viele werden glauben, daß es gut für sie sei, keine Heldentaten zu tun. Du sagst, du wolltest dich von mir unterweisen lassen. Ich habe aber gar keine Lust dazu, denn ich will nicht, daß anstatt eines Mannes, der mich liebt, jemand mich wählt, nur weil ich ihn erzogen und belehrt habe, nicht aber weil er Liebe für mich empfindet. Lerne also gefälligst auf eigene Faust und verlange nicht, von einer Frau belehrt zu werden. Es zeugt allerdings schon von sehr großer Unwissenheit, daß jemand, der nichts kann und weiß, die Liebe einer klugen, wissenden Frau begehrt."

DER MANN: „Ich bewundere deine Worte, ich bewundere, wie sophistisch du meine Worte zerlegst. Was ich gesagt habe, hast du aber anscheinend mißverstanden. Wenn ich nämlich gesagt, es gereiche dir mehr zum Ruhme, rein aus Gnade und nicht bloß zur Belohnung hervorragender Leistungen deine Liebe zu gewähren, ist das so zu verstehen: bei der Wahl zwischen

zwei Männern, von denen der eine herrliche Taten vollbracht hat, der andere aber garnichts und trotz seines reifen Mannesalters auch garnicht daran gedacht hat, Hervorragendes zu leisten, verdient immer der tüchtige Held die Liebe und die Erhörung seiner Wünsche, während der andere abgelehnt werden muß. Wenn der Fall aber so liegt, daß der, der nichts geleistet hat, wegen seiner Jugend noch keine Gelegenheit hatte, sich durch Taten auszuzeichnen, so ist zweifellos nun der Jüngling vorzuziehen, nicht weil er würdiger wäre als der tatenreiche Held, sondern weil sein Glück in der Liebe sehr viel mehr Heldentaten und damit Vorteile für die Welt veranlassen wird. Gleichwie sich auch der Herr des Himmels mehr über die Errettung eines Sünders freut als über neunundneunzig Gerechte, so ist es auch einer Frau wegen der guten Folgen ihrer Tat allemal höher anzurechnen, wenn sie einen noch nicht ausgebildeten Jüngling durch ihre Unterweisung in den Sitten am Liebeshof einführt und ihn durch ihre Tüchtigkeit zum Helden macht, als wenn sie

einen tüchtigen Mann noch tüchtiger macht. Das heißt, der Gewinn für Gott ist größer, wenn ein Sünder gerettet wird, als wenn neunundneunzig Gerechte noch gerechter werden. Ebenso hat die Welt auch einen größeren Vorteil davon, wenn ein schlechter Mensch gut wird, als wenn ein Tugendhafter noch tugendreicher wird. Was ich über die Wahl dessen, der keine Heldentaten vollbracht hat, gegenüber dem, der viel Gutes leistete, gesagt habe, gilt gewiß nicht für den letzten Liebesgrad, sondern nur für die drei ersten Stufen der Liebe. Diese Worte werden dir unverständlich sein; ich will sie dir deuten. Von jeher gibt es vier verschiedene Stufen in der Liebe. Die erste ist: hoffenlassen, die zweite: küssen, die dritte: umarmen, die vierte: besitzen. Meine Worte über die Wahl dessen, der nichts Gutes, gegenüber dem, der viel Gutes getan hat, gelten also nicht für den vierten Grad, das heißt den Besitz, sondern nur für den ersten: hoffenlassen. Will eine Frau aber lieber sofort den Liebenden für den vierten Grad auswählen, soll sie eher den Verdienst- und Tatenreichen als

den Tatenarmen nehmen, denn sie ist dann des Wertes des Geliebten gewiß, während sie bei einem unerprobten Mann, der noch nichts leistete, im Dunkeln tappt. Man soll aber nie das Sichere für das Unsichere hingeben. Im allgemeinen schickt es sich jedoch für eine kluge Frau nicht, sich so schnell hinzugeben und unter Übergehen der drei ersten Grade gleich den vierten zu gewähren. Für gewöhnlich ist folgende Reihenfolge Sitte: Zuerst soll die Frau dem Manne Aussichten, Hoffnung eröffnen. Wenn sie in dieser Zeit der ersten Hoffnung sein gutes Verhalten zunehmen sieht, braucht sie sich nicht zu scheuen, zum zweiten Grad zu kommen. So gehe sie allmählich von Stufe zu Stufe bis zum vierten Grade vor, wenn sie festgestellt hat, daß er in jeder Beziehung diesen Grad verdient. Wenn du nun aber den Grund wissen willst, warum ich den Jüngling, der noch nichts geleistet hat, nur als Liebenden des ersten Grades empfehle und für den vierten Grad nur den Mann, der sich als tüchtig erwies, in Betracht kommt, so ist der Grund dafür doch klar: bis zum dritten Grade kann die

Frau sich noch jederzeit zurückziehen, ohne daß an ihr ein Makel haften bleibt. Liebt sie aber erst im vierten Grade, kann sie sich nachher nur aus gerechtester Ursache wieder loslösen. Die Liebe im vierten Grade verbindet nicht nur sehr fest, sondern auch, weil die Frau ja bereits ihren Leib dem Manne schenkte. Eine Frau kann doch aber gar kein größeres Opfer bringen, als sich dem Willen und den Wünschen eines Mannes völlig überantworten. Deine Worte, du wollest lieber einen wissenden Geliebten haben, weil dir ein Unwissender, den du erst unterweisen müßtest, zu viel Mühe machen würde, verdienen auf keinen Fall Billigung. Am süßesten schmeckt doch immer selbstgezogenes Obst, am teuersten ist uns doch alles, was wir durch eigene Mühe erwarben; kein Meister fällt vom Himmel und jeder Lohn ist seines Schweißes wert."

DIE FRAU: „Wenn hier aber viel Arbeit und Mühe aufzubringen ist, bitte, dann bemühe du dich zuerst einmal allermeist, da das, was du forderst, doch zu den größten Gaben rechnet, die wir gewähren können."

DER MANN: „Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mir nun auf mein langes Bemühen hin Hoffnung auf deine Liebe machst. Ferne sei es von mir, die Liebe einer so tugendsamen Frau anders als nach langer Mühe erwerben zu wollen. Ferne soll es auch jedem andern sein. Es ist ja auch garnicht wahrscheinlich, daß eine so kluge Frau ihre Liebe ohne weiteres hergibt, ebenso wird sie bei ihrer Feinheit ja auch nie zugeben, daß die Bewerbungen eines edlen Mannes bei ihr unbelohnt bleiben. Es widerspricht doch aller Vernunft, wenn Helden für ihre Heldentaten nicht nach Verdienst belohnt werden."

B) Gespräch eines Bürgers mit einer Frau des niederen Adels

WENN ein Bürger um die Liebe einer Frau aus niederm Adel wirbt, wird er nur auf folgende Weise sein Ziel erreichen können: Ist die Frau trotz ihres Adels nicht mehr als eine bürgerliche Frau, so gilt auch hier alles, was im Gespräch zwischen dem Bürger und der Bürgers-Frau gesagt wurde, ausgenommen, was zur Empfehlung ihres Blutes angeführt wurde

oder was ihr Takt ihr über ihre Herkunft zu sagen verbietet. Wenn die adlige Frau aber klug, wohlgebildet ist, dann hüte er sich, sie allzusehr zu loben. Allzugroße Lobeserhebungen werden sie zu der Meinung bringen, er verfüge nicht über volle Redegewandtheit, nahe ihr mit falscher Speichelleckerei und halte sie für einfältig. Er soll nach den ersten einleitenden Worten also lieber so fortfahren: „Wenn ich meinem Gefühl und Willen folgen könnte, möchte ich lieber verschweigen, was ich nun leider notwendigerweise lang und breit auseinandersetzen muß. Mein Gefühl treibt mich mit scharfem Sporn, wider meine Natur zu handeln, Wege zu gehen, die mir nicht zustehen, und mich nach Höherem zu sehnen, wie ich es garnicht sagen kann. Wenn die Liebe mich verführt und verleitet, hier ohne Vorsicht und wenig klug zu Euch, edle Frau, zu sprechen, so bitte ich doch, mich geduldig anzuhören und mir milde zu antworten. Ich gestehe offen ein, daß die Liebe die Menschen nicht von ihrer Diskretion entbinden soll, aber sie peinigt zugleich auch alle, die in ihrem

Dienste stehen, ohne auf Form, Familie, Geschlecht, Stand und Verschiedenheiten achtzugeben. Bei ihr kommt es nur darauf an, ob jemand fähig ist, die Waffen der Liebe zu tragen. Das ist ja gerade das Wesen der Liebe, daß sie wie die Natur selbst handelt. Die Menschen sollten eigentlich keine andern Unterschiede und Rangstufen anerkennen, als die Liebe mit ihrem Urteil schafft. Wie die Liebe Menschen jeden Standes zu einander entbrennen läßt, so dürfen Liebende auch keine Standesunterschiede machen, sondern nur darauf sehen, ob jemand wirklich liebt oder geliebt werden will. Mit dieser unwiderlegbaren Anschauung steht es mir frei, mich um die Liebe jeder Frau zu bewerben, natürlich vorausgesetzt, daß ich mich stets tadellos benehme.

Wenn Ihr mir daher Gehör schenken wollt, so werde ich nur das erbitten, was Ihr mir nicht gut verweigern könnt. Sollte ich Euch mit meinen Worten aber erzürnen, solltet Ihr mich scharf zurechtweisen wollen, so würde das mich aufs tiefste betrüben und unglücklich machen.

Zuerst sollt Ihr also wissen, daß ich schon seit langer Zeit in Liebe zu Euch entflammt bin; ich habe mit allen Kräften versucht, meine Gefühle vor Euch zu verbergen, weil ich Eure hohe, kluge Art achte, nicht etwa weil ich glaubte, ein schlechter Soldat der Liebe zu sein. Wenn ich Euch sehe, verwirrt sich mein Sinn, und werde ich so zag, daß ich alles, was ich einst mit größter Sorgfalt lernte, vergesse. Ich bemühte mich auf alle Weise, mein Liebesweh geheim zu halten, wie es sich gehört. Aber je mehr ich meine Wunde am Herzen barg, desto größer ward meine Qual. Solange die Pein mich nicht überwand, erfuhr niemand von meinem Weh. Nachdem ich aber die Schmerzen kaum noch ertrage und ganz und gar im Banne des Leides bin, muß ich mich seiner Gewalt beugen und bedacht sein, mich zu heilen. Ihr allein seid der Anlaß meiner Qualen; Ihr allein aber könnt mich auch vor dem Todesweh erretten. In Eurer Hand ruht mein Leben wie mein Tod. Wenn ihr meine Bitte erfüllt, rettet Ihr ein verlorenes Leben und füllt es mit

reichstem Glück. Wenn ihr mich aber abweist, so wird mein Leben eine Qual, die noch den Tod übersteigt. Dann wäre es mir viel lieber, schnell zu sterben als beständig mit so tiefem Leide weiter zu leben. Ich kann Euch nicht alles verraten, was in meiner Seele lebt, aber Gott weiß, was in meinen Innern nach Worten ringt."

DIE FRAU: „Es wundert mich wirklich und muß auch allgemein Erstaunen erregen, daß solche Verwirrung der Begriffe möglich ist und die Welt darüber nicht zusammenstürzt. Mein Ehrgefühl als Adlige verbietet es mir, dich in deine Schranken zurück zu weisen. Es wäre im Munde einer Adeligen albern, gegen einen hergelaufenen Menschen heftig und scharf zu werden. Deshalb höre ich mir in Ruhe deine maßlosen Reden an und begegne dir lieber artig. Wer bist du eigentlich, daß du glaubst, so große Gaben zu verdienen. Ich kenne deine Art, solch Benehmen. Ist es nicht eine unerhörte Frechheit, sechs Tage lang mit allen Sinnen und Kräften dem Profit nachzujagen, am siebenten Tage, als dem Ruhetag, aber Anspruch auf die

Geschenke der Liebe zu erheben, alles Edle herabzuziehen und die von jeher feststehende Stufenordnung der Menschen über den Haufen zu werfen? Nicht umsonst noch ohne Grund wurden von Anbeginn der Welt an unter den Menschen Rangstufen, Stände eingerichtet: jeder sollte im Bezirke seines Standes bleiben, in den Grenzen seines Standes zufrieden leben, und niemand sollte glauben, er könne das, was ihm von Natur vorenthalten sei, nun für sich erobern, sondern jeder sollte seine Wünsche und Hände von ihm wesensfremdem Gute lassen. Wer bist du eigentlich, daß du versuchst, so ehrwürdige Ordnung umzustoßen und unter dem Vorwand der Liebe die Gesetze des Himmels zu verwirren und die Grenzen deines Standes mit so großen Erwartungen zu überschreiten? Selbst aber wenn ich so wahnwitzig wäre, mich von dir zu einem Jawort bewegen zu lassen, so könnte dein Herz solch großes Geschenk ja garnicht ertragen. Kann etwa eine Eidechse plötzlich aus eigener Kraft ein Rebhuhn oder ein Fasan werden? Falken und Adler können

wohl große Beute machen, nicht aber die kleine Seele eines räuberischen Sperbers. Es ist außerordentlich töricht von dir, dir eine Geliebte zu suchen, die deinem Stande nicht entspricht. Sie kann ja einfach deine Ansprüche nicht ernst nehmen. Du sagtest, Liebe kenne keinen Standesunterschied, sondern zwinge jeden geeigneten Menschen, die Waffen der Liebe zu tragen; deswegen dürfe auch kein Liebender irgendwelche Unterschiede machen, seine Sehnsucht müsse es vielmehr einzig und allein sein, Liebe zu fühlen, wenn er geliebt werden will. Ich gebe ohne lange Widerrede zu, daß Liebe beim Lieben keine Unterschiede kennt, aber daraus folgt noch nicht, daß der Liebende nun auch keine Unterschiede machen solle. Das kommt höchstens vor, wenn der Liebesuchende ein falscher Mensch ist. Die Liebe kennt ja doch auch verschiedene Tagesleistungen. Also gibt es nur folgenden Schluß aus dieser ganzen Denkfolge: daß ich allein, wie du siehst, Recht habe. Wenn du nun aber weiter, wie so mancher andere, kühnlich behaupten willst, die Liebe sei ein ungerechter Richter, weil sie mit verschie-

denen Maßen messe, so habe ich dir darauf Folgendes zu antworten. Wenn die Liebe auch mit verschiedenen Maßen mißt, ist sie doch ein gerechter Richter. Denn die Liebe verwendet die verschiedenen Maße nur, wenn sie auf alle Weise und aus gerechtem Anlaß dazu gezwungen wird. Denn wenn die Liebe zugäbe, alle Menschen sollten ihrer Geilheit nachlaufen und ihrer natürlichen Lust am andern Geschlecht fröhnen können, würde sie ja nur das Gegenteil von Liebe erreichen: es würde eben jeder, der geliebt werden will, selbst der Liebe verfallen und irgendwohin treiben. Jeder grobe, ungebildete Bauer, jeder Straßenbettler könnte ja dann die Liebe einer Königin verlangen. Damit aber niemals etwas derartig Albernes und Absurdes geschieht, überließ die Liebe es im allgemeinen dem freien Entscheid der Frau, wen sie lieben oder wieder lieben will oder nicht. Wenn die Liebe aber deiner Regel folgte, daß jeder Liebende auch wiedergeliebt werden muß, so wäre das geradezu wider ein anderes Naturgesetz. Wie jeder Mann eine Geliebte aus höherem

Stande mit größerem Eifer als aus gleichem oder niedrigerem Stande sucht, ebenso ersehnt auch die Frau sich einen Geliebten aus höherem Stande oder zum mindesten gleichen Stande, damit sie nicht aus der allgemeinen Liebesordnung ausscheide. Also liegt klar zutage, daß du dich in unnötige Kosten stürzst. Nun mußt du zu spät erkennen, daß du dich vergebens bemüht hast."

DER MANN: „Welch freundliche, angenehme Antwort habt Ihr mir da erteilt! Das spricht doch außerordentlich für Eure Zucht und Tugend, das Ihr sogar die Natur zu Rate zogt und nichts wider Euer Geschlecht tun wollt. Eine edle Frau wird es immer zieren, wenn sie höflich und freundlich in ihren Worten ist. Unhöflich, hart zu reden setzt anscheinend doch gerade den adligen Stand, das ritterliche Blut herab. Wenn Ihr aber meintet, schon mein Stand offenbare Euch meinen Charakter, so seid Ihr bei all Eurer Klugheit hier doch im Irrtum. Anscheinend pflichtet Ihr sogar jenen Leuten bei, die sittliche Reinheit ohne Standesherkunft und

höfische Form nicht gelten lassen wollen, wohl aber Schönheit des Äußeren und adliges Blut ohne Tugend! Wie ernst und schwer all dies aber durchzudenken und darzulegen ist, zeigt Euch eine kurze Überlegung: sie beweist Euch unwiderlegbar, daß die guten Sitten, die menschliche Tugend im Anfang aller Dinge erst die höfische Art und Zucht hervorriefen und adligen Stand erzeugten. Die hohe Bildung, ritterliche Zucht und Tugend machten also Menschen edel, adlig. Wenn dies zutrifft, so solltet auch Ihr hohe Bildung, sittliche Zucht und Tugend als edel anerkennen und Euch von Euren irrigen Anschauungen frei halten. Allein von einem Manne, der diesen Forderungen entspricht, solltet Ihr Euch lieben lassen. Was Ihr mir aber über meinen Kaufmannsberuf mir zum Nachteile gesagt habt, werdet Ihr auch als unrichtig anerkennen müssen, wenn Ihr mir nur einmal aufmerksam zuhören wollt. Denn wenn ich fleißig nach nur ehrenhaftem Handelsgewinn strebe, so diene ich doch nur meiner Familie und tue, was meiner Natur entspricht. Ich bin

darin stets bemüht, nicht zu handeln, wie die Masse es tut, die sich einfach darauf beruft: Erlaubt ist alles, was das Standesbewußtsein und die menschliche Ordnung zulassen. Ich bin nicht darauf erpicht, eigensüchtig alle Gewinne nur für die Zukunft aufzuhäufen, sondern ich lasse jedermann zu seiner Zeit und an seinem Orte im weitesten Maße an meinen Einnahmen teilnehmen und suche in dieser Freigebigkeit meinen sittlichen Stolz und den Beweis meiner Vornehmheit. Ich würde außerdem, wenn ich mir nicht ehrliche, anständige Einnahmen verschaffte, arm und unansehnlich leben müssen, könnte dann kein edles Werk tun, alle meine Vornehmheit würde nur Rederei bleiben, diese Sorte Adel anerkennt aber niemand. Wenn ein armer, besitzloser Höfling große Reden führt, wird er im allgemeinen verspottet: ‚Dieser Mensch, der nichts Besitzenswertes sein Eigen nennt, prahlt, als sei er wunder wie reich. Wenn er aber wirklich reich wäre, müßte er doch auch seinem Stande und seiner Natur nach auftreten. Wer aber mit seinem Reichtum prahlt, gehört zu

der übelsten Art von Reichen, zu Schiebern und zuchtlosen Protzen.' Aber auch wenn Ihr behauptet, zum Lebensunterhalt sei alles schon da, trete ich doch noch für die ehrenhaften Einnahmen ein, die der Kaufmannshandel abwirft. Ich kann zu dem nur bestätigen, was Ihr gesagt habt, daß jeder in den Grenzen seines Standes bleiben und keine Liebe zu einem höheren Stande suchen solle. Wenn man aber meine Bildung und höfische Zucht genau in Betracht zieht, wird man zugeben müssen, ich gehöre zum Adel und bin ebenso tüchtig wie der tüchtigsten Ritter einer. Es gibt also keinen Einwand dagegen, daß ich mich in den Reihen des Adels um eine Geliebte bewerbe. Denn wahrer menschlicher Adel rührt doch mehr aus dem Charakter als dem Blute eines Menschen her. Weiter sagtet Ihr, mein Herz könne, wenn es mir gelänge, Euch zu gewinnen, solch großes Geschenk nicht ertragen. Doch töricht ist der Soldat, der sich Waffen auflädt, die zu schleppen sein Körper zu schwach ist. Und niemand wird sich ein Reitpferd nehmen, das er nicht beherrschen kann; solche Reiter ver-

fallen dem Spott des Volkes. Gewiß, was ich fordere, ist etwas Außerordentliches. Wenn Ihr glaubt, ich sei nicht imstande, die Gabe Eurer Liebe zu tragen, so gewährt wenigstens gütig das, worum kein langes Gerede stattzufinden braucht. Wenn Ihr mich aber überhaupt für unwürdig haltet, so setzt mich bitte Eurem und jedermanns Spotte aus. Dennoch habe ich das volle Vertrauen zu mir, daß ich, gerade weil ich so hohen Mut in meiner Werbung beweise, auch Kraft genug besitze, das Errungene zu bewahren, wenn Ihr nur auch einmal in Güte Gewährung gewinkt habt. Eure Worte von der Eidechse und vom Geier stehen dem doch auf keinen Fall entgegen. Die Kühnheit macht doch allein den Falken, Adler und Habicht wertvoll. Wir sehen jederzeit, wie kleine Falken große Fasanen und Rebhühner nur durch ihre Tapferkeit fassen. Ein nur mittelgroßer Hund hält oft einen Eber in Schach. Andererseits sehen wir aber auch oft, wie edle Seefalken sich vor gemeinen Sperlingen fürchten und vor einem Huhn fliehen. Wenn aber ein leidenschaftlicher,

kühner Rabe und ein Huhn aus ihrer Art schlagen und sich durch Tapferkeit auszeichnen, muß man sie mit Adlern und Falken vergleichen und zu ihnen rechnen. Wenn Ihr also zugeben müßt, ich sei aus meiner Art geschlagen, verdiene ich auch nicht mehr den schimpflichen Namen eines Raben, sondern den ehrenvollen des Falken. Gewiß, man soll die Tüchtigkeit, die man bei irgendjemandem findet, nicht zu schwer wägen, aber Rosen, die wir unter Dornen, Gold, das wir in einem Eisengefäß finden, bleiben doch immer Rosen und Gold. Nach Euren Worten dürfte man nun keine andere Unterscheidung treffen, als nur nach dem Grad der Liebe, die jemand fühlt, der um Liebe wirbt. Hier seid Ihr, glaube ich, noch im Irrtum. So allgemein darf der Sinn des Wortes nicht ausgelegt werden. Meine Ausführungen über das Unterscheiden und Nichtunterscheiden beziehen sich nur auf die adlige oder nicht adlige Geburt. Dagegen muß man wohl Unterschiede nach guter Zucht und Sitte, Tapferkeit und Bildung machen. In diesem Sinne heißt es: die Liebe gleicht Ungleich-

heiten mit ihrer Hand aus. Wenn somit die Liebe auch ungleich wägt und trägt, ist das bei ihr doch noch nicht Ungerechtigkeit. Die Liebe überträgt sich ja doch schon oft nur durch Worte und weckt nur durch den Mund schon in andern Liebe. Wenn erst einmal der eine vom Liebespfeil getroffen ist, entgeht der andere nicht ohne eigene Bemühung seiner Gewalt, daß er infolge seiner Liebesopfer auch großer Freuden würdig und im Volke hochgepriesen sei. Wenn er sich aber gegen die Liebe wehrt, muß er auch die Leiden des Nichtgeliebtseins auf sich nehmen. Die Liebe liegt also letzten Endes im freien Willen des Liebenden, daß nur wer will, geliebt wird, niemand aber wider seinen Willen zur Liebe gezwungen werden kann. Denn stets ist der größeren Lohnes wert, der aus freien Stücken und nicht gezwungen handelt. Hier geht es zu wie vor dem himmlischen Vater, der jedem Menschen die Kenntnis von Gut und Böse gibt und ihm nun den freien Willen gibt, gut oder böse zu leben; den Gutes Tuenden verspricht er herrlichen Lohn, den Böses Vollbrin-

genden unerträgliche Strafen. Danach muß also jede Frau eifrig erkunden, ob ein Bewerber Liebe verdient, und wenn sie ihn für würdig hält, darf sie ihn nicht abweisen, außer sie sei eben einem anderen verpflichtet. Wenn Ihr also niemand andern liebt, kann Euch nichts entschuldigen."

DIE FRAU: „Du gibst dir wahrhaftig große Mühe, deine irrigen Ansichten wortreich als wahr zu erweisen; es wäre mir wirklich nicht leicht, all deine Überflüssigkeiten zu widerlegen. Dennoch will ich versuchen, sie nur schon mit meiner Vernunft als irrig darzutun. Wären sittliche Zucht und Tüchtigkeit allein ausschlaggebend für das Geschenk der Liebe und für die Vornehmheit der Menschen, so wäre der Adelsstand ja überhaupt und von jeher überflüssig. Man brauchte dann Menschen, die sich durch Tüchtigkeit und Sittenadel auszeichnen, garnicht erst adlig zu nennen. Also hätten die, die den Adelsstand schufen, sinnlose Arbeit geleistet. Das aber zu beweisen, gebe ich mir keine Mühe, weil es zu absurd ist. Ebenso bleibe ich bei meiner Behauptung, niemand dürfe sich über

die Grenzen seines Standes hinauswünschen, sondern jeder solle sich innerhalb seines Standes um die ehrbare Liebe einer ordentlichen Frau bewerben: so wird kein Stand verletzt und jeder den Lohn seiner Arbeit erhalten. Daß du ein deinem Stande angemessenes, ehrbares Geschäft betreibst, tadle ich nicht, sondern nur, daß du als Kaufmann nach ritterlichen Genüssen verlangst, was albern ist und bös und traurig enden wird. Wenn du mit deinen Einnahmen freigebig schaltest, so macht dich das der Liebe einer Frau deines Standes besonders würdig. Wenn auch ein Rabe einmal einen Falken in die Flucht jagt, so wird ein Falke doch immer ein Falke, ein Rabe immer ein Rabe bleiben. Der Rabe würde immer nur ein schlechter Falke sein, unter Raben müßte man ihn aber den besten nennen. All deine Tüchtigkeit und Zucht reiht dich doch noch nicht dem Ritterstande ein, sie machen aus dir nur einen guten Bürger, der eine gute Bürgerliche verdient. Es ist also ganz klar: Selbst wenn ich noch nach keiner Seite hin gebunden wäre, du verdientest meine Liebe doch

niemals, weil du fremden Standes bist.“
DER MANN: „Ich will deine Worte nicht als unrichtig von der Hand weisen, dennoch kann ich nicht einsehen, warum ein Bürgerlicher, der tüchtiger als Rittersleute ist, nicht auch in der Liebe die gleichen Gaben wie Adlige erhalten sollte, da wir doch alle von Adam abstammen.“
DIE FRAU: „Es ist allemal besser, die Tafel des Königs mit goldnen Tellern zu decken, als die der Armen und Bauern. Auf einem mageren, lahmen Pferde reitet man immer noch ehrenvoller als auf einem fetten Esel von bester, angenehmster Gangart. Gib also deine irrigen Wünsche auf, komm wieder zu Vernunft und überlasse andern, was du verlangst.“
DER MANN: „Wenn du mich auch vertreibst, ich werde doch nie, solange ich lebe, von meiner Liebe zu dir lassen. Ich werde ja zwar nie die Frucht meiner Gefühle ernten, aber die Seligkeit allein, die ich aus dem lauteren Edelmut meines Herzens gewinne, wird mich ein geruhiges Leben führen lassen. Gott wird dich später dann gewiß lehren, wie du mich heilen kannst.“

DIE FRAU: „Gott möge all deine Leiden belohnen, wie du es verdienst."
DER MANN: „Ich danke dir für dies Wort, das mir leise Hoffnung gibt. Ich bitte Gott, daß dir die Sorge um meiner Seele Heil immer anvertraut sei und meine Segel den Hafen der Ruhe finden mögen."

C) Gespräch eines Bürgers mit einer Rittersfrau

WENN sich ein Bürger um die Liebe einer Rittersfrau bewirbt, so muß er selbst in sehr hohem Ansehen stehen. Denn damit ein Bürger die Liebe einer ritterlichen Frau verdient, muß er zahlreiche gute Eigenschaften und edle Taten sein eigen nennen. Wenn eine Rittersfrau einen Mann aus niederem Stande wählt, ist das allzu bescheiden von ihr und wird von ihren Standesschwestern als Schmach angesehen, außer der Mann aus einfacherem Stand zeichne sich durch besondere Tüchtigkeit und seltenste Bildung aus. Wirklich kluge Menschen werden nämlich nie einsehen, warum nicht auch edle und gerechte Männer aus einfachem Stande die Liebe einer Frau höheren Standes verdienen sollen, war-

um die Liebe zwei einander übergeordnete Stände nicht überbrücken solle und Leute einfachen Standes wie Verbrecher behandelt werden sollen. Die allgemeine logische Regel besagt: „Was im Anfang viel zu sein scheint, stellt sich oft später als viel geringer heraus.“ Ein Bürgerlicher muß also an Vornehmheit jeden Adligen und Ritter weit überflügeln, wenn er die Liebe einer Rittersfrau verdienen soll. Wie gebildet und voller Zucht auch immer ein Mann aus einfachen Kreisen ist, er sticht doch immer vom Adel ab. Die Bürger selbst erachten es ja auch für einen Abstieg und eine Herablassung, wenn eine Gräfin oder Markgräfin sich in einen Bürgerlichen verliebt. Man nimmt dann leicht übergroße Sinnlichkeit als den Antrieb dazu; wir erklärten die Sinnlichkeit aber für den – alles in allem genommen – weniger wertvollen Teil der Liebe. Nur der früher von uns verlangte hohe Ruf des bürgerlichen Mannes kann den notwendigen Ausgleich schaffen. Was ist also der langen Rede kurzer Sinn? Darf eine Frau des höheren Adels also einen Bürgerlichen, den sie in

allem als tüchtig erkannt hat, lieben? Ich antworte: Weiß sie in ihrem Stande jemanden, der ihre Liebe ebenso wie der Bürgerliche oder noch mehr verdient, soll sie dessen Liebe erhören; wenn sie aber in ihrem Stande niemanden findet, dann darf sie dem Bürger Liebe gewähren. Sie muß zuvor seine Tüchtigkeit vielmals erproben, ehe er es verdient, seine Hoffnungen erfüllt zu sehen. Es ist doch bekannt, daß schon leichter Widerstand zerstört und nur kurze Zeit ausdauern läßt, was über die Natur eines Menschen hinausgeht. Es soll ja bisweilen auch ein Rabe geboren werden, der Rebhühner aus wilder Kraft fängt. Weil diese Tat aber im allgemeinen über die Natur des Raben hinausgeht, so beobachtet man ja auch, daß solch Rabe meist nur im ersten Lebensjahre so wild ist. Ein Bürger, der in allen Punkten für würdig befunden wird, kann also wohl von einer Frau höheren Adels erhört werden, und sie können all die Freuden einander gewähren, die wir in dem Gespräch des Bürgers mit der Vasallenfrau erwähnt haben. Folgender Worte kann der bürger-

liche Mann sich dabei bedienen: „Euch zu preisen dürfte wohl nicht besonders verdienstlich sein, denn ganze Weltteile hallen schon wider vom Ruhme Eurer Tugend und Anmut. Außerdem sieht die Ruhmespreisung, die man zu dem Gerühmten selbst äußert, gar zu leicht wie eine erfundene Schmeichelei aus. Meine ganze Sehnsucht und Absicht, die mich zu Euch geführt hat, ist jetzt nur, Euch mich und meine Dienste anzubieten und Euch inbrünstig zu bitten, mich in Gnaden aufzunehmen. Ich bete zu Gott, daß mir vergönnt sein möge, Euch zu dienen und überall Eurem Willen gehorsam zu sein, denn es gibt in meinem Herzen keinen größeren und festeren Entschluß, als Euch in allem willfährig, ergeben und dienstbar zu sein. Ich habe dabei die große Hoffnung, mein Dienst könnte eines Tages einmal süße Frucht bei Euch finden. Denn bliebe all mein Mühen ohne Lohn, ginge ich nach vielen furchtbaren Leiden und Schrecken zugrunde, da meine Seele ohne eine zarte Hoffnung nicht leben kann. Die Hoffnung allein könnte mich also vor dem Tode

bewahren, wenn sie mich auch nur täuschte und hinhielte."

DIE FRAU: „Ich denke meiner Seel nicht daran, deine noch eines andern gehorsamen Mannes Dienste abzuweisen oder sie nicht auf erlaubte Weise zu belohnen. Entgegengebrachte Dienste abweisen heißt den Dienenden beschimpfen und beweist nur ein geiziges Herz. Wer freigebig dient, hat Anspruch auf Lohn. Dein Streben geht aber nicht nur auf Dank aus, du willst andere Dinge erjagen. Nach deinen Worten zu urteilen, bewirbst du dich um meine Liebe. Ich habe aber Angst vor der Liebe, besonders zu einem Manne, der dreifach niedrigeren Standes als ich ist wie du, selbst wenn du sonst auch grenzenlos tüchtig bist. Du sagst freilich, die Hoffnung auf meine Liebe allein errettete dich schon vom Tode. Darauf kann ich dir nur folgendes antworten: wenn du mir solchen Trug und Lug zutraust, bist du selbst ein Lügner und Betrüger. Du verdienst also garnicht, dem Hofe der Liebe zu nahen, denn Heuchler und Schwindler haben keinen Zutritt zu ihm. Außerdem willst du mich an-

scheinend überreden, meinen eigenen Ruf noch mit meinem Willen zu vernachlässigen und ihn gegen frühere Zeiten geringer zu machen. Denn nichts setzt eine hochadlige Frau mehr herab, als wenn sie ihr Wort nicht hält, eine von ihr erregte Hoffnung enttäuscht und den Bewerber listig hinters Licht führt. Solch Benehmen steht nur Buhlerinnen an, Frauen, die sich mit ihren Gefälligkeiten nicht um wirkliche Liebe kümmern, sondern nur Geld verdienen wollen. Deine Vorschläge sind also krank: sie gefährden meine Ehre und meine Existenz."

DER MANN: „Ich gebe zu, daß ich um Eure Liebe bitte, weil Liebe das Leben versüßt. Wenn ich Euch recht verstehe, wollt Ihr mich nicht lieben und zwar nur, weil ich einem niedrigeren Stande angehöre und obwohl ich mich des besten Rufes erfreue. Darauf kann ich nur antworten, daß meine Natur eben über die Grenzen meiner Geburt hinausstrebt. Da meine Natur mir also den Zugang zum höheren Stande nicht verschließt – nur Unbildung und Zuchtlosigkeit hätten dies tun können – woher

nehmt Ihr da das Recht, mich in bestimmte Grenzen zu weisen? Von jeher gelten die Standesgrenzen doch nur für die, die sich gegen jede Ordnung stemmen oder die nur im eigenen Stande etwas leisten, bei den Anforderungen jedes höheren Standes aber versagen. Zum Vergleich will ich dir aus der heiligen Schrift mitteilen: dem Gerechten sind keine Grenzen gesetzt, sondern nur dem Sünder. Also kann mich die althergebrachte Standeseinteilung nicht abhalten, um Liebe auch in höherem Stande zu werben, auch von einer Frau höheren Standes Liebeslohn zu erbitten, wenn meine Bildung angemessen ist. Wenn ich dann weiter sagte, schon die Hoffnung allein würde mich vom Tode erretten, so sagte ich das nicht, um Euren weitberühmten Ruf zu kränken, oder weil ich mich Euch gegenüber schuldig fühlte, sondern nur um Euch die Leidenschaftlichkeit meines Empfindens zu beweisen, dazu meine hohe Einschätzung Eurer Liebe, auf daß es Euch leichter fiele, Euch in Liebe mir zuzuneigen."

DIE FRAU: „Wenn auch Tüchtigkeit einen

gemeinen Mann veredeln kann, so erhebt sie ihn doch noch nicht in einen anderen Stand, macht ihn weder zum Ritter noch Vasallen. Das kann nur ein Fürst, der zu der Tüchtigkeit den Adel verleiht. Die Liebe einer Gräfin steht dir nach Recht und Sitte nicht zu. Du lässest dich außerdem von deiner Sehnsucht nach der gräflichen Liebe verleiten, frech und falsch vor ihrem Angesicht zu erscheinen. Du tust so, als gehörtest du zu den Rittern, und doch sehe ich an deiner Kleidung vieles, was du weder zu ritterlichem Spiel noch wirklichem Krieg verwenden kannst. Krieger haben passende, praktische Schuhe, die sich dem Fuß bei jeder Bewegung anfügen, du aber hast allzu lange, plumpe, weite Schuhe, die nachschleppen und dich im Gehen behindern."

DER MANN: „Wenn ein gemeiner Mann wegen seiner Bildung und Leistungen von einem Fürsten geadelt werden kann, warum soll er dann nicht auch die Liebe einer Adligen verdienen? Das sehe ich nicht ein. Wenn Tüchtigkeit allein einen Menschen adelt und der Adel allein die Liebe

einer adligen Frau verdient, so verdient doch auch die Tüchtigkeit allein die Liebe einer adligen Frau. Was ihr mir aber über meine Hose, meinen Schuh und großen Fuß vorgeworfen habt, ist doch gewiß unvernünftig. Bekanntlich lebt in Italien ein Graf mit ganz dünnen Beinen, von bester Herkunft: er genießt beim heiligen Stuhl die höchsten Ehren und verfügt über große Reichtümer. Aber Tugend nennt er nicht sein eigen, ebensowenig feine Zucht und Sitte, vielmehr soll er die schlechteste Erziehung haben. Und weiter: In Ungarn gibts einen König mit ganz dicken Beinen und Füßen und von seltener Häßlichkeit. Aber er hat durch seine hohe Bildung und Zucht sich die Königskrone verdient, und alle Welt hallt wider von seinem Lobe. Also dürft Ihr nicht auf meine Beine und Füße sehen, sondern auf mein Benehmen und meine Taten. Wenn man liebt, achtet man doch nicht auf die Schönheit, sondern auf Würdigkeit. Sprecht aber nicht von meinen Schuhen, sondern über meinen Charakter, dann allein achtet Ihr Gottes Natur."
DIE FRAU: „Deine Verteidigung ist anschei-

nend nicht ohne Vernunft. Aber ich habe noch nicht erfahren, welche heldischen Taten du begangen, welche hohe Zucht und Bildung dich die Erfüllung deiner Bitten verdienen lassen. Wer um seiner Tüchtigkeit willen von einer Frau höheren Standes erhört werden will, muß ein berühmter Mann und an jedem Hofe bekannt sein. Von dir habe ich aber noch garnichts gehört. Gib dir daher Mühe, erst einmal solche Heldentaten zu begehen, die dich würdig machen, deine sonst allzu unrechtmäßige Bitte erhört zu sehen."

DER MANN: „Höflich ist es von Euch, Euch so zu bemühen, mich zu edlen Taten zu überreden. Da ich nun sehe, wie wohlunterrichtet Ihr in der Liebeskunst seid, bitte ich um gnädige Belehrung, welche edlen Taten in den Augen der Liebe ehrenvoll sind, den Täter der Liebe am meisten würdig machen. Ich muß dies wissen, denn nur wenn ich es weiß, kann ich mich vor falschen Taten hüten oder bin um ihrer willen nicht zu entschuldigen. Alle höfische Art wird doch am reichsten hervorgerufen, wenn man liebt; jedem guthan-

delndem Manne wird doch diese Güte wenigstens gewährt; wie die Erziehung dann ausgeht, entscheidet die Gnade. Mehr weiß ich doch nicht; ebensowenig wie auch sonst Liebe entsteht oder welche Wirkung sie hat. Laßt mich also ihre Vorschriften kennen lernen. Ich bitte Euch darum so inständig, wie man es nur tun kann, wenn man etwas mit dem ganzen leidenschaftlichen Wissensdurst seines Geistes zu erfahren wünscht."

DIE FRAU: „Du wirfst wahrhaftig jede natürliche Ordnung um. Zuerst bewirbst du dich um Liebe. Dann aber gestehst du selbst ein, daß du sie garnicht verdienst, weil du in der Liebe garnicht Bescheid weißt und erst unterwiesen werden willst. Weil ich nun aber kein törichtes Beispiel geben und dir wie ein geiziger Gelehrter die Lehre vorenthalten will, so will ich dich freigebig unterrichten. Wenn du nur fleißig und aufmerksam zuhörst, wirst du über alles, was du erbittest, Bescheid wissen. Wer der Liebe dienen will, darf nicht geizig, sondern muß gegen jedermann so freigebig wie möglich sein. Er darf auch nicht

edle und gebildete Menschen erst auf die Probe stellen, wenn seine Freigebigkeit sofort vonnöten ist. Wenn man erst lange bitten muß, wirkt das Erbetene wie etwas Gekauftes. Jede günstige Gelegenheit, sich freigebig zu erweisen, soll er für wertvoll genug halten, um sie zu nützen. Wer zu bitten und zu danken versteht, soll gütig bedacht werden, und zwar in dem Gefühl, als spende man einem Freunde etwas und versteife sich nicht auf den Besitz der Gabe. Wenn er so den Hunger der Armen stillt, wird er berühmt werden um seiner Freigebigkeit und Hochherzigkeit willen. Wenn er einen Herren hat, muß er ihm mit der gebührenden Ehrfurcht begegnen. Weder Gottes noch seiner Heiligen darf er je spotten; sich selbst muß er stets hintenan stellen und immer zu jedem Dienste bereit sein. Niemanden soll er mit Worten herabsetzen, denn jede Schmähung ist Sünde wider die Hochherzigkeit. Schlechte Menschen darf er aber ebensowenig wider sein Wissen loben, er soll sie jedoch nur im Stillen schelten, um sie womöglich dadurch zu bessern. Wenn er sie aber für un-

verbesserlich ansehen muß, soll er mit den Verstockten nicht mehr Umgang pflegen, damit er nicht in den Ruf komme, ein Freund und Gönner der Sünder zu sein. Armselige Menschen soll er niemals verspotten, auch soll er kein Prozeßhansel sein noch allerhand Händel anfangen, sondern er soll möglichst dafür bekannt sein, daß er jeden Streit schlichtet. In Gesellschaft von Frauen lache er nur selten, denn häufiges Lachen zeugt selbst bei Salomos Redefluß von Dummheit; kluge Frauen können aber dumme, unbegabte Männer nicht ausstehen und machen sich lustig über sie. Wenn die Liebe ihr Regiment antritt, muß man sehr klug zu Werke gehen: sie läßt alle Geschicklichkeit und Torheit zutage treten. Der Liebeswerber soll auch gerne zu den großen Herren und an die großen Hofhaltungen gehen. Wenn er die Dienste kleiner Leute annimmt, muß er Maß halten. Die großen Taten der Alten muß er kennen und erzählen können. Im Kampfe muß er Mut zeigen, leidenschaftlich, klug, listenreich und voller Einfälle gegen die Feinde sein.

Er darf nicht darnach streben, Liebkind bei vielen Frauen zugleich zu sein, sondern er darf nur einer unter allen dienen und sich ergeben. Mit Maßen soll er auf Körperpflege halten, allen gegenüber weise, umgänglich, liebenswürdig sein, wenn auch manche der Ansicht sind, daß es der Frau gefalle, wenn man närrisches, ja verrücktes Zeug redet und auch verrückte Taten tut. Niemals darf er sich auf unwahre Gerüchte verlassen, er muß sich überhaupt hüten, allzuviel Worte zu machen oder auch allzu schweigsam zu sein. Ebenso darf er niemanden voreilig, übereifrig allzuviel versprechen, denn wer leichtsinnig verspricht, kann unmöglich sein Wort halten, und künftighin wird man dann seinem Worte nicht mehr trauen. Erweist sich ein edler Mann freigebig gegen ihn, soll er heiter seine Gabe entgegennehmen und auf keinen Fall abweisen, selbst wenn der Spender es nicht so meint, wie er sich den Anschein gibt. Er kann höchstens folgende Form der Ablehnung in diesem Falle anwenden: „Da ich Eure Gabe im Augenblick nicht gut verwenden kann, bitte ich

Euch, sie in meinem Namen vorläufig nach Wunsch weiter zu gebrauchen."—Er soll auch keinen Meineid schwören, noch schwere, wirkliche Verbrechen begehen. Er darf niemanden durch falsche Vorspiegelungen irreleiten, denn jeder hergelaufene Mensch kann irgend etwas vorspiegeln. Ist er selbst aber betrogen oder schlecht behandelt worden, soll er ihn nicht schelten, sondern ihm im Gegenteil nur Gutes erweisen, zu ihm entgegenkommend sein und ihn dadurch zwingen, sich selbst schuldig zu bekennen. Gegen jedermann sei er ein freigebiger Gastfreund. Gegen Gottes Priester, gegen Mönche, religiöse Anstalten oder sonstige kirchliche Personen führe er keine ungerechten, törichten, losen Reden, sondern erweise ihnen immer und überall mit all seinen Kräften und Geistesgaben die schuldige Ehre. In die Kirche soll er oft gehen und aufmerksam die heilige Messe hören, mögen auch manche Narren meinen, es gefiele den Frauen besonders, wenn ein Mann alles Kirchliche ablehnt. Ehrfurcht zeige er in all seinen Worten, niemandem neide er Ruhm und Ansehen.

Wenn du meine Worte, die dir in Kürze alles Notwendige übermittelten, aufmerksam aufnahmst und nun befolgst, wirst du wert sein, am Hofe der Liebe ein Wort mitzusprechen."

DER MANN: „Ich bin Euch auf jede Art Dank schuldig dafür, daß Ihr mich so sorgfältig und klug in die Gesetze der Liebe einführt. Aber auch danach muß ich immer weiter darum bitten, mir die erflehte Hoffnung zu gewähren, und zwar unter einer Bedingung: daß ich mich bemühe, alle Eure Lehren zu befolgen. Die Hoffnung auf Erhörung wird mir stets die Kraft geben, gute Taten zu tun und mich stets davon abhalten, nur irgendwie gegen die gesetzte Ordnung zu verstoßen. Denn da die Liebe der Anfang alles Guten auf dieser Erde ist, muß man sie auch an den Anfang alles Guten als deren Wurzel und Ursache erbitten."

DIE FRAU: „Es schickt sich nicht und wäre wenig höflich, jemanden auf solche Weise auf Erhörung seiner Liebe hoffen zu lassen. Man muß sie entweder ohne weiteres gewähren oder glatt ablehnen, weil eine Frau,

auch wenn sie schon hat hoffen lassen, ihre Hand zurückziehen und auch die erweckte Hoffnung zerstören kann. Bemühe dich, stets gut zu handeln, damit dir meine Unterweisungen zum besten dienen."

DER MANN: „Ihr verdient unter die Heiligen aufgenommen zu werden, da Ihr mir so weise über alles Verdienst Antwort gebt und mir mehr gewährt, als ich zu bitten wage. Ich flehe zu Gott, er möge mich in meiner Kraft, Euch zu dienen, täglich stärken, Euren Geist immer mehr erhöhen, und ihn mir erhalten, solange und je nachdem meine Leistungen es beanspruchen können."

D) Gespräch eines adligen Mannes mit einer Bürgersfrau

WENN ein Adliger sich um die Liebe einer Bürgersfrau bewirbt, muß er sich in folgendes Gespräch mit ihr einlassen. Zuerst muß er sie, wie es sich für ihn gehört, begrüßen, dann kann er, wenn er mag, auch ohne besondere Erlaubnis neben ihr Platz nehmen, das gestattet ihm sein höherer Stand schon. Ganz im allgemeinen kann ich dir, lieber Walter, näm-

lich sagen, daß sich ein Mann, der höherem Stande als die Frau angehört, ohne um Erlaubnis zu bitten, neben sie setzen kann, wenn er will. Wenn er aber des selben Standes ist, kann er um Erlaubnis bitten, ob es ihm gestattet sei, sich neben sie zu setzen. Er darf dann nur mit ihrer Erlaubnis, nicht aber ohne sie neben ihr Platz nehmen. Ein Mann von niedrigerem Stande als die Frau darf aber erst garnicht um Erlaubnis bitten, sondern er darf nur bitten, sich ihr zu Füßen setzen zu dürfen. Wenn sie ihm aber gestattet, sich neben sie zu setzen, kann er ohne Scheu ihren Willen erfüllen. Dann führt er das Gespräch auf folgende Art weiter:

„Ich komme als Bote vom Hofe der Liebe zu Euch, mit dem Auftrag, Euch um Antwort auf eine Frage zu bitten: Welche Tugend muß mehr gelobt werden, die einer adligen oder die einer nichtadligen Frau?“

DIE FRAU: „Ich bin doch sicherlich nicht befähigt, diese Frage richtig zu beantworten, da sie mich persönlich angeht. Es sollte doch niemals jemand in eigener Sache

ein Urteil fällen. Weil man nun aber den Auftrag eines Liebesboten niemals ablehnen darf, will ich mir Mühe geben, zu erklären, welche Gedanken die Frage in mir erweckt. Zuerst will ich deine Worte genau untersuchen, um nichts falsch aufzufassen. Auf den ersten Blick scheint es so, als verdiene die Tugend des adligen Blutes mehr Ruhm. Denn was aus der eigenen Natur hervorgeht, ist doch scheinbar erstrebenswerter, als was von fremdem Vorbild, von außen herstammt. Die Frauen selbst schätzen die natürliche Farbe doch auch mehr als die künstliche, und die Worte eines Menschen stellt man doch auch über das Radebrechen einer Elster. Scharlachrot hält sich doch auch besser in englischem Leinen als in italienischer oder Champagne-Wolle. So fügt sich auch die Tugend mehr zum edlen als zum einfachen Blute."

DER MANN: „Ich wundere mich über deine Worte, zumal bei deinen Anschauungen und Empfindungen. Du kannst deine Worte sicherlich nicht mit Beispielen beweisen, da deine Ansichten zu künstlich wirken und widernatürlich sind. Bei der einfachen

Frau wächst die Tugend, die Zucht doch allein aus den Gaben des Geistes und der Seele, ist also ein Naturprodukt. Deine Beispiele kommen also nicht aus diesem Umkreis; deswegen habe ich Recht, wenn ich sage, die Tugend einer einfachen Frau ist höher einzuschätzen als die einer Adligen. Man schätzt einen Fasanen, den ein Habicht fing, doch auch höher als einen, den eine Krähe schlug. Der aber verdient doch eher einen Lohn, der mehr tat, als er schuldig war, gegenüber dem, der weniger leistete, als er sollte. Gewiß wird auch der größer dastehen, der aus wenig passenden Hölzern ein Schiff bauen kann, als der, der es nur aus den besten, wohlzugeschnittenen Hölzern vermag. Gibt es überhaupt für einen Menschen einen größeren Ruhm, wenn er sich aus eigener Kraft zum besten Künstler entwickelt, als wenn fremde Hilfe ihn erst dazu machen mußte? Wenn du ehrlich bist, mußt du zugeben, das all dies schwerer wiegt. Sicherlich verdient also bei unserer Streitfrage der Blutadlige die gegenteilige Beurteilung."

DIE FRAU: „Ich wundere mich außeror-

dentlich darüber, wie du dich bemühst, ganz offen gegen dich Stellung zu nehmen. Du selbst bist doch adliger Herkunft und ein Rittersmann. Trotzdem willst du aber nicht für den Adel eintreten und trittst gegen seine Rechte auf. Weil du aber deine Ansichten mit so viel Vernunft darlegst, will ich dir beipflichten, daß die Tugend eines Menschen aus einfachen Kreisen mehr Lob verdient als bei einem Adligen. Denn alles Gute ist immer noch selten und teuer genug."

DER MANN: „Deine Meinung ist sicher richtig; und auch genügend bewiesen. Deswegen muß ich nun auch weiterhin zugeben, daß man sich lieber um die Liebe einer tugendreichen Frau aus dem Volke als einer noch so zuchtvollen Adligen bewerben soll. In dir hat nun der einfache Stand herrlichste Tugend aufgehäuft. Darum habe ich dich aus all den Frauen zu meiner Herrin erwählt. In deinem Dienste will ich alle meine Taten vollbringen. Gott flehe ich unaufhörlich an, daß er dich bereit sein lasse, meine Dienste anzunehmen, damit ich meine Seele im täglichen edlen

Leben und Handeln erhebe und ich dadurch in die Lage versetzt werde, auch meine höchsten Wünsche erfüllt zu sehen."
DIE FRAU: „Für einen Adligen wie dich paßt es sich aber doch nicht, sich zu einer einfachen Frau aus dem Volke herabzulassen und bei ihr um Liebe zu werben. Du bist kein wirklicher Adliger, wenn du nicht wert bist, von einer adligen Frau geliebt zu werden. Wer in seinen eigenen Kreisen nichts gilt, den nimmt man auch in fremden nicht gerne auf. Wirb also in deinen Kreisen um Liebe und nicht unter fremden Leuten, damit du eine Ablehnung auch würdig ertragen kannst."
DER MANN: „Du weißt wohl um die Liebesregeln noch garnicht Bescheid, da du noch nicht mal, was alle wissen, kennst. Es ist doch weltbekannt, daß weder Blutadel noch sonst eine Eigenschaft den Flug der Liebespfeile bestimmen. Liebe ist doch nur, was die Menschen in ihrem Herzen zum Lieben treibt. Sie bringt die Liebenden aber gerade viel öfter dazu, in fremden Kreisen um Liebe zu werben. Die Liebe läßt dem Liebenden doch ebenso oft eine

häßliche Frau aus dem Volke wie eine Adlige schön erscheinen und über alle Adligen und sonstige Schönheiten stellen. Wenn einer mit rechtem Herzen liebt, gefällt ihm zuerst das Äußere der Geliebten über die Maßen, mag sie auch noch so unschön und reizlos sein. Ebensowenig sieht er ja bei ihr wie etwa bei anderen Frauen sofort ihren Bildungsgrad. Du brauchst dich aber nicht zu wundern, wenn ich dich mit ganzer Leidenschaft liebe, obwohl du nicht adlig bist. Denn du bist reich an wunderbarer Schönheit und Bildung. Ich bitte ja nicht um Erhörung, weil ich von Frauen meines Standes zurückgewiesen worden wäre, sondern meine Liebe zwingt mich dazu, weil mir deine Schönheit, dein vornehmes Wesen über allen anderen gefallen hat. Aus alledem mußt du doch klüglicherweise erkennen, daß du mich nicht abweisen darfst, denn in meiner Liebe kann doch kein Widerspruch der Ehre und Sitte gefunden werden."

DIE FRAU: „Wenn auch deine Ausführungen so wahr wie nur möglich sind, so kann ich dir doch keinen anderen Grund für

meine Ablehnung angeben, als eben die Tugend des einfachen Menschen aus dem Volke, die höher steht als die der Adligen, wie es ja auch deine Meinung nach der meinigen zugibt. Danach ist es doch sicher besser, die Liebe einer einfachen Frau als einer adligen zu erobern. Warum soll ich nun nicht ebenso lieber danach streben, mir einen Mann aus einfachem Stande, der ja auch nach deinen Worten tüchtiger ist, als einen Adligen zu erobern? Diese Frage hätte ich jetzt ganz gerne von dir beantwortet."

DER MANN: „Wenn ich dir auch schlicht und klar gestanden habe, man solle sich lieber um die Liebe einer fleißigen Frau aus einfachen Kreisen als einer schönen Adligen bewerben, darfst du daraus doch nicht gleich folgern, die Liebe einer adligen Frau verdiene überhaupt kein Lob und keine Bemühung. Eine adlige Frau muß immer mehr umworben werden als eine gemeine, wenn sie tugendreicher als sie ist. In diesem Sinne meinte ich das Wort „mehr", daß man sich mehr um eine einfache Frau, die tüchtiger als eine Ad-

lige ist, bewerben solle. Wenn beide aber gleich tüchtig sind, soll man sich auch in gleicher Weise um sie bemühen, wie es schon die englische Königin Eleonore aussprach. Ich behaupte allerdings demgegenüber, daß bei gleicher Tüchtigkeit der niedrigere Stand immer noch mehr gelte als der höhere und deshalb vorzuziehen sei. Wenn man als jenes Wörtchen „mehr" anders, als ich es dir hier klarzumachen versuchte, versteht, führt das zu höchster Unsachlichkeit und zu allerhand ungerechten Folgen. Es würde dann die adlige Geburt ja nur Nachteile und keinerlei Vorteile haben, wenn eine tüchtige Rittersfrau nicht so viel wert wäre wie eine weniger tüchtige Bürgersfrau. Wenn du also einen Mann aus einfachem Stande findest, der tüchtiger als ich ist, so ist es ja nur deine Sache, ihm Liebe zu gewähren. Ich kann dann deinen Entschluß nicht tadeln, da du ja nach höheren Gesichtspunkten handelst. Suche also klug und mit feinem Spürsinn und erhöre den Liebenden, der dir am meisten entspricht."

DIE FRAU: „Du erinnerst mich an den

Krebs, denn was du vorhin frischweg gelobt hast, lehnst du jetzt wieder ab. Das ist doch wirklich keine Art, daß ein Mann schlau und listig, schamlos seine Meinung verleugnet und umkehrt, wenn ihm eine Frau klug antwortet. Du kannst wirklich nur für klug und anständig gelten, wenn du deinen Irrtum aufgibst und wieder zu Verstand kommst. Es ist gut, daß du dich wenigstens schon bemüht hast, deine Behauptungen zu verbessern und richtig zu stellen. Köstlich ist es, wie du mir klar machen willst, welche Sorte Geliebter am besten zu mir paßt. Ich lasse aber niemanden in meinen Liebespalast, wer gerade will, sondern nur wer es durch sein Verhalten, durch seinen Rat und durch sein Entgegenkommen verdient. Ich werde also erst nach langer Überlegung den würdigsten einlassen."

DER MANN: „Hinter deinen Worten zeigt sich die Schlange, die sich im Grase versteckt. Sonst müßte mir, was du sagst, Honig und Balsam sein. Aber ich fürchte, du schiebst mit dieser Art Entscheidung über den Würdigsten das Ziel sehr lange hinaus, und ich weiß wirklich nicht, ob

ich mich der Prüfung unterwerfen soll. Ich leide bis zu Todesängsten, wenn du mich ohne Hoffnung auf Erhören fortschickst. Ein kurzer Aufschub geht meist dem Verwehen der Liebe vorher, eine kurze Frist wirft oft alles Glück um. Wenn du mich ohne jede Hoffnung fortschickst, treibst du mich in den Tod – und dann ist es nachher zu spät. Du wirst dann einen Mord auf dich geladen haben."

DIE FRAU: „Einen Mord will ich wahrhaftig nicht begehen. Aber mir kann doch niemand abraten, den Rat eines weisen Mannes zu befolgen, selbst wenn dadurch jemand anders eine harte Strafe zugefügt wird. Ich muß auf meinem Entschluß beharren."

DER MANN: „Und ich kann dir keinen andern Rat geben. Ich werde Gott immer bitten, daß er dich Liebe empfinden lasse, zu wem immer es dich treibt."

DIE FRAU: „Wenn ich aber auf jede Liebe verzichte, so sollst du wissen, daß ich mich stets um den besten Geliebten bemüht habe."

DER MANN: „Zweifellos hast du das Recht,

dir ein unbehindertes Urteil über die Liebe zu bilden. Ich aber werde niemals aufhören, dir stets zu Diensten und zu Willen zu sein."

DIE FRAU: „Wenn du alle deine Worte und Vorsätze wirklich zur Tat machst, wird dir gewiß von mir oder einer andern Frau der gebührende Lohn werden."

DER MANN: „Gebe Gott, daß deine Worte wirklich deine Meinung sind. Mein Herz bleibt immer bei dir, selbst wenn ich dich jetzt verlasse."

E) Gespräch eines Ritters mit einer Rittersfrau

WENN ein adliger Mann um die Liebe einer adligen Frau wirbt, muß er sie folgendermaßen ansprechen. Nach kurzer Einleitung kann er von seinen Herzensgefühlen reden: „Ihr seid so edel und hold und züchtig, daß ich glaube, Euch im Angesichte Eurer Tugend alles, was mein Herz erfüllt, ohne Angst vor Eurem Zorn sagen zu dürfen. Denn wenn die Männer ihres Herzens Geheimnisse ihrer Herrin nicht sagen dürften, gäbe es ja keine Liebe, die doch alles Gute hervorruft. Keiner wüßte dann dem andern zu helfen

und alle edlen Werke wären unter den Menschen ungetan."

DIE FRAU: „Du hast recht. Ich höre Dir sehr gerne zu."

DER MANN: „Selten nur treffe ich Euch, aber immer bin ich in meinem Herzen, in meiner Seele bei Euch. In stetem Gedenken an Euch bin ich Euch immer nahe und betrachte in meinem Herzen ständig den Schatz, nach dem ich mich sehne und der mir so viel Glück und Leid verschafft. Denn wonach man sich leidenschaftlich mit allen Sinnen sehnt, das fürchtet man immer zu verlieren. Wie treu und ergeben ich Euch zu Diensten bin, möchte ich Euch deshalb nicht auseinandersetzen. Es ist doch klar: wenn aller Menschen Treue auf einen Menschen vereinigt würde, sie wäre nie so groß wie die meine zu Euch. In meinem Herzen ruht unabänderlich der feste Entschluß, Euch zum Ruhme zu dienen. Es wäre meine höchste Seligkeit und mein herrlichster Sieg, wenn ich Euch durch meine Taten angenehm würde und dadurch Gnade vor Euren Augen fände. Wenn ich Gelegenheit habe, Euch zu sehen, hält mich keine Strafe,

kein Hemmnis zurück. Ja, schon das Erzbild der Orte, wo ihr weiltet, ist meines Lebens Glück und Seligkeit. Wenn ich Euch aber niemals sehe und auch Euer Bildnis nicht erhalte, ist mir, als wendeten sich alle Elemente gegen mich und verfolgten mich Höllenqualen, bin ich trostlos und wollte, wäre der Schlaf nicht, am liebsten sterben. Der Schlaf spiegelt mir aber im Traume bisweilen noch falsche Möglichkeiten vor. Deshalb bin ich ihm dankbar, daß er mich so süß und beseligend täuscht. Durch diese Gabe des Schlafes bleibe ich noch am Leben, vor dem Zorne des Todes geschützt, obwohl ich seine Hand am liebsten fühlte. Denn der Tote braucht keine Medizin mehr. Eine Hoffnung freilich bleibt, mag mein qualvolles Leben auch noch so lange andauern: ein Regen kann mir Befreiung und süßen Tau bringen. Denn ich glaube und hoffe doch, daß eine so edle, tugendreiche Frau mich nicht in langer Qual sitzen lassen, sondern mich aus allen Ängsten befreien wird."

DIE FRAU: „Du bist wahrlich mit Recht adligen Blutes, da du so klug bist. Du verstehst wahrlich süße Reden zu führen, da du dei-

ne Rechte so vorsichtig und klug vertrittst. Dafür daß du so gütig meiner, wenn ich fort bin, gedenkst und mir auch in allem nach Möglichkeit dienst, bin ich dir recht dankbar. Ich werde dafür immer an dich denken, wenn du ferne von mir weilst, und ich will auch jede Gelegenheit wahrnehmen, deine Dienste anzuerkennen, da du so tüchtig und edelmütig bist. Es diente einer Frau wahrlich nicht zur Ehre, wenn sie deine Dienstbarkeit ablehnte. Außerdem sollst du nicht bloß mit irgendeinem Bilde abgespeist werden, sondern mich persönlich sehen können, wie es bei uns üblich ist. Denn ich will mir lieber, um dir die Freude am Leben zu erhalten, Mühe geben, als dich zu Tode zu quälen und gar zur Mörderin zu werden."

DER MANN: „Selbst wenn man die Saaten länger als einen Sommer wachsen ließe, so sind sie doch stets in Gefahr zu verdorren, wenn sie keinen Regen bekommen. Du verlängerst wohl mit deinen Versprechungen des Liebenden Leben, befreist ihn aber noch nicht aus der ernstesten Todesgefahr. Wer einen Krankheitsrückfall hat, ist immer kränker als bei der ersten Erkrankung. Sol-

chen Rückfallkranken kommt der Tod bitterer und schwerer an, weil er wieder einmal wirklich Hoffnung auf das Leben und nicht bloß den Willen dazu gehabt hat. Lieber möchte ich mit einem Schlage tot sein als erst nach vielen Qualen und Hoffnungen sterben. Überlegt daher klug und spürt fein nach, was Euch mehr Ehre macht: den Geliebten hoffen lassen, ihn vor dem Tode retten und ihn zu allen guten Taten führen oder ihn durch Eure Abweisung zum Bösen und in den Tod jagen."

DIE FRAU: „Was ich dir nach bestem Wissen und Gewissen zusagen konnte, ist geschehen: dich täglich zu sehen. Was du sonst forderst, kann man nicht auf Bitten noch sonstige Anstrengungen hin erreichen. Weil ich fest entschlossen bin, nicht in den Dienst der Venus zu gehen, noch mich den Liebesqualen auszusetzen. Ich weiß doch gut genug, welches Leid die Liebe bringt. Sehnsucht und Angst peinigt sie immer wieder. Wenn ich also auch mich auf keinen Fall vom Netz der Liebe umgarnen lasse, werde ich dir und andern edlen Männern stets freundlich begegnen."

DER MANN: „Auf keinen Fall, edle Herrin, darfst du diese falsche Ansicht behalten. Denn nur die Frauen, die sich der Liebe ergeben, genießen Ruhm und Ehre und werden in allen Himmeln gepriesen. Ich kenne keine Heldentat des Jahrhunderts, die nicht aus Liebe getan worden wäre. Deine Schönheit und hohe Zucht müssen also entschieden sich zur Liebe bekennen und ihr Glück anerkennen. All dies beweist doch die Erfahrung allein schon wie sonst nichts auf Erden. Darf man wirklich so gegen alle Erfahrung handeln?“

DIE FRAU: „Den Eingang zum Liebeshofe findet man sehr leicht, aber schwer ist es, darin zu verweilen, weil die Liebenden erst viele Gefahren überstehen müssen. Wer aber findet je aus dem Hofe der Liebe hinaus? Den Liebeshof wieder verlassen ist doch stets sehr hart, meist sogar unmöglich. Wenn erst jemand einmal am Hofe der Liebe erschienen ist, hat er doch keinen eigenen Willen mehr: er muß essen, was die Tafel der Liebe auftischt und was dem andern Liebenden gefällt. Sollte man da nicht lieber die Flucht vor solchem Orte ergreifen, zumal da es ei-

nem nicht einmal freisteht, ihn wieder zu verlassen. Man kann solchen Ort doch nur einem Tatarendorf vergleichen: solch Dorf darf man frei betreten, aber nicht wieder verlassen. Ich will also lieber in der schlichten Luft Frankreichs bleiben und gehen können, wo ich will, als mich im Schmucke hunnischer Silberarbeiten in fremde Gewalt liefern, denn ein Besitz unter solchen Bedingungen ist doch nur Elend und Armut. Ich hasse also mit Recht den Hof der Liebe, du mußt deswegen anderwärts dich um Liebe bewerben, mein brüderlicher Freund."

DER MANN: „Nur dann ist eine Überlegung noch frei, wenn sie nicht an Herzenswünsche gebunden ist. Man muß alles an sich Erstrebenswerte auch frei wünschen und wollen können. Allbekannt ist doch nun, daß die Liebe das begehrenswerteste von der Welt ist, da sie alles Gute veranlaßt und keine gute Tat auf Erden ohne sie geschieht. Deswegen schätzt man ihren Hof auch über alles und solltet auch Ihr ihn nicht hassen."

DIE FRAU: „Gewiß, es mag andern Menschen angenehm sein, in Freiheit Kriegsdienst bei der Liebe zu leisten, aber für mich

ist es der schrecklichste Dienst, den ich kenne und fliehen muß. All deine Mühe ist umsonst. Mich kann die ganze Welt nicht von meinem Entschluß abbringen."

DER MANN: „Wenn du wirklich darauf bestehst, diesen Weg zu gehen, wirst du viele Qualen und Leiden wie nirgends sonst auszustehen haben. Ich will aber nicht weiter darauf eingehen."

DIE FRAU: „Bitte, sage mir, was für Qualen und Leiden das sind, die mir da bevorstehen, damit ich mich beizeiten dagegen schützen kann. Denn wenn man etwas schon weiß, trifft es einen nicht mehr so schwer."

DER MANN: „Die Qualen und Leiden packen Euch nur weniger, wenn Ihr von Eurem Irrtum laßt. Ich will sie Euch gerne schildern, aber zuerst will ich Euch beschreiben, wo der Palast der Liebe steht. Wie berichtet wird und auch zutrifft, steht im Mittelpunkt der Welt ein herrliches viereckiges Schloß. Auf jeder Seite hat es ein wunderbares Tor. Im Schlosse wohnt nur die Liebe mit verschiedenen Gruppen von Frauen. Der Liebe gehört das nach Osten zu liegende Tor, die drei andern Tore stehen den ver-

schiedenen Frauengruppen zu. Die Frauen am südlichen Tor halten ihre Türe immer offen, und sie selbst verweilen auf der Schwelle, die Frauen am westlichen Tor halten ihre Türen auch offen, sie gehen aber außerhalb umher. Die aber die Hüter des nördlichen Tores zu sein verdienten, halten ihre Tür geschlossen und wissen nicht, was außen vor dem Schlosse vorgeht."

DIE FRAU: „Dunkel sind deine Worte; ich verstehe sie nicht. Bitte, erkläre sie mir."

DER MANN: „Die Frauen, die ihre Türen offen halten und auf der Schwelle sitzen, sind die offenherzigen Frauen: wer ihrer begehrt, wird von ihnen sorgsam nach Verdienst und Würdigkeit gewertet und geehrt; die Unwürdigen schicken sie fort. Die Frauen am westlichen Tor sind jene unedlen Weiber, die jedermann aufnehmen, deren Sinnlichkeit jedem Gewähren schenkt. Die Wächterinnen des nördlichen, immer verschlossenen Tores tun aber keinem Bewerber auf, sondern verweigern jedem den Eintritt in das Schloß der Liebe. Am südlichen Tor wohnen also die Frauen, die lieben wollen und keinen würdigen abweisen; sie wohnen mit

Recht im Süden, weil sie von der Sonne der Liebe, die im Osten aufgeht, bestrahlt werden wollen. Im Westen wohnen aber die Frauen, die keinen lieben und doch alle begehren, die allen sich geben und von keinem Mann umworben werden, denn hier kann der feurige Strahl der Liebe, die im Osten wohnt, sie nicht mehr erreichen. Im Norden wohnen aber die lieblosen Frauen, die auch niemandem Liebe spenden, nach Recht und Billigkeit und zwar bei verschlossenen Toren, weil sie nur im Dunkeln zu hausen verdienen und verflucht sind. So sieht also das Schloß der Liebe aus."

DIE FRAU: „Ich gestehe, daß ich mich am nördlichen Tore sehr sicher und wohl und garnicht verflucht fühle."

DER MANN: „Dann höre dir also die Qualen und Strafen an, die dir ohne Ende drohen: Als ich noch bei meinem wohledlen Herrn Robert Speerträger war und mit ihm und vielen andern Rittern an einem heißen Sommertage in Franken durch einen herrlichen Wald ritt, führte uns die Waldstraße an einen überaus reizenden, lieblichen Platz. Grüner Rasen wuchs da, Bäume schützten ihn

ringsum. Nach unserer Ankunft ließen wir die Pferde weiden und legten uns alle etwas zum Schlafe in den Schatten. Weil wir es aber eilig hatten, bestiegen wir bald wieder die Pferde. Mein Pferd hatte sich weiter von der Weide entfernt als die andern; ich wurde dadurch länger aufgehalten, so daß ich schließlich auf der Wiese allein war. Wie ich nun, da ich den Weg nicht kannte, die ganze Wiese nach der Richtung absuchte, sah ich plötzlich am Rande der Wiese eine große Zahl Reiter; unter ihnen glaubte ich auch meinen Herrn zu erkennen. Voll Freude eilte ich so schnell wie möglich zu der Kavalkade. Aber je eifriger ich dann auch weiter suchte und spähte, meinen Herren fand ich nicht dort: er war auch nicht bei ihnen. Als ich ganz nahe heranritt, sah ich in der herrlich gekleideten Menge einen wunderbaren Mann auf einem kostbaren Pferde mit einer goldenen Krone. Ihm folgte eine große Menge schöner Frauen, jede auf einem herrlichen, wohlgenährten Rosse. Der Mann war überaus kostbar gekleidet: wundervolle Überwürfe, gestickte Mäntel schmückten ihn. Auf jeder Seite von ihm ritt

ein vornehm angezogener Krieger. Ferner stand ihm noch, seiner Befehle gewärtig, ein dritter Ritter auf Schritt und Tritt zur Verfügung: dieser hielt den Zügel seines Pferdes, damit der Herr selbst reiten könne, ohne vom Zügel belästigt zu werden. So ritt die erste Frauengruppe. Es folgten ihr aber eine lange Reihe herrlicher Ritter zum Schutze gegen den Lärm und den Neid aller Nachfolgenden. An zweiter Stelle kam eine ziemlich große Schar von Frauen, denen ganz verschiedene Männer, Ritter und Fußgänger dienten. Sie machten einen solchen Lärm, daß die Frauen die Bewerber nicht verstehen und die Bewerber den Frauen nicht dienen konnten. So verwandelte sich ihre Dienstbereitschaft in das Gegenteil und erregte Angst; sie könnten sich glücklich schätzen, würden sie einmal nicht von so viel Dienstwilligen umlagert. An dritter Stelle kam ein wilder schmutziger Haufe von allen möglichen Weibern. Sie waren zwar sehr schön, aber sehr häßlich und unmodisch angezogen. Sie trugen wider ihren Willen Kleider aus Fuchsfellen, obwohl es Hochsommer war. Sie ritten dazu auf häßlichen, mageren, lah-

menden Gäulen ohne Zaumzeug noch Sattel. Niemand half ihnen und keiner hörte auf sie. All die Fußgänger und Pferde machten so viel Staub, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte und Augen und Mund sich mit Staub füllten. Als ich noch aufmerksam alles anschaute und anfing, mir viele Gedanken darüber zu machen, rief mich eine selten schöne, aufgeputzte Frau, die hinter allen auf einer ganz mageren, blöde aussehenden, auf drei Beinen lahmenden Mähre herritt, bei meinen Namen, ich solle zu ihr kommen. Ich ging zu ihr und bot ihr wegen ihrer zarten Schönheit auf dem häßlichen Pferde sofort mein Pferd an. Sie lehnte aber ab und fuhr fort: „Du suchst deinen Herrn. Hier wirst du ihn nicht mehr finden, er ist schon lange einen andern Weg weitergeritten."
Ich antwortete: „Dann zeige mir bitte den richtigen Weg."
Sie gab zurück: „Ich kann dich erst richtig weisen, wenn dieser Heereszug in seinem Lager angelangt ist."
Ich erwiderte darauf: „Dann sag mir bitte, wem dieser Heereszug gehört, warum eine so schöne Frau wie du ein so häßliches Pferd

reitet und so schäbige Kleider tragen muß.“ Sie darauf: „Du sahst hier das Heer der Toten.“

Als ich dies vernahm, war ich tief erschüttert. Ich erbleichte und erbebte in allen Gelenken. Zitternd und erschrocken wollte ich ihre Gesellschaft verlassen, aber sie tröstete mich und versprach mir ihren Schutz. „Du bist hier sicherer aufgehoben als bei deinen Eltern daheim.“ Als ich dies hörte, erwachten meine erstarrten Lebensgeister wieder. Ich ritt näher heran und begann nach allem zu fragen. Sie erzählte mir auch alles nacheinander:

„Der Ritter mit der goldenen Krone an der Spitze allen Volkes ist der Gott der Liebe. Er wird an jedem der sieben Wochentage einem Menschen im Liebesdienst zugeteilt und unterstützt jeden je nach seinem Verdienste, je nachdem er gut oder böse handelt. Die reichgeschmückten Frauen, die an erster Ehrenstelle auf ihn folgen, sind so glücklich gewesen, ihr Leben der Liebe zu opfern und all denen, die um sie warben, Liebe zu schenken. Sie haben es verstanden, den Bewerbern mit kluger Liebesvorspiegelung wür-

dige Antworten zu geben. Dafür erhalten sie jetzt ihre Belohnung, viele herrliche Gaben ehren sie. An zweiter Stelle, von vielen Bewerbern umschwärmt, folgen die unreinen Frauen, die sich nicht gescheut haben, nur ihrer Sinnlichkeit zu fröhnen. Wer immer sich um sie bewarb, dessen Geilheit reizten sie. Sie ließen jeden Bittsteller bei sich ein. Sie haben verdient, am Hofe der Liebe für ihre maßlose Freigebigkeit, für ihr maßloses Entgegenkommen gegen jedermann und für ihre grenzenlose Schamlosigkeit nun von der Dienstwilligkeit zahlloser Menschen gequält zu werden. Was sie einst schätzten, verkehrt sich nun in das Gegenteil, erregt ihre Angst und ist ihre Schmach. An letzter Stelle folgen in so häßlicher Ausstattung und schäbiger Kleidung ohne jede Hilfe, von allen möglichen Qualen, die du garnicht einmal alle siehst – und unter ihnen auch ich – jene unseligsten aller Frauen, die in ihrem Leben nicht lieben wollten. Sie wiesen alle Bewerber von ihrer Schwelle, hielten ihre Türen verschlossen und gaben jeden, der um Hilfe für Heldentaten bat, keine Antwort. Sie nahmen keines Liebenden Dienst an. Wen sie

nicht leiden mochten, stießen sie zurück. Weder förderten sie die, die dem Gott der Liebe dienen wollten, noch gaben sie je Gegenliebe, wer immer sie darum bat. Deswegen stecken sie nun in dieser tiefen Not. Der König der Liebe hat sie entsprechend belohnt: durch ihn geschieht alles Gute auf der Erde, er regiert die Welt. Wir sind außerdem zu einer großen Zahl noch anderer Strafen verurteilt, man kann sie garnicht aufzählen; es wäre zu schwer für dich, sie alle anzuhören. Mögen sich die jetzt lebenden Frauen hüten, unserer Strafe zu verfallen: nach dem Tode entgeht niemand seiner Strafe." Darauf erwiderte ich der Frau: „Ich sehe und erfahre hier also, daß jeder, der der Liebe diente, hundertfältigen Lohn erhält, wer sie aber zu beleidigen wagte, nicht ohne Strafe bleibt, sondern tausendfach Buße tun muß. Man darf also den Gott der Liebe nicht kränken. Am besten ist, man dient ihm, zumal wenn man erkannt hat, wie er seine Jünger belohnt, seine Verächter schwer bestraft. Laß mich also, Herrin, — ich bitte dich herzlich darum — nun zurückreiten, damit ich allen Frauen erzählen kann, was ich gesehen habe."

Sie gab mir zur Antwort: „Ich kann dich nur entlassen, wenn du unsere größten und härtesten Qualen sowie die größten Freuden und Seligkeiten der andern kennen gelernt hast.“ Während unserer Unterhaltung kamen wir auf eine herrliche Wiese mit wunderbaren Blumen, so schön, wie noch kein Sterblicher sie je gesehen hat. Der Platz war ringsum von fruchtbeladenen und duftenden Bäumen umgeben. Der Platz war kreisrund und in drei Kreise von innen nach außen geteilt, der erste in der Mitte, der zweite darum herum, der dritte wieder außen herum. Im inneren Kreis wuchs ein uralter Baum, der von oben bis unten voll der verschiedensten Früchte hing. Zu seinen Füßen entsprang eine wunderbare, glasklare Quelle. Wer daraus trank, glaubte Nektar zu trinken. Auch viele Arten von Fischen schwammen darin. Neben der Quelle saß auf einem goldenen, edelsteingeschmückten Throne die Königin der Liebe, in köstlichsten Gewändern, mit einem goldenen Zweig in der Hand und einer goldenen Krone auf dem Haupt. Zu ihrer Rechten stand ein kostbarer, glänzender Sessel, der leer war. Dieser innerste Kreis

heißt das Paradies, weil in ihm alles froh macht und herrlich ist. Viele wundervoll gestickte Pfühle, aus syrischem Tuch, mit purpurnen Ornamenten lagen überall. Die Quelle teilte sich nach allen Richtungen in viele Bächlein und Wässerlein, die das paradiesische Land erfrischten. Auch einzelne Pfühle wurden hold betaut.

Der zweite Kreis heißt der Sumpf. Seine Einteilung war folgendermaßen: einige von den im Paradies noch ordentlich in ihren Ufern fließenden Bächlein waren hier zu stark geworden, über die Ufer getreten und hatten die ganze Wiese unter Wasser gesetzt, wie es in einem regnerischen Frühjahr der Fall ist. Das Wasser war hier sehr kalt geworden; kein Lebewesen konnte drin verweilen. Vom Himmel brannte aber unerträgliche Sonnenhitze nieder und kein Baum bot Schatten. Über die Grenzen des Kreises trat das Wasser nicht hinaus.

Der dritte, außen gelegene, Kreis heißt die Wüste. Hier fehlte jede Nässe, alles war ausgedörrt, stechende Sonnenglut brannte hernieder wie feuriger Dampf und die Erde glich einem glühenden Ofen. Überall lagen

Dornenbündel, mit einem auf jeder Seite zwei Ellen herausragenden Stück Holz quer durch. Die Holzenden hielten große Männer in ihren Händen. Durch die Wüste und den Sumpf führte ein herrlicher Weg zum Paradiese: wenn man ihn ging, spürte man keine der beschriebenen Qualen.

Als wir hierher gelangt waren, wurde der König der Liebe als erster auf diesem Wege von der Königin der Liebe begrüßt. Er setzte sich dann nach ihrer Aufforderung in den Sessel neben ihr, einen kristallenen Stab in der Hand. Ihm nach schritt der ganze Trupp der an erster Stelle geschilderten Frauen und Ritter. Jede Frau erhielt einen herrlich geschmückten Sessel. Die Ritter suchten sich ihren Sitz, wo sie wollten. Seligkeit und Glück waren, unbeschreibbar, unter ihnen. Das ganze Paradies diente nur ihrem Vergnügen. Gaukler aller Art sangen und spielten vor ihnen; von allen Seiten ertönte liebliche Musik. Dann erschien auf dem Wege der große Zug der gewöhnlichen Frauen und ihrer dienstwilligen Männer. Sie kamen nur bis an die Grenze des Paradieses: dann mußten sie Halt machen. Sie fanden sich nun im

Sumpfe, den sie für den Hof der Liebe hielten, zurecht, so gut sie konnten. Sie machten dabei viel Lärm und Gekreisch. Ihre Qualen wurden durch den Anblick der Seligkeit der Frau im Paradiese noch verschärft. An dritter Stelle kam der Zug der Frauen an, die sich nicht in den Dienst der Liebe begeben wollten. Sie konnten nur bis an die Grenze des Sumpfkreises vordringen. Sie mußten sich in der Wüste verteilen, die ihnen von jeher zusteht. Die Dornenbündel waren ihre einzige Sitzgelegenheit, die von den Männern an den Stöcken ständig geschüttelt wurden, so daß die Frauen von den Dornen ganz zerrissen wurden, während ihre Füße auf der glühenden Sohle verbrannten. Ihre Schmerzen und Qualen überstiegen sicher alles, was man bei den Tataren erleiden kann.

Als ich dies gesehen hatte, bat ich um Erlaubnis, wieder fortgehen zu dürfen. Meine Begleiterin sagte aber zu mir: „Ich kann dir die Erlaubnis noch nicht geben, sondern du mußt erst noch vom Pferde steigen. Wenn der König der Liebe naht, eile zu ihm und bitte ihm als den Herrn um die Erlaubnis.

Was er dir aber aufträgt, tu sofort. Vergiß auch nicht, ein gutes Wort für mich einzulegen.“ Nach diesen Worten wurde ich auf den Weg zum König der Liebe gebracht und sprach zu ihm: „Mächtiger, ruhmreicher König, nimm meinen Dank für deine Gnade, mich die hehren, wunderbaren Geheimnisse deines Reiches sehen zu lassen. Ich bitte dich jetzt, daß du mich in Gnaden als deinen Sklaven annehmen wollst. Sage mir bitte die Hauptgrundregeln der Liebe, befreie auch diese Frau, die mir geholfen hat, alles zu betrachten, von ihren schweren Strafen und nimm sie unter die hier so ehrenvoll Versammelten in den seligen Gefilden barmherzig auf. Dann aber gestatte mir, mich zu entfernen.“ Darauf gab er selbst mir folgende Antwort: „Wir haben dir erlaubt, all unsere Geheimnisse kennen zu lernen, damit du allen, die es noch nicht wissen, unsern Ruhm erzählen kannst, damit, was du gesehen, künftig vielen Frauen zum Segen diene. Wir geben dir hiermit den feierlichen Auftrag, jeder Frau, der du begegnest, wenn sie von unserm Pfad abweicht und nicht den Kampf mit der Liebe über-

nehmen will, zu erzählen, was du gesehen, sie von ihrem falschen Entschluß abzubringen, damit sie nicht auch einst in so harte Qualen verfalle, sondern in diese Herrlichlichkeit hier mit eingehe.

Folgende zwölf Hauptregeln der Liebe, das merke dir, gibt es:

I. Fliehe den Geiz wie die Pest und tue das Gegenteil von ihm.

II. Sei keusch zu der Geliebten.

III. Mach einem andern nicht seine Frau abspenstig.

IV. Suche nicht die Liebe einer Frau, die zu heiraten du dich schämen würdest.

V. Denk immer daran, daß Lügen auf jeden Fall schädlich sind.

VI. Bediene dich niemals mehrerer Sekretäre bei Abfassung deiner Liebesbriefe.

VII. Sei in deinem Liebesdienst den Befehlen der Dame immer in allen Dingen gehorsam.

VIII. Schamhaftigkeit und Bescheidenheit seien bei Liebe und Gegenliebe die ständigen Begleiter.

IX. Hüte dich vor allen Verleumdungen und verleumde nicht selbst.

X. Plaudere niemals die Geheimnisse der Liebe aus.

XI. Sei in allen Dingen artig und wohlerzogen.

XII. Beim Genuß der Liebe gehe niemals weiter, als die Geliebte es wünscht.

Es gibt außerdem noch andere kleine Liebesregeln; du brauchst sie aber hier nicht zu hören, da du sie alle in dem Buche, das Walter gewidmet worden ist, vorfindest. Die Frau, für die du gebeten hast, kann aber nicht ins Paradies kommen, wie du wünschtest, weil ihre eigenen Taten dagegen sind, daß sie an so ruhmvoller Stätte weile. Wir wollen ihr aber, deiner Bitte zuliebe, ein gutes sanftes Pferd mit Sattel und Zaumzeug zubilligen und auch ein Dornenbündel ohne die schüttelnden Männer; ferner soll sie einen kühlen Stein unter ihre Füße erhalten. Empfange hier diesen kristallenen Stab und sei mit unserm Dank entlassen. Den Stab wirf in den ersten Fluß, der dir entgegenrauscht.“ Nachdem mir so die Abreise erlaubt war, wandte ich mich wieder zu der Frau, die mich hierher geführt hatte. Sie saß nun auf einem Dornenbündel ohne

Schüttler und hatte einen erfrischend kühlen Stein unter den Füßen; ein gutes, wohlausgerüstetes Pferd stand bei ihr. Sie ertrug nun geduldig ihre Strafe und dankte mir vielmals für meine Fürsprache. „Du ziehst, mein Freund, begnadet von hinnen, weil du von den übrigen Geschehnissen am Hofe nun nichts mehr zu sehen brauchst. Denn die Seligkeit sowohl wie unsere Qualen sind doppelt so groß, wie du gesehen hast: kein Lebender darf sie schauen." Ich bestieg nach diesen Worten mein Pferd und ward eilends über die strömenden Wasser davongetragen. Ich warf den kristallenen Stab hinein und kam unversehrt zu den meinen zurück.
Ihr wißt nun, edle Herrin, wie große Leiden dem drohen, der nicht lieben will, welchen Qualen er ausgesetzt ist; welche Seligkeit und welchen Ruhm aber verdient, wer in das Liebestor eintritt. Ihr müßt also von Euren irrigen Anschauungen ablassen, um den eben geschilderten Lohn zu erhalten und nicht den furchtbaren Strafen zu verfallen. Es wäre wirklich unerhört und ein verzweifeltes Unglück, wenn eine so kluge, schöne, herrliche Frau solchen Höllenstrafen

verfiele. Euch gegenüber habe ich also meine Liebesbotenpflicht erfüllt. Seid Ihr nun auch bemüht, nach den Regeln der Liebe zu handeln, damit Ihr selig werdet."

DIE FRAU: „Wenn deine Erzählungen wahr sind, bringt es also Ruhm, der Liebe dienstbar zu sein, und ist es gefährlich, ihre Befehle nicht zu befolgen. Mag nun stimmen, was du sagst, oder nicht, du hast mir doch einen Schrecken eingejagt, ich will den Liebesdienst nun nicht mehr verweigern, sondern mich in ihr Gefolge mischen und am südlichen Tore Wohnung nehmen. Als Herrin am südlichen Tor darf ich also niemanden abweisen noch anlocken. Ich muß mich vielmehr darum kümmern, wer verdient, durch das Tor einzutreten. Wen ich wahr und wirklich für würdig befunden habe, werde ich also annehmen."

DER MANN: „Ich danke dem mächtigsten König der Liebe, daß er Euch von Eurem Entschlusse abgebracht, von Eurem Irrtum geheilt hat. Aber daß ihr Euch noch lange überlegen wollt, ob ich als Werber um Eure Liebe in das Tor des Liebespalastes eingelassen werden darf, ist doch sehr bitter, da

Ihr doch meine Tüchtigkeit kennt und also über die Entscheidung nicht zweifelhaft sein könnt. Dann kommen Euch doch außerdem auch nicht alle Heldentaten zu Ohren. Da kann es leicht sein, daß Euch meine Taten verborgen bleiben. Ihr müßt doch aber Euer Gewissen mit ihnen beruhigen. So bleibt mir nur mein Glaube an meine Tüchtigkeit und an Eure Vornehmheit und Milde. Ich frage bescheiden, ob Ihr Eure Gnade mir lange vorenthalten werdet. Willkür wird doch — meine ich — meine Verdienste nicht zerstören können. Wolle Gott, daß ich bald fühle, wie all meine Sehnsucht Frucht trägt, und daß Ihr — wenn ich jetzt gehe — stets meiner gedenkt, wie ich immer Euer gedenken muß."

F) Gespräch eines Grafen mit einer Bürgersfrau

WENN ein Graf sich um die Liebe einer Bürgersfrau bewirbt, spricht er am besten folgendermaßen mit ihr. Er kann ohne Beschwernis so beginnen:

„Schon lange habe ich den Tag herbeigewünscht, an dem ich Euch, wie ich mir vorgenommen hatte, meine Gefühle und

Gedanken über Euch sagen könnte. Allein, immer habe ich Pech gehabt und nie Gelegenheit gefunden, Euch meine Liebe zu gestehen. Heute sollt Ihr aber erfahren, daß ich mit ganzer Seele Euch gehöre, an Euch hänge. Es gibt nichts Herrlicheres für mich in aller Ewigkeit, als Ihr. Der köstliche Besitz Eurer Person dünkt mich das Besitzenswerteste, was man in unserer Zeit nur haben kann. Der größte Reichtum an irdischem Gut, an herrlichsten Kostbarkeiten ist nichts wert im Vergleich zu Euch. Eure Liebe könnte mich zum König krönen, würde mich zum reichsten aller Menschen machen. Allein weil ich hoffe, daß Ihr mich lieben werdet, vermag ich noch zu leben. Wäre keine Hoffnung, ich hätte alle Lust am Leben verloren. Erweist mir die Gnade, meine Dienste anzunehmen. Weist die Liebe des Grafen nicht zurück. Nur ein Graf oder Fürst ist doch Eurer Liebe wert. Niemals darf eine Schönheit und Tugend wie die Eure einen Mann aus einfachen Kreisen zum Geliebten wählen. Denkt in Weisheit an die Treue des Grafen, der zu Euch spricht, an seine Ergeben-

heit und laßt ihm eine Antwort werden, wie er sie verdient."

DIE FRAU: „Wahrlich, eine Frau aus einfachen Kreisen kann sich glücklich schätzen, wenn sie die Liebe eines Grafen wirklich verdiente. Aber auf der andern Seite müßt Ihr doch auch bedenken: verdient ein Graf oder Fürst denn Lob oder Lohn, wenn er eine schlichte Frau aus dem Volke liebt? O, was für ein herrlicher Adler ist doch, wer gegen Sperlinge und Küken kämpft, über sie sich zum Sieger aufwirft, Rebhühner, Kraniche, Fasanen aber andern überläßt! Gewiß ist es eine Freude für mich, der Liebe eines Grafen gewürdigt zu werden, aber ich habe als kleine, einfache Frau doch Angst davor, die Liebe eines so großen und hohen Herrn anzunehmen. Mir will scheinen, als komme meine Liebe doch nur aus einem kleinen Herzen. Hoher Mut, hohe Gesinnung, große Seelen verdienen doch allemal, daß eine Dame sich ihrer annimmt und sie liebt. Kleinen Sinnes, schwachen Herzens seid Ihr aber, wenn Ihr meiner Liebe begehrt. Gewähre ich sie Euch, muß ich fürchten, sie wird in einem so

großen Herzen wie dem Euren bald schwinden. Da dann außerdem noch der Widerspruch zwischen unsern Ständen sich meldet, könnte ich nicht einmal alle meine Wünsche erfüllt sehen. So würde unsere Liebe bald zerbrechen. Ich glaube, es ist daher besser, garnicht erst anzufangen, denn schon bald nach dem Anfang kommt die Reue."

DER GRAF: „Um Liebe werben muß doch jeder, wo die Liebe ihn weh und süß anpackt. Auserwählt aber ist immer die Liebe, die ohne des Standes zu achten nur nach Neigung, Schönheit, Gefühl, nicht aber nach Standesvorurteilen geht. Ich handle auf keinen Fall wider die Gesetze der Liebe, wenn ich in einem einfacheren Stande um Liebe werbe. Sondern auch dann erfülle ich ihre Gebote. Denn die Liebe befiehlt: Wer um Liebe wirbt, soll nicht wider eigenen Wunsch noch Willen handeln, auf keine Standesgrenzen acht haben, denn die Liebe beruft an ihren Hof alle Geschlechter, alle Stände in gleicher Weise und kehrt sich an kein Standesvorurteil. Eine einfache Bürgersfrau hat am Hofe der Liebe den

gleichen Rang, wie ein Graf oder eine Gräfin. Da ich mich nun nach Euch mit ganzer Seele sehne, kann ich auch um Euch ohne Makel werben, ja man muß sogar das Urteil fällen, daß Ihr nicht klein, sondern groß handelt. Ihr seid doch wert, am ehrwürdigen Hofe der Liebe zu leben, ich sehne mich danach, Euch zu lieben: also müßt Ihr doch meinen hohen Mut anerkennen. Ihr dürft mich also nicht abweisen. Nur wenn ich in Euren Augen ein sittenloser, untüchtiger Geselle wäre. Es ist doch immer schöner, wenn ein Habicht eine fliegende kluge Lerche fängt, als einen am Boden watschelnden Schwan."

DIE FRAU: „Wenn Ihr Euch auch noch so anstrengt, mich zur Liebe zu Euch zu überreden, so gibt es doch einen Grund, der mich zurückhält. Meine Kreise, das Volk brauchte nur zu hören, daß ich mich Euch ergeben hätte: sie würden mich tadeln, meinen Ruf für verloren erklären, selbst wenn ich mit Euch glücklich wäre. Einfach weil ich die mir natürlich gesetzten Schranken verlassen hätte. Außerdem ist ja bekannt, daß ein Mann aus höherem Stande fast nie

einer Frau aus niederem Stande die Treue hält. Er wird ihrer Liebe vielmehr schnell überdrüssig, verachtet sie bei kleinem Anlaß schon, vergißt deshalb bald ohne jede Rücksicht die Gebote der Liebe, an deren Hofe er niemals die Standesunterschiede verwischen konnte. Welchem Stande immer ein Liebespaar angehört, immer stammt es aus dem gleichen, wenn sie auch ihres Standes wegen keine besonderen Vorrechte haben. Mich schützt das Verbot, zu lieben, wenn Standesungleichheit vorliegt. Ich kann also Eure Wünsche nicht erfüllen."

DER GRAF: „Wahrlich, Ihr fangt es sehr klug an, Euch hinter solch Verbot zu verstecken. Aber ist denn das Gefühl überhaupt Liebe, das sich von der Volksmeinung abhängig macht und vom Klatsch sich zerstören läßt? Ist es denn etwa verboten, bei der Werbung um Liebe verschiedenen Schreibern seine Briefe zu diktieren? Soll wirklich eine Frau von Würdigkeit und Tugend lieber irgendeinen Mann, ganz beliebig wen, lieben, nur um den bösen Mäulern, den eitlen Schwätzern, den Klatschbasen Recht zu geben und nicht der reinen

Liebe zu gehorchen? Dann würde ja das Böse triumphieren. Gewiß, Ihr wißt es wohl, unredliche Menschen wollen ja nichts anderes, als alle guten Taten verhindern, allen Liebenden Steine in den Weg zu werfen. Lernt doch endlich einmal in Eurer Unschuld Verachtung vor den falschen, hinterlistigen, bösen Klatschmäulern, kehrt Euch nicht an ihre Hinterhalte, damit nicht schließlich das Böse über das Gute triumphiere. Für schlechte Menschen gibt es doch keine größere Freude, als durch ihre Tükken die Handlungen der edlen Menschen zu verhindern.

Wie soll ich Euch aber Vertrauen zu meiner Treue und Anständigkeit wecken? Gott allein ist Zeuge und Kenner des menschlichen Herzens. Er weiß um alles im Innern des Menschen. Eine kluge Frau kann auf das Innere eines Mannes nach seinen Worten und Taten schließen. Wenn ich aber in Wort und Tat Eure Liebe nicht verdiene und Euch verdächtig bin, dann habt bitte auch keine Barmherzigkeit mit mir. Wenn meine Taten aber für mich sprechen, dann habt auch, ich bitte Euch, volles Ver-

trauen zu mir, denn sonst würdet Ihr mir schweres Unrecht tun. Da doch niemand in der Lage ist, vollständig von seiner Treue zu überzeugen, kann eine Frau einen Bewerber deswegen auch nicht abweisen. Ihr seid so klug, daß Ihr schon mit feinem Geiste die richtige Antwort auf meine Vorschläge finden werdet. Wenn auch nach Eurer Rangordnung mancher Liebende edleren Standes als der andere ist, — wenn zwei Menschen sich erst einmal lieben, so sind sie am Hofe der Liebe alle einander gleich. Liebe gleicht jeden Unterschied aus."

DIE FRAU: „Gewiß, man soll nicht von bösen Menschen die guten Taten verhindern lassen. Deswegen braucht aber noch nicht jeder gute Wunsch Wirklichkeit zu werden. Die Frau kann, wenn sie umworben wird, frei entscheiden, ob sie und wen sie lieben will. Niemals kann ihr eine Ablehnung als Unrecht, als böse Tat ausgelegt werden, wie Ihr behauptet. Ist die Nichterfüllung einer Bitte schon eine böse Tat des gebetenen Menschen? Auf keinen Fall."

DER GRAF: „Ich gebe ohne weiteres zu, daß

die Frau frei entscheiden kann und soll, ob sie einen Werber annehmen will oder nicht. Gewiß ist eine Abweisung keine böse Tat. Erst dann wird ihre Ablehnung dazu, wenn der Bewerber als ehrenhafter Mensch nur wegen des Klatsches der bösen Mäuler trotz seiner guten Taten abgewiesen, wenn er wegen allen möglichen unbegründeten Verdachten der Untreue um seine verdiente Belohnung gebracht wird. Denn die umworbene Frau hat entweder ihre Liebe zu versprechen oder sie völlig zu verweigern. Wenn sie aber nicht an die Ehrlichkeit des Bewerbers glaubt, soll sie sagen: ‚Zuerst tue Gutes, dann wirst Du auch den Lohn dafür empfangen können.' Der treue Liebende darf doch nicht durch die Taten derer, die Liebe heucheln, leiden. Es ist doch allemal ungerecht, einen Menschen mit den Schlechtigkeiten eines anderen zu belasten."

DIE FRAU: „Euch ist also lieber, eine völlige Abweisung zu hören anstatt eines Vielleicht oder einer Hoffnung. Gut, dann will ich Euch nicht länger aufhalten. Ich weigere mich, Euch zu lieben."

DER GRAF: „Dann bitte ich Euch, mir

noch zu sagen, ob Ihr einen andern Mann lieben würdet und könntet?“

DIE FRAU: „Weder die Liebe befiehlt mir, noch ist es unter Liebenden Sitte, Euch zu sagen, was ich mit meinem Herzen mache. Wenn ich wirklich einen andern Mann lieben möchte, paßt es sich noch lange nicht für Euch, mich danach zu fragen, ebensowenig für mich, es Euch zu sagen.“

DER GRAF: „Also muß ich Euch — es bleibt mir nichts anderes — durch Wort und Streit klar machen, Euch überzeugen, daß es sich für Euch nicht paßt, mich abzuweisen, wenn Ihr keinen andern Mann in Eurem Herzen tragt. Ich behaupte aber, daß Ihr kein Recht habt, mir meine Liebe zu zerstören. Die ist entweder gut oder böse. Daß sie böse sei, dafür gibt es keinen Beweis. Dagegen ist allbekannt und offenbar, und auch die Lehre von der Liebe tut es dar, daß weder Mann noch Frau glücklich sind noch für höfisch gelten können, noch zu guten Taten fähig sind, wenn sie ohne Liebe leben. Daraus geht klar hervor, daß zu lieben gut und von Vorteil ist. Jeder Mensch, ganz gleich welchen Geschlechts, wird ständig da-

zu angehalten, zu lieben, wenn er auf der Erde für gut und edel gelten will. Wenn Ihr aber lieben sollt, dann habt Ihr noch die Wahl, einen schlechten oder einen edlen Menschen zu lieben. Einen schlechten Menschen zu lieben, verbietet aber das Gesetz der Liebe. Also dürft Ihr Eure Liebe allein einem edlen Mann schenken. Darum verweigert Ihr mir also Eure Liebe zu Unrecht, wenn Ihr mich für einen ehrenhaften Mann haltet."

DIE FRAU: „Ich gebe gern zu, daß die Liebe etwas Gutes ist, und daß man edle Menschen lieben soll. Aber Ihr wollt mich der Freiheit, die jedem Liebenden gewährt ist, berauben, der Freiheit, daß man eine Bewerbung annehmen oder ablehnen kann. So kann ich mich auch auf die Liebesgesetze stützen: ohne Unrecht zu tun, kann ich Euch abweisen und einem andern Gewährung schenken."

DER GRAF: „Gewiß, diese Freiheit der Entscheidung kann Euch niemand nehmen. Aber Eure Entscheidung muß nach Recht und Billigkeit fallen. Denn Ihr seid in Eurer Entscheidung nicht deswegen frei, um

Mißbrauch damit zu treiben, sondern Euch nach Verdienst den größtmöglichen Lohn zu sichern, wenn Ihr an einem Scheideweg Euch für die eine oder andere Straße zu entschließen habt. Wenn Ihr dabei auf den falschen Weg geratet, so braucht Ihr deswegen noch nicht gleich zu glauben, daß dieser Weg schlecht gepflastert sei. Das ist auch kein Schutz für Euch, wenn Ihr erst einem späteren Bewerber Eure Liebe gewähren wollt. Denn es ist nicht recht, nur jemanden, der zuerst kommt, deswegen, weil er zuerst kommt, abzuweisen, auch wenn er sonst alles Glück verdient. Die Liebe will nun einmal nicht, daß einer ihrer Soldaten Vorteile aus dem Opfer eines anderen ziehe. So bitte ich Euch auch, gewährt nicht andern, was mit vollem Recht dem zuerst Gekommenen zusteht."

DIE FRAU: „Eure Worte haben wohl Hand und Fuß, wenn nur mein Herz zu meinem Willen Ja sagte. Ich möchte Eure Bitte schon erfüllen. Aber mein Herz spricht dagegen. Wenn das Herz nicht will, was soll ich dann tun. Sagt es mir: dem Herzen oder dem Willen folgen?"

DER GRAF: „Ich entsinne mich nicht, je von diesem Zwiespalt zwischen Herz und Willen gehört zu haben. Wenn es aber so steht, müßt Ihr so entscheiden, daß jedes Rechtlichkeits- und Wahrhaftigkeitsempfinden dafür eintreten kann."

DIE FRAU: „Was Ihr sagt, stimmt nicht ganz. Erzwungene Dienste und Belohnungen werden von niemandem dankbar empfunden, verdienen auch keine Achtung. Warum soll ich Liebe gewähren, wenn ich selbst keine Liebe fühle? Zudem: wo gibt es denn eine Liebe gegen den Willen des Herzens? Nur wenn Herz und Wille zugleich etwas ersehnen, ist es doch der Liebe wert. Was ich aber mit dem Herzen nicht ersehne, liebe ich doch auch nicht; ich wüßte wenigstens nicht, wie ichs machen sollte. Ihr habt aber auch noch gesagt, daß ich nicht das Recht hätte, später einen andern zu lieben, wenn vorher sich schon jemand um meine Liebe bemüht hat. Wie ist es denn auf der Jagd? Gehört das Wild, das einmal bei einer früheren Jagd verwundet, bei einer späteren nun erlegt ist, dem ersten oder dem zweiten Jäger?

Doch wohl dem, der es erlegt hat. Ebenso kann auch der zweite Liebende eher in den Besitz kommen als der erste."

DER GRAF: „Wenn wir auch bisweilen der Liebe nicht alles zu Lust und Danke machen können, so dürfen wir doch nichts tun, was sie kränkt und beleidigt. Denn wenn man jemanden, der liebt, reizt, indem man ihm keinerlei guten Willen zeigt, dann bringt man ihn nachher um so schneller zum Zorn. Die Liebe wird gekränkt, gereizt, wenn man ihren Rittern nicht die schuldige Ehre erweist. Wenn ich also zuerst um Eure Liebe bat, so gehört es sich nicht — wenn auch Euer Herz wider mich ist — für Euch, Euch so schnell einem andern zu schenken, denn: „Unverhofft kommt oft eine gute Stunde."

Der Liebeskönig könnte Euch ja bald mit Demut erfüllen und Euch dadurch mir zuführen. Diese Möglichkeit bliebe nicht mehr offen, wenn Ihr Euch schon einem andern geschenkt hättet. Euer Beispiel von der Jagd gilt doch nicht gegen mich! Denn es handelt sich dabei um Jagdgewohnheit in einem besonderen Falle. Vielmehr gilt über-

all auf der Erde das Jagdgesetz, daß der Jäger das Wild erhält, der ihm den tödlichen Stoß versetzt hat, auch wenn das Wild noch auf fremdes Gebiet geflohen ist. Ich kann also als erster, der um Euch warb, mein Anrecht auf Eure Liebe nicht verlieren."

DIE FRAU: „Das ist doch sicher nicht höfisch und entspricht auch nirgends den guten Sitten, einem andern Bittsteller die Erfüllung der Bitte streitig zu machen, weil man selbst abgewiesen worden ist. Ihr könnt nun einmal meine Liebe nicht haben, weil ich weder eine Neigung noch eine Leidenschaft für Euch fühle. Ihr dürft mir dann aber auch nicht den Weg zu einem andern Mann verschließen. Es wäre Sünde, mich gegen diesen andern Mann zu wehren, da die Liebe mir gebietet, ihn zu lieben, während sie mich zu Euch nicht entbrennen läßt. Ihr sollt Euch aber nicht über mich beklagen; ich verfehle nicht, Euch für Eure Liebe zu danken. Ich werde es ja erleben, ob mit meiner Weigerung eine sündige Jungfrau empfangen, eine sanfte Henne eine Schlange geboren hat."

DER GRAF: „Wenn Ihr mich auch besänftigen wollt, Ihr wickelt mich doch nicht mit Euren Sophismen ein. Wird etwa ein Sünder, dem Gott keine Gnade gibt, bei Gott selbst entsühnt sein? Er wird gewißlich mit ewigen Qualen bestraft. Wenn Ihr nicht den Zorn der Liebe auf Euch ziehen und durch ihren Hauch entflammt sein wollt, so macht Euch des Dankes der Liebe wert."

DIE FRAU: „Alle guten Werke, die man auf Erden tut, genügen doch nicht, einen der ewigen Seligkeit zuzuführen, wenn jene guten Werke nicht von der Liebe veranlaßt wurden. Deswegen werde ich auch nie, mag ich mich auch noch so sehr in den Dienst des Königs der Liebe stellen, der Liebe Lohn erhalten, wenn mein Liebesdienst nicht aus Herzensgrund erblüht. Da mich der Strahl der Liebe aber nicht erleuchtet hat, könnt Ihr auch nicht in den Besitz meiner Liebe gelangen."

DER GRAF: „Ich bete immer zu Gott, daß er Euch zur Liebe führe, wie es sich gehört, daß er Euren hohen Sinn stärke und Euch immer schöner mache."

G) *Gespräch eines Grafen mit einer Rittersfrau*

IM Gespräch eines Grafen mit einer adligen Frau können dieselben Redewendungen gebraucht werden wie im Gespräch zwischen einem Ritter oder Grafen mit einer Frau aus einfachen Kreisen. Ausgenommen sind natürlich nur die Erörterungen über die Standesunterschiede und über das Lob des Adels. Er kann weiter so beginnen:

DER GRAF: „Mehr Dank als sonst jemand auf der Erde schulde ich Gott, weil ich meiner Seele Sehnsucht jetzt leibhaftig vor mir sehen darf. Ich glaube, Gott gewährte mir diese Gabe, weil ich mich so sehr danach sehnte und er meine ungestümen Bitten erhören wollte. Es verging ja bei Tag und Nacht keine Stunde, in der ich Gott nicht leidenschaftlich um die Gnade, Euch selbst sprechen zu können, anflehte. Dabei ist es keineswegs erstaunlich, daß ich mich so leidenschaftlich nach Eurem Anblick sehnte, denn die ganze Welt ist voll vom Lobe Eurer Schönheit und Weisheit, an allen Höfen auch in den fernsten Weltteilen spricht man

von Eurer Tugend, wie man von der täglichen Nahrung spricht. Ich muß wahrlich jetzt gestehen, weder die menschliche Sprache noch der Menschengeist reichen aus, Eure Art und Klugheit zu schildern. Mein letzter Wille, Euch zu erobern, Euch zu dienen, wächst noch andauernd und ins Unermeßliche, weil Euch dienen allein herrschen heißt und weil ohne diesen Dienst es sonst nichts Herrliches an Taten in diesem Zeitalter gibt. Ich bitte Gott im Himmel, er möge mich in Gnaden immer Taten, die Eurer würdig sind, vollbringen lassen. Kein Hindernis, kein Unglück können mich davon abhalten. Alles, was ich Gutes tue, soll immer Euch zum Ruhme, Eurem Namen zur Ehre dienen. Denn welche Heldentat mir auch immer gelingt, sie geschah ja doch stets, weil Ihr Einfluß auf mich habt, weil es vor Eurem Angesicht geschah."

DIE RITTERSFRAU: „Vielmals danke ich Euch, daß Ihr mich so berühmt und hochangesehen machen wollt. So wisset denn: Euch begegnet zu sein, freut mich. Daß Ihr hier seid, tut mir wohl, zumal da Ihr sagt, Balsam sei es für Euch, mich per-

sönlich zu sehen. Ich freue mich, daß ich solch Glück verdiene, daß ich Euch oder anderen Männern Anlaß und Gelegenheit zu heldischen edlen Taten bin. Dann will ich Euch herzlich bitten und ermahnen, niemanden so in den Himmel zu heben, denn Ihr müßt Euch sonst nachher Eurer Worte schämen. Ebensowenig dürft Ihr ja auch irgend einen Menschen so schmähen, daß Ihr, wenn Ihr ihn loben müßt, es nur ganz zaghaft tun könnt. Außerdem sollt Ihr keine Frau so loben, daß dadurch andere Frauen herabgesetzt werden. Denn wenn Ihr sagt, nur mir dienen hieße im Leben herrschen, so tut Ihr damit offensichtlich allen anderen Damen Unrecht, denen zu dienen mindestens ebenso herrlich oder noch herrlicher ist. Eure Dienste dürfte doch keine Frau abweisen, weil Ihr ja wegen Eurer heldischen Art, höfischen Sitte und edlen Großmut allbekannt seid. Ihr handelt ganz recht, wenn Ihr zu tun Euch bemüht, was Eurem Stande und Eurer Bildung entspricht. Männer von hohem Adel sollen auch vornehmere Sitten haben als andere, ihr Ruf leidet ja auch mehr unter schlech-

tem, plumpen Benehmen und wenn sie keine edlen Taten tun, gegenüber einem nicht adligen, selbst wenn der das Schlechteste begangen hat. Ich freue mich sehr, wenn ich Euch Ursache und Anlaß für Eure Heldentaten bin; ich werde immer gut von Euch denken und Euch Gutes tun, wo es möglich ist."

DER GRAF: „Jetzt erst weiß ich durch diese Prüfung, und wenn ich gewissenhaft nachdenke, daß jedes Wort, was man sich von Euch rings auf Erden erzählt, zutrifft. Eure Antwort läßt ja erkennen, welche Weisheit in Euch waltet, welche hohe Bildung Euch ziert. Daher allein wart Ihr bemüht, mich klug zu Maß in meinem Lob wie Tadel zu ermahnen. Darin tut sich Eures ganzen Wissens Fülle kund. Ferne sei es aber von mir, so irrig zu handeln und in Schatten zu stellen, was von allen Menschen verherrlicht wird. Ein böser Mensch kann doch nie eines guten Menschen Ruf mit seinem Tadel verkleinern, sondern er setzt sich selbst nur herab. Was immer Ihr mir sagen oder tun wollt, seid versichert, ich werde meine Worte nie linkisch wiederholen. Dennoch hängt

hier alles von Euch ab: tut Ihr Gutes, so wird niemand Euer Lob nicht singen wollen, tut Ihr aber Böses, so könnt Ihr nicht von mir verlangen, daß ich Euch in alle Winde schreie, denn es gehört sich nicht, über einen unglücklichen Menschen noch viele Worte zu machen. Wenn aber die bösen Klatschmäuler über Euch herziehen, die kein Maß und Ziel in ihren Reden kennen, denen es vielmehr tägliche Nahrung und Trank ist, den Ruf andrer Menschen zu verkleinern, Schlechtes zu berichten und in den Schmutz zu ziehen, dann werde ich Euer Lob singen und für Euch eintreten, und Ihr werdet es mir nicht verbieten können. Meine Worte: Euch dienen hieße allein im Leben herrschen, sollen, meine ich, keinerlei Unrecht gegen die anderen Damen bedeuten; ich könnte doch, wenn ich Euch diene, andern gar nicht wertvolle Dienste leisten. Gerne will ich die Wünsche der anderen Damen erfüllen, soweit Ihr es wünscht. Es geschieht ja immer aus Eurer Gnade. Schließlich habt Ihr mich noch süß und zart ermahnt, mit eigenen Taten, die meinem Stande und meiner Natur entsprechen,

stets Gutes zu vollbringen, bestrebt zu sein. Ihr werdet sehen, daß ich auf jede Weise leidenschaftlich gerne hierin Euch ganz gehorsam sein werde. Es gehört sich doch für einen großzügigen, edlen Menschen, niemals vom Pfade der edlen Taten abzuweichen. Ihr selbst habt es ja schon zur Genüge dargetan. So entspricht es ja auch Eurer tugendhaften Art, daß Ihr Euch darum kümmert, welche Taten man am besten der Natur, dem Blute, dem Ihr entstammt, gemäß zu vollbringen hätte. Für Euren Adel gibt es aber nichts, was ausreichte. Wenn Ihr etwas Gutes tut, so ist es stets ein Vorbild für die andern, die dann beim besten Willen erhalten werden. So weiß ich denn, daß ich es sein werde, herrlich belohnt zu werden, wenn je ein Mann auf Erden um der Untadligkeit seiner Treue, um der Leidenschaft seiner Ergebenheit für wert befunden wird, Eure Gnade um seiner Liebesdienste willen zu erhalten. Unter allen andern Frauen habe ich Euch zu meiner Herrin erwählt: Euch will ich immer zu Diensten sein, Euch zum Ruhme will ich unendliche Heldentaten begehen. Aus tief-

ster Herzensleidenschaft flehe ich Euch an, daß Ihr mich gnädig im besondern als Euer Eigentum betrachtet, wie ich Euch stets zur Verfügung bin, und daß Ihr meine Taten einst, wie ich es ersehne, belohnen möget.“
DIE RITTERSFRAU: „Ich kann mir auf Erden doch wahrlich nichts mehr wünschen als alles Lobes- und Lohneswerte. Ich vertraue Gottes väterlichem Sinne, daß er mich, wenn er mir nur im Geiste nahe bleibt, nichts tun lasse, was als schlecht und hinterhältig befunden werden kann. Böswilligen Klatsch vermeiden kann man niemals, leichter wäre es, einen unterirdischen Fluß in seinem Flußbett zu seiner Quelle bergauf fließen zu lassen als böse Mäuler im Zaume zu halten oder sie zu bessern, denn ihre Natur ist nun einmal dagegen. Man muß ihren Klatsch nur gründlich verachten und darf sich nicht mit ihnen einlassen, weil sie sonst das Beste zum Bösen verkehren. Jeder rechtschaffene Mensch muß sich allein an sein reines Gewissen halten und an den guten Ruf, den er bei anständigen Menschen hat. Gewiß, du hast Recht mit dem, was du von meinem Gehorsam gegen Gott wider den

Vorteil andrer Frauen sagst. Aber mir werden doch auch von andern Frauen unendliche edle Taten berichtet; danach ist es nicht sachlich und gewiß ein Unrecht, wenn ich mich über alle stellen wollte, während es doch noch viele Frauen gibt, die ebenso oder noch viel tugendreicher als ich sind. Ich wünsche außerdem, mich immer so vornehm zu verhalten, daß mein Wille zu edlen Taten nur dauernd wächst, und daß auch Ihr und alle andern immer froh gewillt bleiben möget, Herrliches in meinem Namen zu vollbringen. Eure Worte von Eurer großen Freude, mir zu dienen, von der Lust, die es mache, mein Ritter zu sein und Euch als besonderen Schutz anzuerkennen, tun mir wohl. Ich will gewiß nichts dawider tun, auf daß Ihr gute Dienste leisten könnt, und ich will sie Euch stets danken, so weit sie mir bekannt werden. Eure Bitte aber, Euch zur Belohnung nun über alle andern Männer zu stellen, Eure Sehnsucht nach besonderem Lohne zu stillen, kann ich nicht erfüllen; ich weiß auch nicht, wie ich es tun sollte. Es würde doch nur Anlaß zu Klatsch und Vorurteilen geben,

wenn ich Euch eine Sonderstellung einräumte. Denn es gibt doch vielleicht manchen Mann, der ebenso gerne oder noch mehr als Ihr mir dienen möchte. Außerdem: welche besondere Belohnung wollt Ihr eigentlich von mir haben? Ich verstehe Eure Andeutungen nicht. Ihr müßt Euch klarer ausdrücken."

DER GRAF: „Meine Worte über die Klatschmäuler und Verläumder sagte ich Euch nicht, um Euch die Last ihrer Abwehr zuzumuten, sondern nur um Euch zu warnen, daß Ihr Euch in Euren Handlungen vorsähet. Dadurch soll aller böser Neid zu Boden geschlagen werden, soll aller anständigen Menschen Meinung Euch als Schutzwall umgeben. Ihr habt das ja nun schon selbst angedeutet. Anständigen Menschen gegenüber genügt ein reines Gewissen immer. Ihr seid aber doch nicht richtiger Ansicht, wenn Ihr glaubt, alle edlen Taten Euch zu weihen, hieße andern Unrecht tun. Hier scheinen mir doch niemandes Rechte verletzt, keine Dame beleidigt zu werden. Gewiß, eine Frau soll jede gute Tat anerkennen. Aber ebenso soll auch der Mann dazu gebracht

werden, all seine Taten einer einzigen Frau im besonderen zuliebe zu tun. Eine kluge Frau kann, wenn sie auch alle guten Taten anerkennen soll, doch eines Mannes Taten im besondern bevorzugen und loben und sich zur Ehre anrechnen. Ihr tut damit niemandem Unrecht, wenn ich meine eigenen allgemeinen und besonderen Leistungen Euch im besondern widme und Euch als meine Herrin über alle andern Frauen stelle. Es steht ja jedem andern frei, andern Frauen gegenüber ebenso zu verfahren. Es ist der andern Frau wirklich in nichts förderlich oder nützlich, wenn Ihr so besorgt um sie seid, denn ich will doch nur Euch dienen, und kein noch so kluger Kauz kann mir da andere Befehle geben. So frei wird man doch wohl über seinen Willen verfügen können, daß niemand einen von festen Entschlüssen abzubringen berechtigt ist. Andere Damen haben kein Recht, von mir einen Dienst zu verlangen, es sei denn, ich müßte ihnen, um Euch zu gefallen, dienen und dabei verschweigen, aus welchem Anlaß ich ihnen diene. Ich fühle mich nur Euch allein verpflichtet, Euch zum Ruhme Hohes

zu leisten und makellos zu leben. Ihr müßt mir diesen Dienst schon billigerweise gestatten, habt Ihr mir doch feierlich versichert, Ihr wollt meine Dienste auch nicht lange auf ihren Lohn warten lassen. Weiter habt Ihr nun gesagt, daß es Anlaß zu Vorurteilen und Klatsch geben würde, wenn ich Euch zu meiner besonderen Herrin erwählte, und daß die, die Euch vielleicht ebenso wie ich dienen möchten, diese Wahl als Unrecht empfinden würden. Darauf habe ich folgende Antwort: Wenn jemand Euch ebenso oder noch leidenschaftlicher als ich dienen will, so bitte ich Euch, mir keinerlei Vorteile einzuräumen, noch mich mit Rechten aus Vernunftgründen zu beschenken. Ferner habt Ihr gesagt, Ihr verstündet nicht ganz, welche Belohnung ich eigentlich haben wolle. Nehmt in Gnade diese Aufklärung an, daß für mich alles, was Ihr mir gewährt, Lohn genug ist, es sei denn, Ihr sähet das Gewährte selbst als Strafe an. Sonst ist jede Gabe von Euch für mich das größte Geschenk, das die Erde mir machen kann. Dazu Euch Gelegenheit zu geben, ist mein heiliger Wille, wenn Ihr

Euch nur nicht dagegen sträubt. Was ich als Heilmittel für meine Leidenschaft suche und von ganzem Herzen zu erobern trachte, ist Eure Liebe."

DIE RITTERSFRAU: „Ihr weicht wahrlich weit vom Pfad edler Liebeskunst ab und verlaßt jede feine Sitte im Liebesleben, wenn Ihr so grob und geradezu Liebe fordert. Wenn man bei einer bis dahin ganz unbekannten Dame um Liebe wirbt, wird man als kluger, vorsichtiger, wohlerzogener Liebender nicht gleich mit offenen Worten die Erfüllung seiner Liebessehnsucht verlangen. Sondern man soll mit sorgsamer Mühewaltung der Liebenden seine Wünsche durch Taten, ohne Worte beibringen, soll sich bei ihr angenehm und unentbehrlich machen, so daß die Dame in seiner Abwesenheit nur mit zartestem Dank seines Verhaltens gedenken kann. Erst dann darf er es über sich gewinnen, sie einmal unmittelbar um Liebe zu bitten. Ihr habt aber ohne Rücksicht gegen diese Ordnung verstoßen. Ihr scheint zu glauben, es falle mir sehr leicht, Eure Bitte zu erfüllen, oder ich vertraute darauf, daß Ihr in der Kunst

der Liebe erfahren wäret. Nein, ich traue Eurer Liebe mit Recht nicht über den Weg."
DER GRAF: „Wenn ich wirklich gegen das Gesetz der Liebe verstoßen habe, so geschah es wohl mit Eurer Erlaubnis. Denn als ich zu Euch vorsichtig und verblümt sprach, habt Ihr meine Bitte nicht verstanden, sondern verlangt, ich solle mich deutlicher erklären. Wahrhaftig, ich bat Euch nicht, weil ich Euch für leichtsinnig hielte und glaubte, Ihr würdet meine Bitte schnell erfüllen, sondern ich sprach nur offen auf Euren Wunsch. Aber selbst wenn jene Reihenfolge in der Liebeswerbung, die Ihr schildert, innegehalten werden soll, so kann sie doch immer noch durch einen Zwischenfall umgestoßen werden. Allzu starke Leidenschaft, allzu brennende Liebeswunden geben doch das Recht, nicht unbillig hingehalten zu werden. Was nun einmal notwendig ist, kann auch durch keine formalen Gesetze gestört werden. Sollte aber meine Liebesleidenschaft noch zu schwach sein, so muß ich mich noch zu stärkerer, tieferer Liebe erziehen; dabei wird ja dann meine Unerfahrenheit in der Liebeskunst besei-

tigt werden. Die Unerfahrenheit kann doch schließlich nicht ausschlaggebend sein. Denn wenn ein Neuling sich bei einer Unerfahrenen um Liebe bemüht, könnte ja sonst nicht die Möglichkeit offen stehen, ihre Liebe zu pflegen und wachsen zu lassen, ja auch nur zu erhalten. Schließlich braucht doch ein Schiff im Sturm ebensowie bei gutem Winde einen Steuermann oder Kapitän, wenn es nicht untergehen soll. Der Steuermann und Kapitän muß aber erst ausgebildet werden. Eure Erwiderungen und Begründungen treffen also nicht zu und können die Erfüllung meiner Wünsche nicht verhindern."

DIE RITTERFRAU: „Auch wenn Ihr nach jeder Richtung Liebe verdient, uns trennt doch eine zu große, irdische, harte Kluft, als daß wir uns jemals, auch nicht zu einem günstigeren Zeitpunkt, lieben könnten. Liebende, die nahe beieinander wohnen, können sich in allem Leid, das die Liebe hervorruft, helfen und sich in Liebe stärken und ergötzen. Wenn sie aber fern voneinander wohnen, können sie ihr Leid nicht austauschen, sondern jeder muß sich mit

seinem Leid allein abfinden. Deswegen können wir einander nicht lieben, sagt doch die Liebesregel schon, daß nur der tägliche Anblick der Geliebten die Liebe vermehre, woraus ich schließe, daß die Liebe zusammenschmilzt, wenn man sich wegen weiter Entfernung nicht täglich sehen kann. Daher sollte jeder von uns daran denken, sich eine Liebe in erreichbarer Nähe zu suchen."
DER GRAF: „Wahrlich, Ihr gebt Euch Mühe, Behauptungen wider alle Vernunft aufzustellen. Es leuchtet doch allen Menschen ein, daß ein Wunsch, der mit Leichtigkeit erfüllt werden kann, nicht geachtet wird, und daß man den Geist, der solche Wünsche pflegt, nicht besonders hochstellt. Dagegen lieben wir doch alles, was wir unter schwierigsten Umständen erlangt haben, mit ganz besonderer Leidenschaft und halten auf das stärkste daran fest. Wenn man seine Geliebte nur selten und nach vielen Schwierigkeiten umarmen kann, handelt es sich dabei eben immer um einen ganz besonders glühenden Liebesbund, um eine besondere Seelenleidenschaft. Charakter, Standhaftigkeit werden nur im Sturme erworben, Aus-

dauer nur bei Widerständen. Die Ruhe schmeckt dem von vielen Mühen Ermatteten stets süßer als dem Müßiggänger. Wer in Sonnenglut wandert, findet den Schatten erfrischender als wer in Kühle lebt. — Es ist daher — wie Ihr meint — keineswegs Liebesregel, — denn dann wäre sie falsch und unwahr — daß der seltene Anblick der Geliebten die Liebe zusammenschmelzen lasse. Ihr könnt mich wegen der räumlichen Entfernung wahrlich nicht von Eurer Liebe ausschließen. Es gehört sich vielmehr für Euch, mich einem Näherwohnenden vorzuziehen. Denn es kommt noch hinzu, daß die längere Abwesenheit die Liebe leichter geheim bleiben läßt, als wenn man sich häufig sehen und sprechen kann."

DIE RITTERSFRAU: „Weil man — nach der Liebesregel — die Liebe geheim halten soll, darf man auch, glaube ich, seine Wahl nicht nach der räumlichen Entfernung des Geliebten wählen. Ein kluger, einsichtsvoller Liebender wird, ganz gleich ob er in der Nähe der Geliebten oder fern von ihr wohnt, stets in seinen Worten und Taten sich so im Zaume haben, daß niemand hinter das

Geheimnis seiner Liebe kommt. Ein törichter Liebender aber wird ebenso unabhängig von der räumlichen Entfernung der Geliebten immer leicht seine Liebe verraten. Eure Vernunfteinwendungen gelten aber nicht, da andere vernünftige Überlegungen sie zerstören. Dazu kommt noch etwas ganz anderes von Bedeutung hinzu, weswegen ich Euch nicht lieben darf. Denn ich habe einen edlen, wohlgesitteten, liebenswerten Mann. Es wäre Unrecht, unser Ehebette zu beschmutzen oder mich den Umarmungen meines Mannes zu entziehen, denn ich weiß, daß er mich von ganzem Herzen liebt. Ebenso bin ich ihm von Herzen zugetan. Da ich somit bereits einen andern mit dem Lohn meiner Liebe schmücke, muß ich — nach der Liebesregel — davon absehen, noch einen andern zu lieben."

DER GRAF: „Ja, Euer Mann ist der höchsten Ehren wert, er verdient alle seligen Freuden, die einem Menschen auf Erden nur werden können, er verdient Eure Liebe und Güte. Dennoch wundre ich mich, daß Ihr die Empfindungen zwischen Eheleuten, wie sie nun einmal nach der Trauung Sitte

zu sein pflegen, „Liebe“ nennt. Es ist doch allgemein bekannt, daß es zwischen Mann und Frau keine „Liebe“ gibt. Das ist doch nur möglich, wenn höchste, grenzenlose Leidenschaft sie verbindet. Sonst ist eine eheliche Bindung nicht Liebe. Denn Liebe ist doch nichts anderes als die Sehnsucht ohne Maß, die leidenschaftlich begehrte Frau heimlich und im Verborgenen sein eigen zu nennen. Ist aber unter Eheleuten je eine Umarmung heimlich? Sie können sich doch jederzeit nach Wunsch, ohne Furcht vor dem Widerspruch der Menschen oder des andern gegenseitig besitzen. Es geht doch schon aus den Lehren der Alten hervor, daß flüchtige Nutznießung niemals eine wirkliche Verwendung irgend einer Sache darstellt. Es ist gewiß nicht abgeschmackt, wenn ich Euch sage, daß wohl manche Ehen durch eine sogenannte Liebe geschlossen werden, diese Liebe aber durchaus nicht wirklicher Liebe gleichgestellt zu werden braucht, weil etwa auch schon wirkliche Liebe Ehen veranlaßt hat. Zum Beispiel lieben Vater und Sohn sich gegenseitig durchaus und trotzdem besteht

zwischen ihnen keine Liebe in unserem Sinne, weil zwischen ihnen — wie Cicero schon festgestellt hat — nur die Blutsverwandtschaft das Gefühl der Zusammengehörigkeit erregt. Die Liebe von Eheleuten und eines Liebespaares ist ebenso verschieden voneinander, wie das Zusammengehörigkeitsgefühl von Vater und Sohn und die treueste Freundschaft zwischen zwei Männern. Wie in der Ehe von wirklicher Liebe keine Rede sein kann, so auch im Verhältnis zwischen Vater und Sohn von tatsächlicher Freundschaft. Ihr seht also, Liebe herrscht zwischen Eheleuten nicht: sie selbst hat ihre Besonderheiten ihnen ja auf alle Art vorenthalten wollen. Es gibt auch noch einen andern Grund gegen die Annahme von wirklicher Liebe zwischen Eheleuten. Die Wesenheit der Liebe, ohne die keine wirkliche Liebe lebt, die Eifersucht, gibt es ja nicht zwischen Eheleuten, die sie ja auch wie eine tödliche Pest vermeiden sollen. Ein Liebespaar soll die Eifersucht aber gerade als Quell und Erhaltung seiner Liebe anbeten. All dies beweist Euch, daß zwischen Euch und Eurem Mann von

Liebe keine Rede sein kann. Jede kluge, tugendhafte Frau hat nun aber das Recht auf Liebe. Also wäre es unrecht von Euch, meine Werbung abzuweisen, meine Wünsche nicht zu erfüllen."

DIE RITTERSFRAU: „Ihr sucht in Schutz zu nehmen, was man von jeher verurteilt und verachtet. Kann denn wirklich jemand die widerliche Eifersucht empfehlen oder gar verteidigen? Sie ist doch nichts anderes als eine törichte, schwarze Verdächtigung der Frau? Meinetwegen soll kein ordentlicher Mann eifersüchtig werden, denn die Eifersucht ist die Feindin aller Klugen, und es gibt keinen edlen Menschen, der sie liebte. Ihr wollt außerdem die eheliche Liebe mit Eurer Definition der Liebe verdammen, weil nach Euren Worten ihre Liebe nicht mehr heimlich sei und sie sich alle Wünsche ohne gegenseitiges Sträuben erfüllen können. Wenn Ihr aber die Definition der Liebe richtig auffaßt, so kann wohl solche Liebe zwischen Eheleuten herrschen. Was man bei ihr unter Geheimhaltung versteht, bezieht sich, wie ich schon gesagt habe, auf den Zeitpunkt der Liebesumarmung.

Es gibt doch wirklich keinen Grund für Eheleute, diesen Zeitpunkt auch geheimzuhalten. Ebenso unterliegt aber auch die gegenseitige Erfüllung aller ihrer Wünsche leicht gegenseitigem Sträuben. Nur wenn die Eheleute sich gegenseitig umeinander bemühen, nie in ihrem Werben umeinander nachlassen, können sie sicher sein, daß sie sich gehören. Wahrhaftig, nach alledem ist es doch besser, sich zu der Liebe zu bekennen, die man täglich, ohne ein Verbrechen zu begehen, pflegen kann. Ich kann meine Liebe nur dem schenken, der mir Gatte und Geliebter zugleich ist, denn wie man auch immer Liebe erklären mag, sicher ist doch wohl, daß sie bestimmt stets den grenzenlosen Wunsch nach körperlichem Besitz des andern, wie er unter Eheleuten ohne Widerspruch möglich ist, enthält."

DER GRAF: „Wenn Ihr die Liebeslehre wirklich kennen würdet, und jemals wirklich geliebt hättet, wäret Ihr schon rein gefühlsmäßig für die Wahrheit eingetreten. Wahre Liebe ist nun mal ohne Eifersucht unmöglich. Denn — Ihr habt es ja selbst ausführ-

lich erzählt — jeder erfahrene Liebende wird die Eifersucht als einen Befehl der Liebe empfinden, zwischen Eheleuten wird sie aber überall in der Welt nicht anerkannt. Warum dies so ist, kann man leicht einsehen, wenn man die Eifersucht nur richtig versteht. Die Eifersucht ist die wahre Leidenschaft der Seele, durch die wir fürchten, die Stärke der Liebe vermindere sich bei unserem Geliebten, weil er der Liebe nicht ebenso gehorsam sein wolle. Die Eifersucht ist die Angst um die Ungleicheit des Liebesgefühles, ist der ohne Torheit gefaßte Verdacht gegen den Geliebten. Drei Arten begreift also die Eifersucht in sich. Der wirklich Eifersüchtige glaubt stets, alles, was er tue, genüge nicht zur Erhaltung seiner Liebe, daß er nicht so wiedergeliebt werde, wie er selbst liebe, und er denkt auch immer daran, welchen Schmerz es ihm bereiten würde, wenn sein Geliebter sich einem anderen in Liebe hingibt, wenn er an diese Möglichkeit zugleich auch wieder nicht glaubt. Diese letzte Art Eifersucht kann doch — ganz offensichtlich — zwischen Eheleuten nicht statthaben. Denn ohne ein

Narr zu sein, kann ein Ehemann auf seine Frau doch keinen Verdacht haben. Wenn eine Frau sich preisgibt, muß doch jede Möglichkeit zur edlen, reinen Eifersucht beim Ehemann aufhören: sie ist dann eben nicht mehr Eifersucht. Klares Wasser wird in einem schlammigen Flußbett trübe und verliert seine natürliche Klarheit. Ebenso ist es mit einer Ehebrecherin: mag ihre Natur auch die ewige Glückseligkeit verlieren, so wird sie doch zur Heuchlerin und nimmt ihr jede Möglichkeit zu wirklichem Glück. Eifersucht kann also auf natürliche Weise zwischen Eheleuten nicht herrschen. Es gibt darum auch keine wirkliche Liebe zwischen ihnen, weil sie einander ganz gleich stehen. Ein Liebespaar wird aber die Eifersucht stets für eine Bewahrerin der Liebe halten, weil alle drei vorher genannten Eigenschaften der Liebenden notwendigerweise zur wirklichen Liebe gehören. Wirklich Liebende verurteilen deshalb auch die Eifersucht nicht. Es gibt freilich viele Menschen, die irrigerweise behaupten, schon jeder törichte Verdacht sei Eifersucht. Das gleicht dem Schwindel, den man sehr oft

hören kann, ein Teich sei der beste Spiegel. Diese Unklarheit hat viele, die die Eifersucht und ihre Herkunft nicht kennen, oft getäuscht und in die Irre geführt. Denn auch unter nicht miteinander Verheirateten kann falsche Eifersucht statthaben: Das Paar ist dann eben kein Liebes-, sondern ein Freundespaar, wie hinterher klar wird. — Wenn Ihr nun aber weiter versichert, die Liebe, die ohne Sünde gepflegt werden kann, sei in erster Linie zu erwählen, so habt Ihr damit etwas Unhaltbares gesagt. Denn auch die eheliche Umarmung wird zur Sünde und kann nicht mit dem Wunsche, ein Kind zu bekommen oder seine Pflicht zu tun, gesühnt werden, weil sie ja bei gewohnter und häufiger Wiederholung die Entstellung einer heiligen Sache darstellt. Hier versündigt die Ehefrau sich sogar mehr als eine Liebende. Schon das apostolische Gesetz lehrt doch, daß Leidenschaft schon die eigene Liebe bricht. Wie Ihr die Definition der Liebe erklärt, ist gewiß falsch. Denn die hervorragendsten Schriftsteller haben von jeher festgestellt, daß man Definitionen nicht wieder definieren kann.

Eure Auslegung trifft also nicht zu, zumal da sie dem Sinne der Definition widerspricht. Eure eigene Definition der Liebe nun trifft aber ebensowenig zu. Danach würde Liebe ja blind und sinnlos sein. Das Lehrbuch des Kaplans Andreas am Hofe des Königs meldet uns aber, daß blinde, sinnlose Liebe am Hofe der Liebe keinen Platz hat. Wenn Ihr auf meine Wünsche und Absichten hin keine vernünftigere Antwort habt, wird es Euch wahrlich keine Ehre machen, mich vergeblich in Sehnsucht und Qual zugrunde gehen zu lassen."

DIE RITTERSFRAU: „Ihr führt keinerlei Gründe an, die mich wankend machen, meine Überzeugung erschüttern oder mich Euch fügsam machen könnten. Gewiß, Eure Auseinandersetzungen haben den Schein des Rechtes an sich. Deshalb will ich mich auch nicht weigern — um Euch jeden Grund zur Klage zu nehmen — mich dem Urteil einer Dame oder eines Ritters nach Eurem Vorschlag über die von uns behandelten Fragen zu unterwerfen; nämlich: ob Liebe zwischen Eheleuten möglich ist; ob man die Eifersucht zwischen Liebenden mit Recht

loben muß. Diese Unstimmigkeiten in unserem Streit können wir beide scheinbar nicht beseitigen noch uns darüber hinwegsetzen."
DER GRAF: „Ich habe in unserm Streit kein Urteil zu fürchten, wenn Ihr das Richtige feststellen wollt."
DIE RITTERSFRAU: „Nein, unsere Zeit soll nicht glauben, ich maßte mir ein Richteramt an. Vielmehr soll eine dritte Person zwischen unsern Auffassungen entscheiden."
DER GRAF: „So sei es Euch überlassen, den Richter zu wählen. Ich möchte aber lieber eine Frau als einen Mann zum Richter haben."
DIE RITTERSFRAU: „Wenn Ihr einverstanden seid, schlage ich die Gräfin von Champagne zu unserer Richterin vor."
DER GRAF: „Ja, ihrem Urteil werde ich mich ganz unterwerfen. Ihr Urteil soll auch immer für mich gelten, denn ich glaube, niemand wird die Richtigkeit und den Wert ihres Urteils anzweifeln können. Wenn Ihr einverstanden seid, soll ein Brief Anlaß und Inhalt unseres Streites darlegen und auch, zu welchen Ergebnissen wir gekommen sind. Ich schlage diesen Wortlaut vor:

BRIEF AN DIE GRÄFIN VON CHAMPAGNE

DER durchlauchtigen, hochweisen Frau Gräfin von Champagne entbieten die Rittersfrau A. und Graf G. Gruß und Heil und wünschen ihr alle Freuden dieser Erde. Alte Gewohnheit weist uns an, und die Sitte verlangt von uns, unverzüglich da um Gerechtigkeit nachzusuchen, wo die Weisheit, wie in Eurem Hause, wohnt. Und es ist besser und sachlicher, die Wahrheit des Sinnes und Verständnisses aus dem quellenden Ursprung aller Weisheit zu suchen, als sich ein Urteil aus einem dünnen kleinen Bache zu schöpfen. Denn wo Dürftigkeit und Mangel herrschen, da wird man kein reiches und gutes Geschenk erwarten dürfen, ebenso wie es einem verarmten Herrn immer ganz unmöglich ist, seinen Diener und Lehnsmann mit reichen Gaben zu beschenken.

An einem Tage, da wir unter einem wunderhohen Tannenbaum saßen, dessen Äste weithin Schatten spendeten, versenkten wir uns tief in die Minne und Liebe. Wir bemühten uns in süßem und auch bitterem Hin und Her um ihren letzten Sinn und Auftrag, aber wir endeten doch nur bei zwei verschie-

denen, zweifelhaften Ansichten, und keiner konnte dem andern recht geben, ob nämlich zwischen Eheleuten wahre Liebe möglich sei und ob die Eifersucht zwischen zwei Geliebten abzulehnen oder zu loben sei? Wir stritten über diese beiden Fragen lange hin und her, keiner wollte sich bei den Entscheidungen und Ansichten des andern beruhigen und den Gründen des andern zustimmen. Darum bitten wir Euch, die Sache nach Eurem Wissen und Willen zu entscheiden, unsern Streit durch Eure bekannte Weisheit zu beenden und uns mit richtiger Erklärung zu beruhigen. Denn wir wissen ja wirklich und wahrhaftig, daß aller Weisheit Überfluß Euer eigen ist, und wissen auch, daß Eure Urteile niemals enttäuschen noch täuschen. Darum bitten wir Eure durchlauchtige Weisheit mit allem Fleiß und wünschen als demütige Bittsteller vor Euch von ganzem Herzen, daß Ihr mit der bei Euch üblichen Sorgfalt unsere Sache untersucht und ein kluges und gerechtes Urteil fällt, ein Urteil, auf das Ihr uns nicht mehr lange warten lassen wollt.

DIE ANTWORT DER GRÄFIN VON CHAMPAGNE

DER weisen und edlen Rittersfrau A. und dem berühmten, hervorragenden Grafen G. entsendet die Gräfin von Champagne ihren Gruß. Da wir angehalten sind, alle, die da gerecht bitten, anzuhören, und wir auch niemandem, der um gerechte Dinge bittet, unsere Hilfe versagen dürfen, besonders wenn es sich um Bittsteller handelt, die sich in der Auslegung der Liebesregeln irren und dafür von uns ein entscheidendes Urteil verlangen, wie Euer Brief es tut, haben wir uns bemüht, Euch unverzüglich in liebevoller Sorge zu antworten und mit Erfolg eine Entscheidung zu übersenden.

Euer Brief hat also gemeldet, daß zwischen Euch Streitigkeiten und Zweifel darüber entstanden sind, ob zwischen Eheleuten Liebe möglich und ob Eifersucht unter Liebenden zu billigen sei. Bei beiden Fragen neigt jeder seiner Meinung zu und kann sich nicht zur Meinung des andern bekehren. Ihr wollt nun durch mein Urteil entschieden haben, wer mit seiner Mei-

nung im Recht ist. Nachdem ich nun beide Ansichten sorgfältig geprüft und erwogen und mich bemüht habe, die Wahrheit zu finden, wollen wir den Streit jetzt mit folgendem Urteil beenden. Wir sprechen hiermit zu Recht und verkünden, daß zwischen Eheleuten wahre Liebe und Minne nicht möglich ist. Denn ein Liebespaar gewährt sich alles gegenseitig ohne Entgelt und ohne irgend ein Gebot. Eheleute aber sind durch das Gesetz angehalten, sich in schuldiger Weise einander zu Willen zu sein und dürfen einander nichts versagen. Dazu kommt, daß ihr ehelicher Verkehr keinem der beiden Ehegatten zur besonderen Ehre dient, seine Tugend mehrt und seinen Ruf erhöht. Beide bleiben in der Ehe immer in gleichem Rufe, den sie von Anfang an schon mit vollem Rechte besaßen. Aber wir fällen dies Urteil auch noch aus folgendem Grunde: die Liebeslehre besagt, kein ehelich Verheirateter kann die Seligkeit der Liebe empfangen, es sei denn, er nähme außerhalb seiner Ehe Dienste am Hofe der Liebe. Ein anderes Liebesgesetz besagt aber nun: niemand kann zu gleicher Zeit zwei

Geliebte haben. Darum kann also mit Recht wahre Liebe zwischen Eheleuten nicht möglich sein. Auch die Tatsache spricht gegen die Eheleute, daß echte Eifersucht zwischen ihnen nicht möglich ist. Ohne sie ist aber wahre Liebe unmöglich, wie die Minneregel es bezeugt: wer nicht eifersüchtig ist, liebt nicht!

Dies ist unser Urteil, das wir mit aller Bescheidenheit fällen. Es ist durch den Rat vieler anderer, erfahrener Frauen erhärtet. Ihr habt es aber nicht anzuzweifeln und wegen seiner Wahrheit dauernd anzuerkennen.

Am 7. Mai 1174.

H) Gespräch eines Grafen mit einer Gräfin

WENN ein Graf um die Liebe einer Gräfin wirbt, soll er zuerst darauf achten, ihr nur mit zarten, sanften Worten auf das Vorsichtigste zu begegnen, auf daß er nicht getadelt werde. Denn eine adlige Frau oder gar eine Gräfin ist leicht imstande und nach ihrer Bildung wohl in der Lage, das Benehmen und die Worte eines Grafen als unhaltbar hinzustellen. Sie freut sich dann meist sehr, wenn sie ihn

verspotten kann. Außer dem vielen, was wir schon vorher dargelegt haben, wird noch folgender Gedankengang, wie ein aufmerksamer Leser leicht feststellen wird, von Wert sein. Der Graf wird aber in dieser Art beginnen:

„Nach meiner Ansicht und nach absoluter Wahrheit erweckt Gott alle guten Menschen nur deshalb zum Leben, um Euch und andern edlen Frauen zu dienen. Schon die klare Vernunft gesteht zu, daß Männer nichts vorstellen und auch nichts Hervorragendes leisten, wenn sie nicht von ihren Herrinnen dazu veranlaßt werden. Die Frauen sind allein der Anlaß alles Edlen, Gott hat ihnen große Vorrechte verliehen. Dafür haben sie aber auch die Pflicht, sich denen, die edle Taten tun, zu zeigen, damit der Männer Tüchtigkeit durch ihren Einfluß immer stärker wachse und gedeihe. Denn wenn einem Manne nicht die klare Schönheit der Frauen leuchtet, wird er sein wie einer, der sein Licht unter den Scheffel stellt; kein Strahl vertreibt dann die Finsternis in ihm und um ihn, und sein Licht leuchtet niemandem zu Nutze. Des-

wegen muß ja auch jeder Mann ganz klärlich seine Dienste den Damen weihen, damit er in ihrer Gnade leuchte. Die Damen aber sind angehalten, bei allen guten Taten der Herzen der Täter zu gedenken und jeden nach Recht und Würdigkeit zu belohnen. Denn was Männer an edlen Taten und Worten immer zuwege bringen, es geschieht nur zum Ruhme aller Frauen, nur um den Frauen gehorsam zu sein, um sie berühmt zu machen und im Leben vorwärts zu bringen. Ich kenne sehr viele, die im Rufe stehen, reich und selig geworden zu sein, allein weil sie den Geboten der Liebe gehorchten. Ich kenne auch andere, die sich nur von der Milch guter Hoffnung genährt haben. Ich aber habe weder Hoffnung noch Liebesglück, sondern lebe nur im reinen Gedenken an Euch und sehne mich nach Gegenliebe so herrlich, wie kein Liebender zuvor. Erhaltet mir also Eure Gnade und helft mir dabei, immer Euer zu gedenken. Ich bitte Euch flehentlich, den Hof der Liebe nicht zu meiden. Die Frauen, die nicht am Hofe der Liebe weilen, leben nur sich, und niemand spürt die

Wirkung ihres Leben. Wer aber auf niemanden einwirkt, ist tot für seine Zeit, und kein Wort kündet von ihnen, sondern sie sind gänzlich dem Schweigen überantwortet. Wer sich aber um Liebesglück müht, sorgt auch für die Mehrung seiner Tugend und dient seinem eigenen Ruf in den Augen der anderen Menschen. Diese Frauen verdienen die größten Ehren. Alle Männer unterstützen sich darin, ihren Ruhm zu erhöhen. Glaubt aber nicht, ich sagte dies alles Euch, weil ich Euch veranlassen wollte, Ihr solltet Euch auch so verhalten. Ich glaube vielmehr festen Sinnes, daß Euch nichts abbringen könnte, das Gute zu tun. Ich wollte Euch nur manche Gedanken wieder in die Erinnerung zurückrufen. Schließlich gefällt einem ja auch, was einem öfter vorgehalten wird, mehr und erfreut einen mehr, es auszuführen."

DIE GRÄFIN: „Eure Worte sind sehr hoch und graben sehr tief. Ihr rührt an die feinsten Grenzen der Liebe. Trotzdem will ich mir Mühe geben, Euch sachlich nach meinen geistigen Fähigkeiten zu antworten. Erfahrungsgemäß, wie uns Cicero auseinan-

dergesetzt hat, behält man das zuletzt Gehörte am genauesten. Ich will darum darauf zuerst antworten, was Ihr mir eben sagtet. Eure Worte und Lockungen, ich solle tun, was mich und andere mit Ruhm, Ehre, Tugend schmücken könne, gefallen mir. Ich danke Euch dafür, denn es ist nach meinem Herzen, all das zu tun, ohne daß mich jemand dazu ermahnt. Ich weiß wohl, die Frauen sind, wie Ihr sagtet, Anlaß und Ursprung alles Guten, sie sollen jedem mit heiterem Gesicht und höflich begegnen, seiner Person, seinem Werte entsprechende Worte widmen und offen raten, das Edle zu tun, höfisch zu leben, alles zu lassen, was an bäurisches Benehmen erinnert und ihren Ruf herabsetzen könnte. Aber es heißt Gott beleidigen und andere in Todesgefahr bringen, wenn man sich zur Liebe bekehrt. Den Liebenden selbst bringt die Liebe doch schon unzählige Leiden, täglich neue Pein. Was kann also an solchem Tun, das den himmlischen Bräutigam kränkt und dem Nächsten wehtut und die Liebenden in Todesgefahr bringt, in Kreuzigungsqual und -not stürzt, Gutes sein?

Wenn auch die Liebe jeden höfisch macht und von Rohheit und Rauhheit abbringt, muß man sie doch wegen ihren üblen Folgen und den mit ihr verbundenen schweren Leiden fürchten. Kein kluger Mensch wird sie sich wünschen. Allen Rittern muß sie besonders verhaßt sein. Denn wer täglich aus Zufall in leicht tödlichen Streit verwickelt wird, hütet sich natürlich, etwas zu begehen, wodurch er den Herrn des Himmels und der Erde kränkt. Ich halte es deshalb für besser, lieber die Hände von der Liebe und ihrer Pein zu lassen. Tag und Nacht werden die Liebenden von Sehnsucht gequält, ja sogar im Traum verfolgen Angst und Sorge sie noch. Wenigstens sagen das alle, die der Liebe verfallen sind und am Hofe der Liebe verkehren. Ich weiß ja nichts von alledem und kann mich nur von den Erzählungen anderer belehren lassen, weil ich noch ganz unerfahren bin."

DER GRAF: „Ihr sprecht so, als wolltet Ihr zwar mit Worten wohltun, in Wirklichkeit aber nur hinters Licht führen. Jemandem bei seiner Ankunft heiter entgegenkommen und freundlich antworten, ihn

aber, wenn Gefahr droht, mit Rat und Tat im Stiche lassen und nur sagen, er solle hübsch höfisch bleiben, das heißt doch nichts anderes, als einem mit Schmeicheleien täuschen und sich selbst in ein gutes Licht zu stellen suchen. Solch Mensch gleicht einem schlechten Priester, der anderen Menschen vorheuchelt, er tue gute Werke, dabei aber Menschen, die wirklich gutes tun, verurteilt, und zu ihnen von der ewigen Vergeltung spricht. Auch Eure Worte, wahre Liebe beleidige Gott, haben keine Geltung, denn Gott hält die Liebe selbst ja für das beste Gut und wünscht, daß man ihm in Liebe diene. Wer Gott völlig angehören will, muß, wie Paulus es vorschreibt, sich ihm ganz ergeben und jedes weltliche Geschäft lassen. Wenn Ihr also Gott vollkommen dienen wollt, müßt Ihr auf alles Weltliche verzichten und Euch nur der himmlischen Heimat überantworten. Gott hat nicht gewollt, daß man mit dem rechten Fuß auf der Erde, mit dem Linken im Himmel stehe, weil niemand zween Herren zugleich dienen kann. Ihr aber steht mit einem Fuß auf der Erde,

wenn Ihr jemanden, der Euch besucht, heiter begrüßt und höflich unterhaltet und zu den Werken der Liebe ratet. Es wäre aber für Euch, glaube ich, ratsamer, die Liebe ganz aufzugeben und Gott nicht mehr irgendwie zu täuschen. Bei alledem glaube ich nicht, daß wahre Liebe Gott kränken kann. Was die Natur nun mal verlangt, kann leicht gesühnt werden. Unmöglich ist doch auch das ein Verbrechen, woraus alles Gute im Leben seinen Anlaß und Anfang nimmt und ohne das kein Mensch auf Erden glücklich genannt wird. Es fühlt der Mitmensch bei der Liebe des andern doch auch kein Unrecht; wenn der eine etwas fordert, hat der andere sich doch noch nie geweigert, zu nehmen. Freilich, es gibt ja Menschen, die für unrecht halten, was niemand sonst als Unrecht ansieht. Euch sollte aber abgeschmackt dünken, was ich Euch schon erklärt habe: von Fordern kann in der Liebe keine Rede sein. Hier gilt doch auch das Wort des Evangeliums. Und weiter der Spruch: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Ihr sagtet, man solle

der Liebe aus dem Wege gehen, weil sie Gefahren, Pein und Strafen mit sich bringe. Aber unsere Natur drängt uns doch gerade dazu, das Gefahr- und Mühevolle anzustreben, weil das Erreichte dann um so süßer schmeckt, jede Rettung aus Todesgefahr um so wohler tut. Ihr könnt also keinen vernünftigen Grund dafür finden, die Liebe abzulehnen, zu behaupten, jeder solle sich vor der Liebe hüten. Wen Ihr aber lieben dürft, das glaube ich, wißt Ihr. Ihr müßt Eure Neigung doch sicher dem zuwenden, der Euch ganz ergeben ist und für Euch alles Gute tut. Wenn nicht Neid und Eifersucht gegen mich wüteten, müßte ich doch Eurer Liebe wert sein, denn es gibt keinen Menschen sonst, der Euch so ergeben und dienstbar ist, wie ich. Alles, was ich bin, besitze und kann, stelle ich Euch zur Verfügung, und das Beste auf Erden möchte ich für Euch tun. Seid also so gütig und klug, jeden nach seinen Verdiensten zu schätzen, nicht etwa, weil er ein guter Redner für das Recht ist, sondern auch still in Treuen dient, um für seine Folgsamkeit belohnt zu werden."

DIE GRÄFIN: „Nach dem eitlen Ruhm der Welt strebe ich nicht, auch will ich meine Freunde nicht bloß in Worte einwickeln, sondern ich wollte Euch für ein besseres Leben gewinnen, nicht um die Dienste der Liebe zu verurteilen, sondern in dem Wunsche, Euch zu zeigen, daß es auch noch Dinge gibt, die über die weltlichen hinausgehen. Geben wir den Streit über die religiösen Fragen auf und wenden wir uns lieber der wirklichen Liebe zu. Ich würde sehr erfreut sein, wenn Ihr schweigend nur durch Eure Taten allen Menschen wohltun wolltet. Salomo sagte schon: Selbstlob ist eitel. Was erwartet Ihr denn mit Eurer großen, weit ausgedehnten Wohltätigkeit? Warum zögert Ihr so lange, Eure blank geputzten, abgenutzten Kleider zu verschenken? Braucht kein Kriegersmann solche Kleider, gibt es keinen bedürftigen unter den Soldaten?“

DER GRAF: „Ihr kehrt das von mir angeführte Sprichwort wahrhaftig in furchtbarer Weise um. Gewiß, es gehört sich nicht, daß ein ordentlicher Mann seine Taten vor andern Männern oder auf dem

Markte lobt. Wenn aber einer, der immer edel gehandelt hat, davon heimlich zu einer Frau, der zu Ehren er alles Gute vollbrachte, spricht, so ist das nur recht und billig. Ihr solltet wissen, daß das mit gutem Grunde erlaubt ist. Denn in der Liebe gibt es nun mal Neid und Eifersucht; es gibt keinen Liebhaber noch Freund, der die edlen Taten eines anderen der Frau mitteilen und recht klar machen würde. Diesen Fehler haben alle Menschen; er hat auch zu jenem Verbot Anlaß gegeben, von dem das Sprichwort handelt. Wenn ein Richter die Rechte, die bei einem Streite entscheiden, nicht kennt, richtet er sich nach gegenteiligen Gesetzen, die er umkehrt. Außerdem habe ich diese abgetragenen Kleider angezogen, um festzustellen, ob ihr einen ordentlichen Mann wegen der Kleider oder die Kleider wegen des ordentlichen Mannes ehrt. Nach Euren Worten scheint allerdings Euch das schöne Kleid lieber zu sein als die edle Gesittung. Ihr solltet wissen, daß Ihr Euch durch solche Stellungnahme herabsetzt. Ungebildete Frauen messen alles nach den Kleidern ab.

Vornehme und Kluge aber halten sich nicht an den Rock, sondern die Bildung und Tugend dessen, der den Rock trägt, und glauben, daß beim Menschen nur die sittliche Kultur entscheidet. Ich meine, es ist völlig genügend, wenn ich um meiner Freude willen freigebig gegen jedermann bin. Wenn jemand alle seine Mittel nur auf sich wendet, so wird er unmöglich deswegen seinen Ruf bessern. Wenn einer wegen größter Verschwendung, die er nur aus Egoismus übt, höchstes Lob verdiente, müßte man viele sonst ordentliche Menschen dieser Erde, die uns als Vorbilder hingestellt werden, ablehnen und vergessen. Aber die Sache liegt doch so, daß gerade die, die nicht auf ihren persönlichen Nutzen achten, damit sie andern helfen können, den besten Ruf haben. Ihr solltet Euch also zu einer anderen Ansicht bekehren, da Eure Worte nur für ungebildete Personen gelten können, damit Ihr nicht nur der Haltung und Kleidung nach, sondern auch in Euren Reden, in Eurer Bildung eine Gräfin seid. Ich will Euch nicht mit eitlen Sprichwörtern antworten, weil sie, wer auf

sie achtet, nur oft betören und garnicht zu größerer Tugend leiten. Aber ich höre nicht auf, Euch immer wieder um Eure Liebe zu bitten."

DIE GRÄFIN: „Gewiß, das Volk erzählt sich schon von jeher, wie ironische Sprichwörter mit dem Schein der Wahrheit zornig machen, mehr als was man sonst einmal flüchtig und verblümt sagt. Es tut mir leid, Euch durch das Sprichwort, das ich sagte, erregt zu haben. Wir wollen unsere Sprichwörter nicht weiter vergleichen. Ich will Eure Bitte nun lieber anders beantworten. Ich gebe zu, in diesem Leben gibt es nichts Schöneres, als klug zu lieben; aber niemand kann, was die Menschen so lobenswert macht, vollständig tun, wenn die Liebe ihn nicht dazu bringt. Ihr handelt sicher richtig, Euch um eine passende Liebe zu bewerben, die Euch in Eurem Vorsatz zu guten Taten nur bestärken kann. Doch könnt Ihr bei mir auf keinen Liebesgenuß rechnen, denn meine heimlichen Leiden verbieten mir jede Liebe. Selbst wenn ich aber lieben dürfte, so gibt es noch einen Grund, der mich zur Weigerung zwingt:

ein anderer ist Euch bereits zuvorgekommen, und ich ziehe ihn für die Liebe vor."
DER GRAF: „Nirgends ist mir erzählt worden, daß Ihr ein heimliches Leiden habt, das Euch verbietet, zu lieben. Die Liebe ist doch gerade eine gute Medizin für alle Leiden und richtet jede Freude wieder auf. Es müßte schon Trauer um einen toten Geliebten sein: zu dessen Gedächtnis habt Ihr nach den Minneregeln zwei Jahre in Trauer zu verbringen. Aber da Ihr doch, wie mir scheint, noch niemals geliebt habt, könnt Ihr doch auch nicht um einen toten Geliebten trauern. Eure Behauptung, ein andrer sei mir in Dienstwilligkeit und mit der Bitte um Liebe zuvorgekommen, spricht doch aber nicht gegen alles, was ich Euch sagte. Denn nach Eurem Urteil verdiente doch nur der Mann den Vorzug, der größere Verdienste aufzuweisen hätte, selbst wenn Ihr ihm schon Hoffnung auf Liebe gemacht habt. In der Liebe gilt doch, wie allgemein bekannt, nicht der, der früher seine Dienste leistete und um Liebe bat, als der Berechtigte, sondern wer die größten Verdienste hat. Wer zeitlich mit der

Bitte um Liebe früher kommt, braucht deswegen doch noch nicht der Liebe selbst näher gekommen zu sein, denn ihm kann ja zeitlich wieder ein anderer zuvorgekommen sein. Eine frühere Bewerbung kann doch die spätere nicht ausschließen. Das wäre ja die höchste Ungerechtigkeit. Nicht der Zeitpunkt der Bitte, sondern der Bittsteller ist doch ausschlaggebend, außer es wäre bereits eine Zusage erteilt worden und diese hätte schon Folgen gehabt. Wir haben doch vorher schon klar gestellt, daß eine Frau, selbst wenn sie jemanden Hoffnung gemacht und ihn schon geküßt hat, stets ohne Schaden noch zurückkann und einen neuen Geliebten wählen darf. Daher muß meine Bitte, auch wenn sie zeitlich später kam, Erhörung finden, falls meine Verdienste die größeren sind."

DIE GRÄFIN: „Wie kommt Ihr zu der Annahme, ich hätte noch nie geliebt? Haltet Ihr mich für so häßlich, so wenig angenehm und wohlerzogen, daß Ihr glaubt, ich brauche die Liebe nicht? Eure Worte stehen ja außerdem völlig im Widerspruch mit jeder vernünftigen Überlegung, mit

jeder Minneregel. Es muß doch stets genügen, wenn einer der Liebe wert ist, wenn auch ein anderer, späterer Bewerber noch würdiger sein mag. Weil einer besser ist, darf der andere deswegen doch nicht herabgesetzt werden, wenn er nur gut ist. Wenn einer früher kommt als Ihr und Liebe verdient und Ihr auch sie viel mehr noch verdienen mögt, darf man den ersten doch nicht abweisen. Ihr wehrt Euch nach vielen Richtungen hin, bemüht Euch aber schließlich nur, Tüchtigkeit zu beschwindeln."

DER GRAF: „Ferne sei es von mir, Herrin, zu glauben, Ihr wäret am Liebeshofe nicht die würdigste. Die Bewerbung eines früher kommenden ordentlichen Menschen wird doch aber nicht die Werbung eines später kommenden tüchtigen Kerls ausschließen können. Von den drei Göttinen der Anmut verdiente gewiß jede den Apfel, Alexander, der Sohn des Priamus, hat aber doch einer, die er für die würdigste hielt, den Apfel zuerteilt: der Venus. Ebenso müßt Ihr Euer Urteil fällen, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Bewerbung, und so Euer Recht wahren."

DIE GRÄFIN: „Wenn Euch nicht Sinnlich-

keit im Übermaß quälte, würdet Ihr, der Ihr verheiratet seid und Eurer Gattin Umarmungen für nichts achtet, nicht zu fremden Frauen betteln gehen."

DER GRAF: „Gewiß, ich habe eine sehr schöne Frau und ich liebe sie auch so leidenschaftlich, wie man nur als Ehemann lieben kann. Aber da ich weiß, daß wahre Liebe zwischen Eheleuten unmöglich ist – wie die Gräfin von Champagne entschieden hat, – und in diesem Leben jede edle Tat nur von der Liebe veranlaßt sein kann, so bin ich wohl gezwungen, außerhalb der Ehe um Liebe zu werben." (Die Antwort auf diese Ausführungen enthält bereits das Gespräch des Grafen mit der Rittersfrau, das diesem Gespräch voraufging.)

DIE GRÄFIN: „Für junge und weltliche Menschen mag die Liebe wohl erstrebenswert sein. Nicht aber für mich, die ich schon reif an Jahren bin. Auch wenn alles mir zuredet, so kann ich als Witwe wegen meiner Trauer um meinen Gatten doch nicht wieder lieben."

DER GRAF: „Daß Euer Herz noch nicht gealtert ist, beweist doch Eure jugendliche

Schönheit und Haltung. Ihr seid im Herzen noch blühend jung. Das Äußere enthüllt doch sichtlich den Zustand des Innern. Auch die Trauer um den verlorenen Gatten kann doch nicht gegen mich sein, denn nach meiner Ansicht wird stete Freude Euch wieder erfrischen und erheitern. Die Liebe befreit aus dem Verließ der Schmerzen, weckt heitere Freudigkeit und führt zu Lachen und Frohsinn. Jeder, der aus Trauer, Not, Bitterkeit herauskommen will, soll deswegen die Liebe über alles schätzen. Ihr könnt nach Ablauf der vorgeschriebenen Trauerzeit ohne weiteres alle Trauer aufgeben und Euch neuer Liebe widmen. Denn wer über die vorgeschriebene Trauerzeit hinaus trauert, tut mehr, als die Vorschrift es verlangt, ja verachtet die gesetzliche Regelung sogar und handelt gegen Gottes Gebote. Denn länger als vorgeschrieben zu trauern, nützt doch dem verstorbenem Gatten garnichts und schadet nur dem Trauernden, also Euch."

DIE GRÄFIN: „Wahrhaftig, Ihr sprecht recht kühn gegen den Sinn der Trauervorschrift, wenn Ihr sagt, man handle bei län-

gerer Dauer der Trauer sogar gegen die göttlichen Gebote. Sie würden doch nur wegen der menschlichen Schwachheit gegeben. Wird nicht im Evangelium vom Samariter dem Gastfreund, nachdem er ihm schon ein Pfund Silber gegeben hat, gesagt: ‚Wenn du noch mehr bedarfst, so werde ich es dir bringen.'? Wenn das Gesetz mir also eine bestimmte Trauerzeit vorschreibt und ich auch, um dem Gesetze ganz gehorsam zu sein, schon etwas darüber hinaus trauere, so werde ich daher nur um so größerer Seligkeit wert und verdiene einen herrlicheren Platz im Himmel."
DER GRAF: „Das Gesetz hat den Frauen bestimmte Trauerzeiten vorgeschrieben, nicht um ihrer Schwachheit zu helfen, sondern aus Vorsorge für das menschliche Geschlecht, um keine Blutsverwirrung, keine Vermengung verschiedener Familien vorkommen zu lassen. Denn sobald solche Familienwirrnis nicht mehr möglich ist, erlaubt der Apostel der Frau sofort wieder eine neue Ehe. Daher könnt Ihr wie jede andere, nachdem so viel Zeit vergangen ist, gerne wieder lieben."

DIE GRÄFIN: „Gewiß, es ist schön zu lieben. Aber jungfräuliches Schamgefühl wehrt sich doch dagegen. Ihr wißt, wie schnell eine Jungfrau Ruf und Ehre verliert. So bin ich auch nicht alt genug, um schon aus eigenem Willen über Liebe und Ehe zu entscheiden. Das ist erst möglich, wenn man aus dem Entwicklungsalter heraus ist. Bei mir ist es noch nicht der Fall. Also darf ich noch nicht lieben."

DER GRAF: „Wenn eine Frau es in ihrer Liebe klug anfängt, braucht sie sich nicht von leeren Gewissenbissen zermürben lassen und keine Angst um ihren Ruf haben. Wenn sie einen klugen, verschwiegenen Mann zum Geliebten wählt, bleibt ihre Liebe ja geheim, und niemand erfährt davon. Wie soll sie sich denn da schämen müssen? Eure Worte über das Alter treffen vielleicht bei den Männern zu. Denn der Mann ist kaum vor seinem achtzehnten Lebensjahre zur Liebe reif. Bei den Frauen hat die Natur es bekanntlich aber anders eingerichtet. Denn eine Zwölfjährige kann bereits mit Charakter und Ernst lieben. Warum es bei der Frau so anders als beim Manne ist, muß

Euch doch ganz klar sein. Die Natur der Frau bleibt sich schon vom Anfang der Entwicklungsjahre an ganz gleich und unwandelbar, die Natur erlaubt ihr auch schon eher alle Venustaten, als den Männern. Die Frau ist ja von Natur auch kälter als der Mann mit seiner Leidenschaft. Wenn aber Wärme zu Kälte gebracht wird, wird das Kalte schneller warm, als wenn Wärme zu Wärme kommt. Folgendes Beispiel will ich dafür geben. Nehmt eine silberne oder sonstwie metallene und eine hölzerne Vase; füllt in beide heißes Wasser, so wird die zuerst kältere metallene Vase schneller warm als die zuerst wärmere hölzerne. Dazu kommt, daß die Frauen rascher altern. Also ist es nicht verwunderlich, wenn sie auch schneller reif zur Liebe werden. Man kann den gleichen Vorgang in der ganzen Natur beobachten; je eher eine Sache in volle Benutzung genommen wird, desto schneller altert sie auch und umgekehrt."

DIE GRÄFIN: „Eure physikalischen Auseinandersetzungen lasse ich ohne weiteres gelten, weil ich wirklich nicht weiß, was ich darauf antworten soll. Ich verstehe von

physischen Dingen nur etwas im Krankenzimmer. Deswegen wollen wir davon schweigen. Ihr ratet mir aber, meine Liebe klug anzufangen. Ich weiß nicht, wie ich das machen soll. (Denn niemand kann Liebe heucheln, kann Treue jemandem vormachen, wenn Leidenschaft ihn nicht wirklich ergriffen hat, und niemand kann auch seine Fehler dauernd verbergen.) Manch einer hat eben viel Talent zum Schwindeln, er heuchelt Liebe, wenn er nur seiner Sinnenlust fröhnen will. Ihn sieht man nicht an, ob er es aufrichtig und ehrlich meint. Weder Salomo noch Cato könnten aber von vornherein solchen geschickten Heuchler entlarven. Wie soll es da eine kluge Frau tun? Das wäre doch nur möglich, wenn sie schon reiferen Alters ist und die Liebe kennt. Ich bin aber noch nicht so alt und habe keinerlei Erfahrung in der Liebe."

DER GRAF: „Was Ihr sagt, verdient höchste Bewunderung. Auch aus dem Stein kann man, wenn er Silber enthält, das Silber herausreiben, und jedes verschmutzte Silber kann durch Feuer geläutert werden. Ebenso aber wird auch eines Menschen

echter Kern durch die Liebe ans Tageslicht gebracht. Es gibt doch wahrlich auf Erden keine Dame oder Ritterfräulein, sofern sie eben nur Dame ist, die nicht selbst mit klugem Sinne Treue und Aufrichtigkeit erspürte und um richtige Liebe sich bemüht, weil sie selbst ja schon zuerst liebt. Es gibt freilich auch viele Frauen oder Fräuleins, die in die Irre gehen, weil sie sich nur nach dem Adel, der Vornehmheit, dem Titel des Mannes richten, während doch allein ritterliche Tüchtigkeit ausschlaggebend sein soll. Sicher wird unerfahrene Jugend oft betrogen, besonders wenn man dem Blute überläßt, was Klugheit und Zucht regeln sollen. Eine Frau soll die Werbung eines Mannes gewiß nicht ohne weiteres annehmen, sondern sie soll ihm zuerst nur Hoffnungen machen, ihn währenddem auf die Echtheit seiner Treue prüfen. Sie wird das klar erkennen, wenn sie einmal alle Hoffnungen scheinbar zunichte macht und ihre Versprechungen nicht erfüllt. Es gibt nun einmal keinen Liebenden, der sich allzu lange hinhalten oder gar enttäuschen ließe,

es sei denn, er wäre von edler, rechtschaffener Art. Jeder Arglistige wendet sich bald ab. Wenn die Frau bei solchem Verhalten dann sieht, wie er nachlässig wird, Schlechtes von der Frau erzählt oder gar auf Geld rechnet, so weiß sie, er ist nicht zuverlässig. Wenn er aber die dauernde Prüfung besteht, darf sie auch nicht lange zögern, ihre Versprechungen zu erfüllen, damit er nicht denke, all seine Bemühungen seien umsonst. Sie braucht dann wirklich nichts von den physischen Zusammenhängen zu wissen und auch nicht sich für ihn zu opfern. Man erkennt bei einiger Klugheit den Wert eines Menschen schon. Die Liebe mahnt Euch mit ihrer ganzen Autorität schon von selbst, Euch einen klugen Geliebten zu suchen, einen törichten Menschen aber abzuweisen."

DIE GRÄFIN: „Wenn einer etwas leidenschaftlich wünscht, so wird er den Gegner der Erfüllung seines Wunsches auf alle Art und Weise überreden wollen. Aber freundschaftlich ist es nicht, den Freund zu etwas bringen, was nur dem Verführer nützt, nicht aber dem Verführten. Man darf auf

einen Freund, der nur an sich denkt, nicht hören. Die Liebe ist für eine Jungfrau allemal eine Gefahr und ein Schimpf, mag ihr auch manche Frau zuraten. Eine Braut, an deren Jungfernschaft der Mann beim Beginn der Ehe glaubt, wird die Achtung ihres Mannes verlieren, von ihm gehaßt werden, wenn er entdeckt, daß er betrogen, wurde. Ja, sie wird vielleicht verstoßen, geschieden werden, und so wird sie mit immer mehr Schimpf und Schande bedeckt, bis niemand sie mehr achtet. Es gehört sich also nicht für mich, auf Eure Überredungskünste einzugehen."

DER GRAF: „Ihr seid in einem großen Irrtum befangen, wenn Ihr glaubt, Jungfrauen dürften nicht lieben. Denkt doch einmal an die hochberühmten Jungfrauen aus edlem Blut und feinster Zucht, die gerade berühmt sind wegen ihrer Liebe, wie Amphelix, Ysotta, Blancheflor und viele andere. Wenn eine Jungfrau sich nicht bemüht, ihrer Liebessehnsucht wegen berühmt zu werden, wird sie auch keinen hervorragenden Gatten finden noch Heldentaten veranlassen. Sie wird ihrer Lie-

beswünsche wegen einem edlen Gatten auch nie verhaßt werden, denn ein edler Mann wird immer bedenken, daß seine Frau nie so voller Zucht und Sitte wäre, wenn sie die Lehre und Regeln der Minne nicht kennte. Hat sie aber einen unedlen Mann, kann die Frau ruhig seinen Haß auf sich laden. Das ist besser, als sich in ihn verlieben. Niemals wird durch das Verhalten eines treulosen Mannes der Ruf einer edlen Frau verdorben, sondern der Mann stellt sich nur noch mehr bloß. Vor allem möchte ich Euch aber sagen, was viele nicht wissen. Ihr wißt, glaube ich, schon, daß es eine keusche und eine unreine Liebe gibt. Die Liebe ist keusch, bei der die Liebenden aus tiefer Leidenschaft einander mit Geist und Seele gehören. Hier gehen die Liebenden nicht weiter, als sich zu küssen, zu umarmen, nackt zu liebkosen. Zur Hingabe kommt es aber nicht, weil die keusche Liebe das verbietet. Diese Liebe sich zu gewinnen sollte jeder Mensch entschlossen sein. Denn solche Liebe ist dauernd im Wachsen und noch niemals hat sie Reue aufkommen lassen. Je mehr einer

von ihr erhält, desto mehr enthält sie auch. Unerschöpfliche Tugend ist ihr eigen, wie sie ja auch der Quell aller Tugend ist. Sie veranlaßt nie eine Sünde. Gott ahnt den geringsten Fehltritt ihr gegenüber. Solche Liebe kann wirklich keine reine Jungfrau noch Witwe, keine Ehefrau noch sonst jemand beschweren oder in schlechten Ruf bringen. Daher habe ich mich auch dieser Liebe ergeben: darum bitte ich Euch flehentlich. Die unreine Liebe aber kennzeichnet sich durch die körperliche Hingabe, durch jede Erfüllung der Venuswerke. Die Beschaffenheit dieser Liebe kennt Ihr ja aus früheren Erörterungen bereits. Sie fällt meist schnell zusammen, dauert nie lange Zeit, weckt sehr oft Reue und verwundet, kränkt jedermann leicht. Sie beleidigt auch Gott im Himmel und bringt stets in ernste Gefahren. Ich erzähle dies nicht, weil ich die unreine Liebe verurteilen will, sondern nur um zu zeigen, welche Liebe den Vorzug verdient. Denn auch unreine Liebe ist wahre Liebe, verdient Lob und regt zu allen edlen Taten an, wenn sie auch schwere Gefahren mit sich

bringt. Ich billige also die reine und unreine Liebe gleich. Aber mir sagt die reine Liebe nun mal mehr zu. Nachdem Ihr also nun keine Angst mehr vor Täuschung zu haben braucht, dürft Ihr ruhig zwischen den beiden Arten von Liebe wählen."

DIE GRÄFIN: „Noch niemals hörte ich solche Reden, lernte ich all das, was Ihr sagt, kennen. Es wird Euch sicher auch niemand glauben. Wenn Liebe sich der körperlichen Freuden so enthalten kann, ja, warum brennt dann im Menschen die sinnliche Leidenschaft? Kann Liebe der sinnlichen Glut wirklich so entgegen sein? Soll man wirklich glauben, daß man ins Feuer geworfen werden kann, ohne zu verbrennen? Gibt es aber so edle und reine Menschen, die auf jede körperliche Hingabe verzichten, so kann ich sie nur loben und jeder Unterstützung und Ehre für wert halten. Ich will mich aber auch bemühen, die körperliche Liebe nicht zu verurteilen, weil fast alle Menschen sie genießen. Für welche Liebe man sich auch immer entscheiden mag, Ihr dürft Euch doch keiner überliefern. Denn ein Geistlicher, ein Kle-

riker soll nur der Kirche dienen und nicht dem Fleische. Er soll keinen Genuß kennen und seinen Leib vor Gott rein erhalten. Deswegen verlieh Gott ihm ja alle Vorrechte und Würden, daß er verdiene an Fleisch und Blut geweiht zu sein und ein um Erbarmen für die Sünden der Übeltäter flehender Jünger. Wenn Ihr sähet, daß ich mich der Fleischeslust zuneige, müßtet Ihr Eurer von Gott auferlegten Pflicht wegen mich von meinem Sündenweg wegführen und zur Keuschheit in allen Dingen raten und mir in allem solch Beispiel sein, daß Ihr freien Sinnes offen jeder Sünde geißeln könntet. Wie das Evangelium sagt: suche zuerst den Balken im eigenen Auge, ehe du ihn aus des Bruders Augen reißest. Werden nicht alle Menschen ihren Spott darüber haben, wenn ein Gefangener einen andern befreien will? Es dient den Frauen also zu nichts, durch fleischliche Verführung unrein zu machen, die da Gott dienen und stets der Keuschheit gehorsam sein wollen."

DER GRAF: „Wenn ich auch Geistlicher bin, so bin ich doch in Sünden empfangen

worden und den fleischlichen Trieben wie alle Menschen überantwortet. Mag sein, daß Gott, der zu seinem Dienste, zur Verkündigung seines Wortes die Kleriker bestellt und sie deshalb zu hohen Ehren gebracht hat, von ihnen die Fleischeslust und Sündengier nahm. Aber ich glaube nicht, daß Gott sie zur körperlichen Enthaltsamkeit verpflichten und dadurch ihre Triebe zu doppelter Qual steigern wollte. Ihr sollt nicht glauben, daß es einem Geistlichen besonders verboten ist, die fleischlichen Freuden zu genießen: es ist ja doch Gebot für jeden Christen, sich am Körper rein zu erhalten und gegen die fleischlichen Triebe anzukämpfen. Wenn Ihr spitzfindig sein wollt, müßt Ihr aber dem Laien die gleichen Verbote auferlegen wie dem Kleriker. Seinen Mitmenschen erziehen, von seinen Irrwegen abbringen wollen ja nach Gottes Gebot nicht nur die Geistlichen, sondern alle Christen. Sagt doch das Evangelium: ‚Wenn dein Bruder sich an dir versündigt hat, so nimm seine Sünde auf dich und trage sie mit.' Es sagt aber nicht: ‚Wenn sich ein Mensch gegen einen Geistlichen

vergeht...' Sondern das allgemein Ausgesprochene gilt auch für alle. Der Kleriker wie der Laie, beide handeln gut, wenn sie den leiblichen Genuß lassen und ihren Mitmenschen helfen. Dennoch muß ich zugeben, daß der Kleriker um seiner Stellung willen zu besonderem Verhalten verpflichtet ist. Er soll in der Kirche und auch unterm Volke stets für die göttliche Wahrheit eintreten und wirken und das Volk im wahren katholischen Glauben festigen. Wenn er hierin nachlässig wird, verfällt er den ewigen Strafen, höchstens könnte tiefe Reue ihn retten. Tut er aber in der Predigt und Erziehung seine Pflicht, so liegt keine Last auf ihm. Denn Sünden, die er begeht, wiegen bei ihm nicht schwerer, als wenn ein Laie sie beging. Denn auch in ihm lodert wie in jedem Sterblichen die Glut der Sinnlichkeit. Dafür zeugt auch die Autorität der Evangelien. Denn Gott sah, daß seine Geistlichen wegen ihrer schwachen Natur in Sündengefahr geraten, und er sagte: ‚Auf dem Stuhle des Moses saßen die Pharisäer und Schriftgelehrten; ihre Worte bewahret wohl und

tut danach, handelt aber niemals nach ihren Werken.' Gleichwie er auch sprach: ‚Glauben muß man den Worten der Priester als den Beauftragten Gottes, aber sehet nicht auf ihre Werke, weil sie ebenso wie alle Menschen dem Fluche des Fleisches unterworfen sind, sodaß sie wohl auch vom Wege der Wahrheit abirren können.' Mir genügt es also, vom Altar herab Gottes Worte meinem Volke zu verkünden. Wenn ich mich also bei einer Frau um Liebe bewerbe, kann sie mich nicht wegen meines geistlichen Berufes abweisen. Außerdem will ich Euch noch klipp und klar beweisen, daß man für die Liebe eher einen Geistlichen denn einen Laien wählen soll. Denn der Geistliche ist stets vorsichtiger, und klüger als der Laie und hat sich und das Seine besser in der Gewalt. Er ist auch sachlicher und durch seine Schriftbelesenheit auch gelehrter. Seine Liebe ist deswegen mehr wert als die des Laien, denn gerade bei der Liebe kommt es sehr darauf an, daß man gebildet und erfahren ist. Wenn Ihr mich auch sonst Eurer Liebe für wert haltet, könnt Ihr mich also

meines Berufes wegen nicht wegschicken."
DIE GRÄFIN: „Ihr erregt mein höchstes Erstaunen. Ein Geistlicher verdient also nicht mehr Strafe, wenn er so sinnlich wie ein Laie lebt? In der heiligen Schrift wird ihm doch aber jedwedes Vorrecht, jede Würde zugemessen, steht doch: je größer die Vorrechte eines Menschen sind, desto mehr Anteil hat er auch am ewigen Verderben. Aber selbst wenn die Liebe eines Geistlichen keine größere Sünde als bei einem Laien ist, so verbietet es sich für eine Frau doch aus einem anderen Grunde, einen Kleriker zu lieben. Die Liebe wird doch durch die Natur des Mannes erregt: durch seinen stolzen, kraftvollen Leib, durch seine Tapferkeit gegen Aufrührer, Räuber, im Kriege und im Turnier, durch seine Listen und Fähigkeiten. Der Kleriker trägt aber weibische Kleider, hat einen unschön ausrasierten Kopf, kann niemals freigebig sein, weil er nichts besitzt, oder er muß stehlen, der Kleriker ist auch immer müssig und pflegt nur seinen Bauch. Wagt er es aber, zu einer Frau von Liebe zu sprechen, muß die Frau ihn klug zäh-

men; dringt er doch in sie, muß sie ihn mit Schimpf und Zorn abweisen, damit er das Unerlaubte läßt, und andere Kleriker hinfort sich scheuen, mit ähnlichen Bitten zu kommen. Schließlich gibt es doch noch eine Anzahl Kleriker, die das Verbotene und Unrechte lassen, weil sie den schlechten Ruf auf Erden fürchten, während ihnen das ewige Verderben ziemlich gleichgiltig ist."

DER GRAF: „Wahr ist, was Ihr sagt: je höher jemand steht, desto größer ist auch einst seine Verdammnis vor Gott und den Menschen. Wenn ein Geistlicher sich vergeht, erregt die Menschheit sich mehr, als wenn tausend Laien sich versündigen. Warum das so ist, brauche ich Euch jetzt nicht zu erklären. Meine weibische Kleidung könnt Ihr mir aber nicht zum Vorwurf machen: ich trage sie nach der Anordnung kluger Päpste, die will, daß der Geistliche sich leicht vom Laien unterscheide. Ihr würdet doch wahrlich kein Vertrauen zu mir haben, wenn ich eine so verständige Anordnung der Päpste ohne weiteres beiseiteschieben wollte. Mit Recht würdet Ihr

mir entgegenhalten: ‚Hebe dich hinweg, Abtrünniger, du trittst aus den Grenzen deines Standes.' Auch Eure Worte von der Freigebigkeit sind durchaus irrig. Vom Schöpfer der Wahrheit ist allen Menschen Freigebigkeit anempfohlen, Geiz verboten. Deshalb verstehe ich nicht, wie Ihr die Stirn haben könnt, den Geistlichen jede Freigebigkeit abzusprechen. Eure Worte können doch höchstens für Mönche und Einsiedler zutreffen. Das ist doch aber anscheinend garnicht Eure wahre Meinung. Gott hat uns verboten, uns an Kriegen zu beteiligen: wir sollen stets von Blut rein sein und nicht wegen Menschentötung zu seinem Dienste unwürdig werden. Wer Blut vergießt, gehört nicht in den Gottesdienst, gehört nicht auf den Altar. Deswegen konnte der hochselige König David Gott auch keinen Tempel errichten, weil er menschliches Blut vergossen hatte. Gott selbst sprach zu ihm: ‚Du sollst mir keinen Tempel bauen, weil du ein Blutmensch bist.' Aus diesem Grunde muß ich mich zurückhalten. Sonst liebe ich ritterliche Taten, Mut und Kühnheit über alles. Eure

Reden über die Nachgiebigkeit gegen alle leiblichen Magenwünsche können mich doch nicht treffen, denn bekanntlich dienen alle, ganz gleich ob Geistliche oder Laien, Frau oder Mann, Kind oder Erwachsener dem Bauche nur zu gerne. Ist jemand hierin unmäßig, so verdient jeder, Laie wie Kleriker, vor Gott und vor den Menschen Tadel. Man kann auch nicht behaupten, die Geistlichen oblägen wegen ihres vielen Müßigganges der Völlerei. Wenn Müßiggang zur Völlerei verführt, müßten die Frauen hier doch zuerst in Betracht kommen, denn sie leben doch fortwährend im Nichtstun. Also wäre dieser Vorwurf eher gegen die Frauen als gegen Kleriker oder Laien zu erheben, denn das Weib versündigte sich doch zuerst aus Eßbegier gegen Gottes Gebote. Ein Mann hätte sich niemals so dem Magen untertan gemacht, hätte ihn das Weib nicht dazu verführt."

DIE GRÄFIN: „Wenn Ihr Euch auch über meine Worte so erregt, dürft Ihr sie doch nicht falsch auffassen. Ihr habt darum noch kein Recht, so zornig auf alle Frauen zu schelten. Wenn ein Weib als erster Mensch

aus Eßbegier Gottes Gebote übertrat, tat sie es, weil ein Dämon sie dazu verführte, nicht aber aus Lust am Essen. Sondern sie glaubte den törichten Reden des Teufels und wollte Gut und Böse unterscheiden lernen, was Gott verboten hatte."

DER GRAF: „Ihr meint also, das Weib sei weniger schuldig als der Mann? Ja, warum hat der Teufel aber die Frau in Versuchung geführt? Wenn es ihm beim Manne gelungen wäre, hätte das ihm doch zu größerem Ruhme gedient. Er tat es, weil das Weib von vorneherein geneigter war, der Eßlust zu folgen!"

DIE GRÄFIN: „Es geschah, weil die Frauen von Natur leichtgläubiger sind als die Männer. Man hält sie für einfältig und unschuldig, und sie schenken jedem Wort Vertrauen. Der Mann ist aber klug, listig und schwer zu überzeugen. Deswegen hat der Teufel das Weib in Versuchung geführt. Wäre der Teufel mit seiner Versuchung zuerst beim Manne gescheitert, hätte das Weib davon ihren Charakter gestärkt und wäre nachher nicht mehr hereingefallen."

DER GRAF: „Wir könnten noch lange über

diese Frage hin und her disputieren. Laßt uns lieber zu meiner Hauptbitte zurückkehren. Eure bisherigen Antworten bestehen doch augenscheinlich nicht zu Recht."

DIE GRÄFIN: „Selbst wenn Ihr die Liebe verdientet, es gibt noch immer ein Hindernis dagegen. Ein anderer Mann, Euch gleich an Tugend und Geschlecht, ebenso gehorsam wie Ihr, ebenso dienstbereit und voller Liebe, wirbt um mich. Aber er scheut sich, es auszusprechen. Er verdient, Euch vorgezogen zu werden. Denn er setzt seine ganze Hoffnung nur in meine Reinheit und Gesinnung und quält mich nicht fortgesetzt. Er hofft auf Erfüllung seiner Wünsche meiner Freigebigkeit wegen, und er verdient auch, eher erhört zu werden, als der, der mich andauernd zu überreden sucht, glänzende, aber doppelsinnige Worte macht und kein Vertrauen zur Ehrlichkeit meiner Gesinnung hat. Ein Richter soll doch auch nicht dem Recht geben, der den besten Advokaten hat, sondern dessen Sache es verdient und der persönlich guten Eindruck auf ihn macht."

DER GRAF: „Eure Ansicht ist — meines Erachtens — unhaltbar. Welcher kluge Mensch wird wirklich lieber einen stummen Menschen, der sich nur durch dunkle Zeichen verständlich macht, zu seinem Geliebten wählen, als einen, der sich müht, was er wünscht und denkt, in feinster, reicher Sprache und Klarheit vorzubringen. Gibt es nicht im Volke ein Sprichwort: ‚Nimm keinen Stummen als Matrosen auf dein Schiff.' Außerdem wünsche und bitte ich doch nur um ganz erlaubte Dinge. Gott, der Schöpfer der Wahrheit, sagt doch selbst: ‚Bittet, so wird Euch gegeben, klopfet an und es wird Euch aufgetan.' Auf Erden können wir Erfüllung unserer Wünsche doch nicht durch Schweigen erwarten. Ich will aber noch stärkere Beweise dafür bringen, daß Ihr mich und nicht den andern wählen müßt. Was ich mir wünsche, veranlaßt mich doch allein schon, so leidenschaftlich drum zu bitten. Was man öfter erbittet, darauf hat man doch einen Anspruch, daran hat man doch, wie an einer teuer bezahlten Sache, die größere Freude. Den Stummen könnt Ihr vielleicht aus

einem Grunde, mich aber müßt Ihr aus doppeltem Grunde: weil ich Euch diene und Euch anflehe – erhören! Es gibt gewiß auf Erden keine Frau, die nicht freiwillig den Bewerber erhörte: nur die Scham hindert sie daran."

DIE GRÄFIN: „Ein Kapitän heuert deswegen keine Stummen an, weil sie bei Sturmgefahr und Schiffbruch sich mit ihren Gefährten nicht verständigen können. Deswegen darf man aber stumme Menschen nicht gleich um ihren verdienten Lohn bringen, wenn er auch seine Wünsche nicht aussprechen kann. Auch das Wort des Evangeliums sagt nichts darüber. Denn wer nicht ständig bitten und anklopfen kann, wie Gott es will, der hat doch seine edlen Taten und Verdienste zur Hilfe. Nach Eurer Einschätzung des Wertes kluger Redegewalt dürften ja auch Stumme nicht ins Paradies gelangen, denn wenn sie es auch wünschen, sie können es doch nicht sagen, weil ihre Zunge eines Naturfehlers wegen versagt. Auch Eure Behauptung, Ihr hättet doppelten Anspruch auf Erfüllung Eurer Bitte, hält keiner ver-

nünftigen Überlegung stand. Was Ihr sagtet, mag wohl für den Handel und Wandel der Menschen, für den Warenverkehr zutreffen; Liebe kann aber nicht käuflich erworben werden, sondern nur aus Gnade und Herzensadel, aus freigebigem Sinne und ohne alles Entgelt. Geschenke sind auch nur erlaubt, um einander Freude zu machen, zu ehren. Wer auf Geschenke hin seine Liebe nicht steigert, zeigt eben, daß er keine wahre Liebe hat. Meine freigebige Güte soll aber außerdem Eurer Bitte wegen nicht gleich charakterlos werden: daß wäre der Fall, wenn ich die Erfüllung Eurer Bitte als eine Schuld anerkennen würde. Ich kann aber solche Pflicht nicht zugeben. Sicher, manche erbetene Sache wird um der Bitte willen im Augenblick, wo die Bitte erfüllt wird, doppelt geschätzt. Nicht mehr aber, wenn er sie erst mal besitzt. Wollte jeder nur auf Bitten hier schon immer Gewährung winken, dann gäbe es wahrlich schon gar keine Armut noch Not mehr. (Ebenso haben ja schon die Schriftgelehrten mit dem Sprichwort ihren Scherz getrieben. Wenn einer um einer Sache

willen viel Mühe und Geld aufwendet, sagt man im Volke davon: ‚Mag er auch das Ding noch so lieb haben, mit Recht steht es ihm doch nicht zu.‘) Auch Eure Worte über den Widerstand des Schamgefühls bei der Frau gegen das freiwillige Angebot ihrer Liebe haben hier keine Geltung. Wo gibt es denn ein Verbot für eine Frau, aus freien Stücken ihre Liebe einem ordentlichen Manne zu schenken? Wenn sich also jemand eine Frau zur Liebe wählt, darf sie ihn artig nach höfischer Sitte zur Werbung auffordern, vorausgesetzt daß sie erkannt hat, der Mann halte sich aus irgend einem Grunde zurück. Beweis für diese Ansicht ist doch die Tochter Karls des Großen, die Hugo von Auvergne ausdrücklich um seine Liebe bat. Weil er aber ihre Schwester liebte, weigerte er sich auf ihren Wunsch einzugehen, denn er wollte nicht wissentlich die Sünde des Inzest begehen. Es gibt also kein Verbot für mich, jenen stummen Mann zu lieben.“

DER GRAF: „Ich würde mich sehr freuen, wenn alle Frauen Eurer Meinung wären, denn dann hätten alle Menschen, die um

Liebe werben, weniger Not und Mühe. Aber ich kann nicht zugeben, daß ein stummer Mensch mehr Ehren und Lohn verdient als jemand, der artig nach höfischer Sitte seine Worte setzt. Auch bleibt Ihr mir mit Eurer Güte verpflichtet, trotz meiner Worte über die Schuldigkeit der Liebeserhörung und über den Vergleich mit gekaufter Ware. Ich wollte damit ja nicht behaupten, daß grade Ihr mir Eure Liebe schuldet, daß ich Eure Liebe durch ein Geldangebot beschimpfen möchte. Ich denke immer daran, daß es Gnade ist, wenn Ihr meine Bitte erhört und daß Ihr mir eher gnädig sein werdet, wenn ich rede, als wenn ich schweige."

DIE GRÄFIN: „Wahrlich, Ihr seid unerträglich mit Eurer Bitterei. Wenn Ihr vielleicht auch die Liebe verdient, so könnt Ihr doch nicht verlangen, daß man Euch Hals über Kopf willfährt. Eine ordentliche Frau darf den Bewerber ja garnicht schnell erhören. Wenn man es doch tut, achtet der Geliebte die Liebe für nichts, setzt man die Liebe herab. Auch wird erst bei längerer Zeitdauer klar, ob die Liebe echt ist

oder nicht. Ebenso kann man bei solchem Verhalten allein Neid und Mißgunst verjagen, erkennen, ob ein Mann treu und sittsam ist."

DER GRAF: „Todkranke wird man nicht nur in gewohnter Weise wie Leichtkranke ernähren oder Medizin schlucken lassen. Vielmehr gibt man ihnen, was ihr Appetit verlangt und sie stärkt, und zwar — weil der Tod naht — nur aus Mitleid. Mich quält und peinigt die Liebe zu Euch auf den Tod. Ich muß daran denken, Heilmittel gegen diese Todesgefahr zu finden. Wahrlich, es dient zu nichts, zu behaupten, schnelle Erhörung eines Bewerbers schicke sich nicht. Solche Antworten dürfen nur Bauernfrauen geben, die sagen immer: „Von einem Streich fällt noch kein Baum." Eine kluge, wohlgebildete Frau sieht selbst zu, wann sie Erhörung gewähren muß, und läßt des Liebenden Seele nicht zu lange in Ungewißheit. Sie beobachtet die Häufigkeit seiner Besuche und Bewerbungen. Wenn sie ihn aber zu oft kommen läßt, ohne ihn zu erhören, wird man bald schlecht von ihr reden: die Leute werden klatschen und der Klatsch

wird verhindern, daß alles gut gehe. Eine umworbene Frau soll also mit Maß die Zeit bestimmen, wann sie seine Liebe annehmen will."

DIE GRÄFIN: „Ihr stellt große Forderungen auf. Also müßt Ihr deswegen auch starke Pein und Qual ertragen können. Das Gute wird nun einmal erst völlig erkannt, wenn man das Schlechte zuvor kennen gelernt hat. Eure Worte über den richtigen Zeitpunkt der Erhörung sind richtig, wenn die Frau zur Liebe entschlossen ist. Aber wenn sie nicht lieben will, muß sie den Bewerber artig, klug auf höfische Sitte abweisen und ihm jede Bitterkeit ersparen, sie darf ihn auch nicht mit leeren Versprechungen hinhalten. Ich bin unabänderlich entschlossen, Euch nicht zu lieben. Es darf Euch also nicht schmerzen, wenn ich Euch fortschicke und nicht trügerischen Aufschub vorspiegele. Damit Ihr Euch aber nicht ärgert, will ich Euch gerne den Grund sagen: ich liebe einen andern und kann nicht noch will ich von ihm los."

DER GRAF: „Ich würde ja gerne jede Angst und Qual ertragen, könnte ich nur einige

Hoffnung auf ein Glück in der Zukunft haben. Eure Worte von der Liebe zu einem andern halte ich nur für eine Ausrede, um mir den Weg zu Euch ganz zu verrammeln, weil die Minneregel verbietet, die Geliebte eines andern abspenstig zu machen. Ich sehe aber keine Anzeichen für Eure Liebe zu einem andern. Also handle ich auch nicht gegen die Minneregel, wenn ich weiter um Euch werbe. Sollte ich aber feststellen, daß Ihr einen andern liebt, und dann zu der Ansicht kommen, Ihr hättet Euch falsch verschenkt, so würde ich versuchen, Euch von dieser Verbindung frei zu machen. Ich glaube, ich kann nicht gegen die, sondern gerade im Sinne der Minneregel handeln, denn diese Regel, die wir meinen, betrifft nur die passend, die glücklich miteinander Verbundenen. (Auf dem Beiwort „passend“ liegt dabei der Nachdruck.) Eine Frau ist aber nicht passend verheiratet oder in Liebe gebunden, wenn ihre Tugend größer ist als die des Mannes, wenn sie reineres Herzens liebt als er. Aber selbst wenn ihr passend verheiratet wäret oder in Liebe einem andern Manne gehörtet – dann

dürfte ich freilich nach der Minneregel nicht um Euch werben – so wäre es mir, glaube ich, doch gestattet, Euch mit Eurer Erlaubnis all meine Güte zuzuwenden; Ihr könntet dann meine guten Taten loben und mich mit stillem Tadel bessern, wenn ich einmal vom rechten Wege abweiche. Seid Ihr wirklich, was ich nicht glaube, einem andern Manne in Liebe zu eigen, so untersucht bitte, ob diese Verbindung für Euch die richtige ist."

DIE GRÄFIN: „Ich kann Euch wahrhaftig auf Grund Eurer eigenen Worte keinen Beweis für meine Verbindung liefern. Denn es ist verboten, die Geheimnisse der Liebe zu lüften. Von Euch ist es aber sehr unhöflich, meinen Worten keinen Glauben zu schenken. Wenn ich gestattete, Euer gutes Herz mir gegenüber zu beweisen, so bedeutet Euch das doch garnichts, wie Ihr früher sagtet. Eure edlen Taten will ich gewiß immer loben. Euch zu tadeln und zu bessern werde ich mich aber hüten, denn das ist nur zwischen Liebenden Sitte. Ob man aber zu einander paßt, ist schwer festzustellen. Es gehört sich auch kaum, solche

Untersuchungen bei einer blühenden Liebe anzustellen, es sei denn, das Unpassende läge zutage und die Frau wolle nicht hören. Gott schenke Euch alles, was Ihr Euch wünscht, das Opfer, das Ihr verlangt, kann aber kein redlicher Mensch bringen. Aus unserer langen Unterhaltung ersehe ich, wie unterrichtet Ihr in der Liebeslehre seid. Ich will Euch deshalb in einer Liebessache um Rat fragen. Eine Frau, die zwei Bewerber hat und den einen nicht ganz abweisen, den andern nicht völlig erhören will, will sich mit dieser Entscheidung helfen: „Dem einen von beiden will sie mit der oberen, dem anderen mit der unteren Hälfte gehören." Jeder soll sich nach einiger Zeit seinen Teil wählen. Jeder glaubt dann, daß er den würdigsten Teil gewählt habe, und dünkt sich dem andern überlegen. Die Frau hat mich nun um mein Urteil ersucht, welcher Mann das bessere Teil erwählt habe? Was meint Ihr?"

DER GRAF: „Ich bitte Euch um Liebe, Ihr aber erwidert meine Gefühle nicht. Da ist es doch sicher nicht ungezogen, wenn ich darauf bedacht bin, mit Wort und Tat je-

des Hindernis aus dem Weg zu räumen. Man soll dem Liebenden, was ihm mit Recht zukommt, nicht entziehen; Ihr könnt dabei gerne, wenn ich die Grenzen überschreite, mich in meine Schranken weisen. Ihr mögt Euch also entscheiden, wie Ihr wollt, ich werde Euch stets lieben.

Ihr bittet mich nun um Rat über etwas, was jeder gebildete Mensch selbst entscheiden muß. Zweifellos verdient doch der, der den unteren Teil nicht gewählt hat, den Vorzug. In der unteren Leibeshälfte wird uns wohl manch Liebesglück beschert, aber es gehört doch zu den tierischen Eigenschaften des Menschen. Die Liebe, die in der oberen Leibeshälfte ihre Wohnung hat, ist aber ausschließlich Eigenschaft des Menschen; kein sonstiges Lebewesen kann sie pflegen. Darum verdient der, der nach der unteren Leibeshälfte griff, daß man ihn wie einen Hund von der Tafel der Liebe wegjage. Wer aber die obere Leibeshälfte wählte, verdient das ganze Liebesglück. Es gab ja auch noch nie einen Menschen, den die höherstehende Liebe ermattet oder angeekelt hätte. Dagegen hat noch jeden der

Genuß der niederen Liebe schließlich abgestoßen und zur Reue gebracht."

DIE GRÄFIN: „Ich glaube, Ihr irrt mit Eurer Ansicht doch und trefft nicht ganz die Wahrheit. Wie groß auch immer die Liebesfreuden eines Paares sind, immer beginnen sie mit den niederen Trieben: sie sind schließlich der Ursprung jeden Liebesglückes. Eine noch so schöne Frau, die zu den Freuden der Venus nicht bereit ist, findet keinen Liebhaber, sondern man lehnt sie wie etwas Sinnloses ab. Die obere Leibeshälfte würde keinen Genuß gewähren, stände sie nicht im Zusammenhang mit der unteren und würde ihr Glück nicht dadurch vergrößert. Selbst wenn Ihr dies alles nicht zugeben wollt, so müßt Ihr doch notwendigerweise zugestehen, daß sich sogar zwei Männer gegenseitig Liebesfreuden schenken können, wenn man auch nicht davon sprechen soll und dies Benehmen als Verbrechen angesehen wird. Nur wenn ein Mann kalt oder impotent ist, strebt er nicht nach den Freuden des Fleisches, die er dann als Anfang aller Liebe nicht wahr haben will, während es doch zweifellos der Fall

ist. Beseitigt man aber so den Anfang, die Ursache, so wird auch nicht eintreten, was dem Anfang, was aus der Ursache folgt. Daß wir diese Anlagen und Triebe mit den Tieren gemeinsam haben, besagt im Gegensatz zu Eurer Meinung garnichts, denn man soll immer in Einverständnis mit der Natur leben. Auch Eure Ansicht von der niemals möglichen Übersättigung der Menschen in der höheren Liebe und von der schnellen Übersättigung in der niederen hat hier nichts zu sagen. Was soll man denn mit einer Speise, die unsern Appetit niemals stillt, sondern uns und unser Inneres nur mangelhaft ernährt? Man muß doch immer zu der Nahrung greifen, die erfrischt, sättigt und nach der Verdauung wieder hungrig macht Es sollte wirklich niemand daran zweifeln, daß die Liebe der unteren Leibeshälfte stets höher geschätzt wird als die der oberen. Schon die Architektur gibt uns im Vergleich den Beweis: das Wichtige ist immer das Fundament. Ebenso ist es doch auch beim Menschen: sein Fundament ruht in dem Unterleib, der der Ernährung dient. Ich

spreche es also offen aus: alle Liebenden sollen danach streben, ihre Liebe im Unterleib fest zu gründen. Hier finden sie die höchste Auswirkung der Liebe, die doch jeder Liebende ersehnt, und alles andere ist nur Vorspiel zur Liebe. Meines Erachtens verdient also der Wähler der unteren Leibeshälfte das größte Lob, denn er wählte gleichsam die höchsten Liebesfreuden."

DER GRAF: „Wahrhaftig, wer Eure Behauptungen ernst meinte und wirklich so denkt, verdient den Ruf höchster Abgeschmacktheit. Wenn der Liebende auch die Freuden des Unterleibs ersehnt und hier das Fundament der Liebe ruht, so muß man die leiblichen Liebestaten doch für höchst albern und unanständig ansehen. Eine Frau sollte sich wahrlich hüten, den niederen Liebesfreuden zu frönen, ohne der höheren zu denken. Wer sich nur dem niederen Genuß hingibt, hat sicher dafür unanständige, verachtenswerte körperliche Anlagen. Höhere Liebe kann in artiger, höfischer Sitte, ohne das Schamgefühl zu verletzen, auch jeder noch pflegen, wenn er von der niederen Liebe nichts mehr wis-

sen will. Nach der Liebesordnung soll man sogar die höhere Liebe erreichen, wenn man treu und anständig ist. Man hat dann auch das Recht, schrittweise zu den leiblichen Freuden zu kommen. Frauen, die im Dienste der Venus nur an ihr körperliches Wohlleben denken und öffentlich sich preisgeben, sind ausschließlich der leiblichen Liebe ausgeliefert; sie verachten alles Geistige. Man soll also den angeführten, natürlichen Ablauf der Liebe innehalten und nach dem Sprichwort richten: „Zäum das Pferd nicht vom Schwanze auf." Auch das Beispiel von der Ernährung trifft nicht zu, denn man ißt nur, um den Leib zu befriedigen, während die leiblichen Liebesfreuden zur Erhaltung und Stärkung der Liebe und Liebesgenüsse vollbracht werden. Ihr habt die niedere Liebe der geistigen gegenüber vorgezogen. Kluge, gebildete Menschen müssen doch zweifellos gegenteiliger Ansicht sein. Denn man stellt auch den Himmel über die Erde, das Paradies über die Hölle, die Engel über die Menschen. Beim Menschen schätzt man auch den höheren, den geistigen Körper-

teil, den Kopf höher ein als den Leib, denn der Mensch ist doch nach dem Bilde Gottes geschaffen und wird auch so begraben, daß der Kopf gen Himmel weist. Verliert ein Mensch seinen Kopf, weiß man nicht, zu wem der Leib gehörte, während man dem Kopf allein gleich ansieht, welcher Leib dazu paßte. Auch die architektonischen Gebäude liebt man nicht wegen der Fundamente, wie Ihr sagtet, sondern wegen der höher gelegenen Teile. Und bei den Bäumen wachsen Laub und Früchte, die die Menschen lieben, auch oben. Also muß man den Menschen, der sich für die geistige Liebe entscheidet, höher stellen."

DIE GRÄFIN: „Man kann Eurer Ansicht natürlich noch vieles entgegenhalten, ebenso wie manches noch dafür ist. Ich bekenne, daß Ihr recht habt, und daß man nach Eurem Urteil handeln soll. Es ist mir deshalb lieb, auch noch über einen andern Fall Euern Rat zu vernehmen: Der Geliebte einer edlen Frau wurde, auf einer königlichen Kriegsfahrt, fern von der Geliebten, totgesagt. Sie trauerte, nach peinlicher Untersuchung der Gerüchte, vor-

schriftsmäßig um ihn, wie sie es dem Geliebten schuldig war. Danach verband sie sich einem zweiten Geliebten. Nach einiger Zeit kehrte aber der Totgesagte zurück. Er verlangt nun, daß seine Geliebte wieder ihm gehöre. Der zweite Geliebte setzt sich diesem Verlangen entgegen. Er sagt: die erste Liebe sei abgeschlossen und blühe in beiden nicht mehr. Also sei es unrecht, die neue, die zweite Liebe jetzt zu stören. Denn wenn die Frau auch bei Anwesenheit des ersten Geliebten den zweiten – obwohl dies sehr kränkend für den ersten ist – erhört hätte, hätte man sie doch entschuldigen müssen, weil die Liebe sie dazu trieb. Niemand kann doch jemand lieben, den der Geist der Liebe ablehnt. Nur wohin die Liebe treibt, darf die liebende Frau gehen. Der zweite Geliebte hat also die Pflicht, auf seinem Widerstand zu beharren."

DER GRAF: „Die Lösung dieses Problems hängt vielmehr vom Urteil und Wunsch der Frau ab als von den Gesetzen der Liebe und ihrem Sinn. Meines Erachtens handelt jene Dame ganz richtig, wenn sie sich dem ersten Geliebten nur wieder hin-

gibt im Falle, daß die Leidenschaft sie dazu treibt. Lebt nur schwache Sehnsucht nach dieser Richtung in ihr, so müßte sie wenigstens, meine ich, erst einmal ihren Willen darauf einstellen, denn sie hat dem ersten Mann gegenüber zuerst Pflichten übernommen und war ganz damit einverstanden. Es ist nun mal stets höchste Weisheit, sich von Irrtümern kräftig abkehren zu können. Der zweite Geliebte darf diesen Willensversuch der Rückkehr zum ersten Manne nicht als Unrecht nehmen, denn ihm muß auch daran liegen, daß klargestellt werde, ob er nur wegen des irrtümlichen Gerüchtes vom Tode des ersten in den Besitz der Frau kam oder aus wirklicher Liebe. Wenn die Frau aber erkennt, es ist ihr nicht möglich, beim ersten Geliebten weder glücklich zu werden, noch die erloschene Glut neu zu entfalten, dann soll sie sich eilig dem zweiten Geliebten ganz hingeben. Es wäre töricht, wollte man verlangen, sie solle auch ohne Liebe zum ersten Geliebten wieder zurückkehren. Sie würde dann auch gegen die Minneregeln handeln. Was Ihr anführtet, kann auch

nicht dagegen aufgestellt werden: ohne Schuld dürfe man niemandem seine Liebe rauben. Der erste Geliebte wollte meinetwegen diesen Einwurf für sich in Anspruch nehmen. Der Sinn dieser Liebesregel ist aber ein anderer und muß von erfahrenen Leuten so ausgelegt werden: „ohne Schuld" faßt hier auch in sich „oder ohne andere gerechte Ursache." Also trifft Eure Folgerung nicht zu. Die Frau soll nur dem in Liebe gehören, zu dem die Liebe sie treibt, ohne Rücksicht auf die Gefühle des ersten Geliebten. Will dieser ihr etwas anderes einreden, muß sie ihn höflich abweisen. Sie soll sich auch nicht in große Skrupel stürzen, wenn er ihr viel erzählt und vorredet, sie handle unsittlich mit ihrer Neigung zu einem andern, und sie umzustimmen versucht. Sie soll sich auch nicht in Mitleid und Gedanken über ihn verlieren, um nicht, wie das nun mal ihre Natur ist, schwach zu werden. Die Liebe der Frau muß im Handeln und Fühlen eins sein, sonst wird sie außer der alten auch noch die neue, die zweite Liebe verlieren."

DIE GRÄFIN: „Eure Antworten gefallen

mir nach jeder Richtung hin, denn sie entsprechen ganz der Minneregel. Damit nun aber niemand etwas Häßliches in unserem langen Gespräch vermute, wollen wir jetzt aufhören."

DER GRAF: „Eure Worte tun mir wohl. Nachdem ich aber zuerst auf Eure Fragen antwortete, bitte ich nun, auch mir einen Zweifel zu lösen. Verdient der Liebende, der zu einer anderen Frau gegangen ist, um die erste zu verlassen und die zweite zu lieben, noch Liebe oder nicht mehr? Der Fall scheint doch so zu liegen, daß der eine Geliebte geduldig ertragen muß, wenn sein Geliebter ihn verläßt; Bedingung ist hier nur, daß er es einer neuen Leidenschaft wegen tut."

DIE GRÄFIN: „Ich kann Euch in diesem Falle eine entschiedene Antwort geben. Ich wundere mich, daß ein so kluger Mann hier Zweifel hat. Die Minneregel gibt doch eine ganz klare Vorschrift. Danach hat der Liebende auf das Schamgefühl der Geliebten Rücksicht zu nehmen. Man muß deshalb bei ruhiger Überlegung daraus schließen, daß der Liebende im angeführten

Falle Liebe nicht mehr verdient. Die Minneregel verbietet es, glaube ich, klar genug. Natürlich kann der Mitliebende gegen den Geliebten Nachsicht üben und ihn freigeben."

DER GRAF: „Eure Auslegung ist, glaube ich, zu hart. Doch scheue ich mich, gegen eine Autorität wie die Eure Stellung zu nehmen. Aber ich habe noch eine andere quälende Frage auf dem Herzen. Verdient ein Liebender keine Liebe mehr, wenn er zu einer andern Frau gelaufen ist, nicht um der Liebe, sondern anderer Gründe willen, und er bei dieser anderen keinen Erfolg gehabt hat? Solch leichter Fehltritt braucht doch nicht gleich so schwer gestraft werden, zumal wenn der Mitliebende kein Leid davon erfahren hat."

DIE GRÄFIN: „Nach höherer Ansicht verdient auch dieser Liebende das strafende Urteil, nur Reue über den Fehltritt und das feste Versprechen unwandelbarer Treue dürfen den Mitliebenden zur Verzeihung bewegen. Denn er ist doch nicht – wie die Minneregel es will – in seiner Liebe rein geblieben, sondern hat mit seinem scham-

losen Versuch eine Anlage zur Schamlosigkeit gezeigt."

VII. KAPITEL: Die Liebe der Geistlichen

IN den vorhergehenden Kapiteln haben wir über die Liebe in den drei Ständen des gemeinen Volkes, des dienenden und des hohen Adels gesprochen. Wir haben zu Anfang schon unsere Meinung vom vornehmsten Stande, dem der Geistlichen gesagt. Wir müssen jetzt noch kurz auf ihre Liebe zu sprechen kommen und zuvor noch ihre Herkunft feststellen. Der geistliche Stand ist nach allgemeiner Ansicht der vornehmste, weil er das Vorrecht der Heiligkeit hat. Sein Adel stammt unmittelbar von Gott. Göttlicher Wille beseelt die Geistlichen, wie Gott selbst gesagt hat: „Wer euch anrührt, rührt mich an" und: „Wer euch anrührt, rührt an das Weiße in meinem Auge." In der Liebe liegt es nun aber mit dem Geistlichen nicht ebenso wie für ihre Vornehmheit. Das ist doch ganz klar. Nimmt man ihre Vornehmheit ganz ernst, so dürfen Geistliche sich der irdischen Liebe nicht ergeben. Sie sollen vielmehr alle fleischlichen Freuden peinlichst

meiden und sich für die Ewigkeit an Leib und Seele rein erhalten, um Gott dienen zu können. Der Geistliche ist also nicht um seines Blutes willen adlig, sondern nur aus Gottes Gnade und weil er Gott dient. Nur Gott allein kann ihm wegen irgendwelcher Sünden den Adel und dessen Rechte aberkennen. Es ist demnach ganz klar, daß ein Geistlicher nicht lieben darf, wenn der Ruhm seiner Vornehmheit auch noch so weit reicht. Es wäre demnach sinnlos, nach diesen Ausführungen über seinen Stand und dessen Vornehmheit noch von seiner Liebe zu sprechen. Der Geistliche hat sich von allen Liebestaten fernzuhalten, jede Verunreinigung seines Leibes zu meiden. Sonst verliert er seinen besonderen, ihm von Gott verliehenen Adel. Weil es nun aber kaum einen Menschen gibt, der ohne Fleischessünden lebt, verfällt auch mancher Geistliche besonders wegen seines großen Nichtstuns und reichen Essens leicht der Versuchung des Leibes. Will ein Geistlicher sich also auf die Liebe einlassen, so mache er sich außer seinem Stande und seinem Blute — wie wir es zuvor geschildert haben —

in Wort und Tat die Minneregel zunutze und versuche auf diese Art, in den Dienst der Liebe zu kommen.

ACHTES KAPITEL: Von der Nonnenliebe

DU sollst nun hören, was wir nach sorgfältiger Untersuchung von der Nonnenliebe zu sagen haben. Die Nonnen sollen — so behaupten wir — das Liebesspiel, das Liebesglück wie eine seelische Pest meiden, weil sie sonst den himmlischen Vater auf das höchste erzürnen, alle öffentlichen Vorrechte verlieren, harten Strafen verfallen und vom gemeinen Volk beschimpft und verflucht werden. Die Minneregel selbst ermahnt uns, ja keine Frau zu wählen, die kein Recht zur Heirat hat. Sucht aber jemand, der kein Recht und Gesetz und auch das der Liebe nicht mehr achtet, die Liebe einer Nonne, verdient er aller Menschen Verachtung. Jedermann soll ihn fliehen wie ein ekelhaftes Stück Vieh. Die Anständigkeit eines Menschen, der um kurzer Genüsse willen sich nicht scheut, zu morden, Gott oder die Menschen zu verlästern, muß man doch füglich bezweifeln. Also müssen wir auch eine liebende Nonne verachten;

ihre Liebesseligkeit müssen wir wie eine Pest ablehnen. Wir sagen dies alles nicht, weil eine Nonne etwa nicht lieben könnte, sondern weil sie und ihr Geliebter dem ewigen Tode anheimfallen. Du mußt also wissen, was den Nonnen für Qualen drohen. Wenn wir einmal mit einer Nonne sprechen, müssen wir beruhigend auf sie einwirken, zumal in der Gegenwart, da mancher sie aufzuhetzen sucht. Mancher von uns war gleichsam mit geistiger Blindheit geschlagen, vergaß, was sich gehörte, denn wer liebt, weiß nicht mehr, was sich schickt, und die Liebe ist blind; mancher von uns ließ sich von der Schönheit mancher Nonne bezaubern und umwarb sie mit süßen Worten. Bis wir schließlich nach harten Leiden aus unserer Blindheit aufwachten. Wenn wir auch die Liebeskunst und ihre guten Mittel genau kennen, so verfingen wir uns doch beinahe in ihre pesthaltigen Netze und entrannen kaum der Ansteckung. Sieh dich, lieber Walter, vor und gehe mit keiner Nonne an einsame Orte, nimm keine Gelegenheit, mit ihnen allein zu sprechen, wahr, denn die Nonne

wird deine Wünsche, sobald sie nur sieht, daß der Ort zur Liebeslust sich eignet, schnell erfüllen, dich in heiße Genüsse verstricken und dich dem Venusdienst weihen: du aber machst dich dann finsterster Verbrechen schuldig. Wenn ich als reifer, in Liebesdingen wohlerfahrener und listenreicher Mann schon den süßen Nonnen gegenüber meine Festigkeit verlor, wie soll es dir jungem, unerfahrenen Menschen dann erst ergehen! Diese Liebe sollst du fliehen, lieber Freund.

IX. KAPITEL: Von der käuflichen Liebe

WIR wollen jetzt untersuchen, ob man sich echte Liebe mit Geld oder einem Geschenk kaufen kann. Echte Liebe blüht allein aus den leidenschaftlichen Gefühlen des Herzens; reine Gnade, lautere Güte gewährt sie. Die kostbarste Sache ist niemals so viel wert wie echte Liebe; Silber ist nie so viel wert wie sie. Ist aber eine Frau so geldgierig, daß sie sich um Geld einem Mann hingibt, soll man sie niemals für eine Liebende halten; sie fälscht die Liebe und gehört unter die Dirnen. Die edle Sinnlichkeit wird von solchen luxuriösen Wei-

bern mehr in den Schmutz gezerrt als von öffentlichen Huren. Denn diese tun, was ihres Amtes ist und hintergehen niemanden, weil jede weiß, was sie will. Jene aber geben sich als Damen aus, benehmen sich auch so und saugen den Männern doch das Rückgrat aus. Sie tun so, als liebten sie die Männer wahrhaft und haben doch nur das eine Ziel, ihnen alles Geld abzunehmen. Die Männer fallen auf ihren Lug und Trug herein, lassen sich von ihnen umgarnen und umspinnen, geben sich alle Mühe, ihre Bitten zu erfüllen, und meinen, Geben sei seliger als Nehmen. Diese Art Frauen versteht auf jede Art zu bitten. Solange sie einen Mann ihren Wünschen gern nachkommen sehen, solange behaupten sie den Verliebten zu lieben; solange hören sie auch nicht auf, seinen Geldsack zu schröpfen und von seinem Lebensmark zu zehren. Wenn sein Vermögen aber zerrüttet, sein Erbe vertan ist, so verachten und hassen sie ihn, sie sehen ihn wie eine faule Birne an und nehmen nun kein Blatt mehr vor den Mund. Wer sich solcher Liebe ausliefert, ist ein schamloser Hund und ver-

dient keine Hilfe. Alle Menschen sollten wissen, daß die Liebe, die auf Geschenke aus ist, den Namen der Liebe nicht verdient. Das ist Hurenart, unersättliche Gier nach Luxus, kein noch so großer menschlicher Reichtum reicht hier je aus. Wer dem Wasser traute, darf sich nicht in seine Fallen und Hinterhalte wagen. Die Frau, die wirklich liebt, gibt nichts auf Geschenke ihres Geliebten, sie haßt sie sogar und ist bemüht, seinen Besitz zu mehren, damit er stets Mittel zur Besserung seines Rufes habe; sie will von ihm nur seine süßen Freuden haben. Solche Frau glaubt, es nütze seinem Vermögensstande, wenn er ihr zur Ehre, nach seiner Einsicht freigebig gegen andere ist. Ja, selbst in der Not, auf Veranlassung ihrer Liebe würde sie sich doch sehr scheuen, seinen Besitz zu verkleinern. Der liebende Mann darf freilich nicht dulden, daß irgendein Mangel sie drücke, wenn er ihr helfen kann. Allemal ist es für einen liebenden Mann wenig ehrenhaft, die Geliebte in Not geraten zu lassen. Die Frau braucht es nie zu beschämen, Geschenke vom Geliebten in guten

Zeiten zu erhalten, an seiner Freigebigkeit sich zu freuen. Eine reiche Frau soll andererseits auch ihrem Geliebten, soweit es möglich ist, Geschenke machen.

Sei stets feind der Frau, die in der Liebe nach Geld trachtet. Meide sie wie ein giftiges Tier, das mit seinem Schwanze zugleich schmeichelt und schlägt. Wenn du körperlich so leidenschaftlich bist, daß du käufliche Frauen aufsuchen mußt, so ist es besser, du gehst zu Dirnen in die Bordelle und kaufst deren Leib für ein paar Groschen, als daß du dich unter Vorspiegelung von Liebe von einer Dirne, die sich Dame nennt, nach Hurenart ausplündern läßt. Für solchen Handel geht man auf den richtigen Markt, wo man seine Wünsche für weniger Geld erfüllen kann. Die Ware, die zum Kauf angeboten wird, ist stets billiger als die, die der Käufer erst verlangen muß. Ach, es tut uns weh, daß der edle Name „Dame" durch das Verhalten von Dirnen so zerstört wird. Alle ordentlichen Damen sollten sich zusammentun und gegen die unwürdigen Frauenzimmer vorgehen, ihre Verbrechen strafen,

damit das Beispiel solcher Bestrafung die Weiterverbreitung dieser Sünde auf Erden verhindert.

Laß dich also nicht vom Äußeren einer Frau oder ihrer Herkunft täuschen. Meist sind sie zuerst liebenswürdig wie süßer Honig, während sie nachher gallebitter wie Absinth schmecken. Wenn du hörst, wie eine Frau mit einer andern über die Geschenke des Geliebten, über ihren oder der anderen Schmuck spricht oder sie klagt, daß es doch nur gerecht sei, wenn sie ein wertvolles Unterpfand für ihre Liebe erhalte oder sie einen Schmuck wie die andere haben will, dann weißt du Bescheid, dann hüte dich vor ihren Künsten. Denn diese Frau will garnicht lieben, sondern Geld zusammenscharren. Wenn du aber diesen Auseinandersetzungen nicht glauben magst, so denke an die Minneregel: Liebe und Habsucht können nicht beieinander wohnen. Liebt ein Freigebiger nur um des Dankes willen und nicht einfach umsonst, so hat er eben keine echte Liebe, sondern täuscht sich selbst über seine trügerische Neigung.

Mag auch die materiell völlig reine Liebe selten vorkommen, weil die Frauen meist zu habgierig sind, so suche dir doch stets mit allem Eifer nur die Geliebte, die sich von dir nicht sofort bei eintretender Not oder wenn ein Nebenbuhler sich meldet, abkehrt. Denn bist du erst mal einer listigen, habgierigen Frau verfallen, findest du niemals mehr zur reinen Liebe hin, sondern sie hält dich schlau wie eine Füchsin fest, gewährt dir scheinbar alles, nötigt dich zur Liebe, macht dich scheinbar reich und will doch von dir nur reiche Geschenke haben.

Dann wird es so kommen, daß du deinen ganzen Besitz noch gering achtest, um ihr deine Dankbarkeit für ihre Hingabe zu bezeugen. Du verfällst dann schließlich der Armut und Verachtung. Denn die Menschen verachten den, der für die Freuden des Leibes und der Venus sein ganzes Vermögen opfert. Käufliche Liebe ist also, wie du hier siehst, garnichts wert. Behalte deshalb, lieber Freund, dies Gebot im Herzen, daß du dich, wenn du erkennst, wie eine Frau nur ihr Vermögen durch sogenannte

Liebe vergrößern will, bald zurückziehst und sie meidest und auf sie nicht hereinfällst. Wenn du ihren Worten geglaubt hast und ihrer Treue auf den Grund gegangen bist, wirst du bald feststellen, daß du hintergangen wirst, denn Treue und Zuverlässigkeit besitzt sie nicht: sie saugt nur wie ein Blutegel an dir und fällt von dir ab, wenn du alles wertvolle Blut in deinem Besitze verloren hast. Kein Mann ist wohl so klug, ganz hinter die Schliche einer listigen Frau zu kommen, die stets mit Kunst und Geist ihre Absichten zu verbergen weiß, so daß kaum jemals ein Mensch sie errät. Eine habgierige Frau besitzt mindestens soviel List und Tücke wie Eva, die den ersten ihr nahestehenden Menschen verführte. Du mußt also scharf aufpassen, damit du nicht in die Gewalt solcher Frau gerätst, die sich bei dir nur bereichern will. Solche Weiber zu bessern und zur Umkehr zu bringen ist in einem Menschenleben nicht möglich: uns fehlt auch das Papier, um dir den weitläufigen Prozeß ihrer Besserung auseinanderzusetzen. Wir wollen mit diesen Ausführungen

die anständigen Frauen ganz gewiß nicht herabsetzen, sondern nur die Weiber kennzeichnen, die sich nicht schämen, andere Frauen in schlechten Ruf zu bringen, die Liebe mit ihrer Habgier zu beschmutzen. Ferne sei es von uns, daß wir jemals das Verhalten anständiger Frauen anzweifeln oder sie in diesem Büchlein herabsetzen wollten. Die ganze Welt wird ja von ihnen zu edlen Taten gebracht, sie sind ja nur Mehrer der köstlichen Güter, bekämpfen alle Not und Armut und führen den Habgierigen zum Anstand, machen den Geizigen mildtätig. Sie verdienen wahrlich alles Lob für ihre tugendhafte Art, überall Gutes zu tun. Wir bringen, lieber Walter, alles dies zu deiner Kenntnis: kurz und knapp. Bei sorgfältiger Lektüre wirst du so die Möglichkeit haben, nicht in die Netze eines listigen, unredlichen Weibes zu fallen.

ZEHNTES KAPITEL: Wenn eine Frau den Bewerber zu schnell erhört

WIR müssen jetzt untersuchen, ob man auch in der Liebe die Werbung schnell erfüllen soll. Zuerst laß uns feststellen, was das heißt: schnelle Erfüllung

der Werbung. Mancher behauptet, eine Bewerbung werde nur erhört, wenn eine Frau sich von ihrer Sinnlichkeit dazu verleiten lasse, sich schnell dem Bewerber hinzugeben; solch rasche Hingabe habe in ihr noch keine Liebe geweckt und sei infolgedessen auch für den Bewerber kein Geschenk von Wert. An solch Weib binde dich nicht, denn es ist ganz gleichgültig, ob du mit oder ohne Kunst um sie wirbst: Liebe bekommst du nie von ihr. Solch Weib kann eben wegen allzustarker Sinnlichkeit nicht lieben, sondern sucht sich nur bei vielen Männern Befriedigung zu verschaffen. Vergebens wirbst du hier um Liebe, ausgenommen du fühltest dich allen Anforderungen des Venusdienstes voll gewachsen, so daß du ihre Begierden befriedigen kannst. Ich glaube aber, eher könntest du ganze Meere trocken legen. Wir haben doch wohl recht, dir von solcher Liebe abzuraten. Erfüllst du aber ihre Wünsche und befriedigst sie alle, so wird Dir, was ihr Freude macht, bald unerträgliche Qual sein, und manche Schmerzen werden dir blühen. Als Liebender muß-

test du dich bemühen, allein ihren Ansprüchen zu genügen; bald wirst du aber erkennen müssen, daß sie noch einen anderen neben dir hat: das würde dich doch furchtbar schmerzen. So würdest du durch bittere Erfahrung klug werden. Aus unsern Worten mußt du also ganz klar ersehen, daß bei schneller Erhörung Liebe nicht möglich ist. Denn in einer Frau, die sich nicht mit einem Manne, sondern nur mit mehreren zufrieden gibt, kann keine Liebe Wurzel schlagen. Die wahre Liebe bindet die Herzen zweier Menschen mit so starker Leidenschaft aneinander, daß sie sich garnicht nach den Umarmungen anderer Menschen sehnen; die Freuden, die alle haben können, ekeln sie an und sie sparen sich selbst nur für einander auf. Was für die Frau gilt, gilt auch für den Mann: Sinnlichkeit hat am Hofe der Liebe nichts zu suchen. Wer aber so sinnlich ist, daß er sich auf eine Frau nicht beschränken kann, sondern schamlos jede begehrt, der kann nicht lieben, sondern fälscht die Liebe, heuchelt und ist niedriger als ein viehischer Köter. Ja, er ist sogar ein törichter Esel,

denn es ist mehr als dumm und leichtsinnig, sich nicht einer Frau allein zu verpflichten. Also mußt du auch allzu leidenschaftliche Sinnlichkeit ablehnen und darfst dich nicht um eine Frau bemühen, von der du weißt, daß sie jeden Bewerber leicht erhört.

ELFTES KAPITEL: Von der Bauernliebe

DU sollst aber nicht glauben, unsere Ausführungen über die bürgerliche Liebe hätten auch für die Bauern Geltung. Wir wollen dir lieber noch von ihren Liebessitten einiges sagen. Bauern, die am Hofe der Liebe dienen, gibt es wohl kaum. Sie finden sich zum Venusdienste auf so natürliche Weise wie ein Pferd oder Maulesel, je nachdem ihre Gefühle sie treiben. Sie kommen mit ihrer fleißigen Arbeit beim Ackern, mit ihren Pflügen und Ernten als Lebensinhalt vollkommen aus. Peinigt die Liebe sie doch mal mehr, als es ihre Art ist, so nützt sie irgendwelch Wissen von der Kunst der Liebe garnichts. Sie würden sich nur auf ein fremdes Feld begeben und ihre sonst durch ihre Arbeit fruchtbaren Äcker würden keine Frucht mehr tragen. Hast du dich aber einmal

in ein Bauerweib oder ein Bauernmädel verliebt, dann sprich immer gut von ihnen. Bietet sich gute Gelegenheit, nimm sie rasch in Besitz und freue dich kräftig an ihnen. Mit Worten wirst du sie kaum zur Hingabe bringen können, sondern nur wenn du fest zupackst und sie in aller Liebe über ihr erstes Schamgefühl rasch hinwegzwingst. Wir geben dir diesen Rat nicht etwa, weil wir dich zu Liebeleien mit Bäuerinnen verführen wollen, sondern damit du dich nicht allzu schlapp ihnen gegenüber benimmst und weißt, wie die Sache bei ihnen gemacht werden muß.

XII. KAPITEL: Von der Dirnenliebe

WENN man uns fragt, was wir von der Dirnenliebe halten, können wir nur antworten: meide sie. Denn der Beischlaf mit ihnen ist schrecklich; sich mit ihnen einlassen, heißt schon ein Verbrechen begehen. Eine Hure gibt sich ja nur höchst selten bloß einem Manne an einem Tage hin: jedes reiche Geschenk kann sie dazu bringen. Kommt es aber mal vor, daß eine Dirne wirklich liebt, so verdirbt ihre Liebe die Männer bekanntlich doch, denn

mit Dirnen vertrauten Umgang pflegen, muß jeder kluge Mensch ablehnen und wird auch dem Rufe jedes Menschen schaden. Wir geben uns keinerlei Mühe, dir klarzumachen, wie man ihre Liebe erwerben kann. Denn sie geben sich hin – mögen sie es auch mit guten Gefühlen tun – so doch stets ohne auf besondere Festigkeit in der Werbung zu achten. Du kannst also nicht verlangen, daß wir dir hier irgendwelche Ratschläge geben.

ZWEITES BUCH / LEHRE VON DER ERHALTUNG DER LIEBE

ERSTES KAPITEL: Die Erhaltung der Liebe in immer gleichem Zustande

NACHDEM wir nun genügend über die Möglichkeiten und Sitten, Liebe zu erobern, gesprochen haben, tun wir gut daran, jetzt über die Erhaltung und Festigung der Liebe Rede und Antwort zu stehen. Wer seine Liebe lange unerschüttert andauern lassen will, muß sich vor allem davor hüten, die Liebe außerhalb ihres Kreises bekannt werden zu lassen. Sie muß im Verborgenen blühen. Wenn erst mal mehrere Menschen um sie wissen, ist ihr natürliches Wachstum gestört, ja sie beginnt abzunehmen. Ferner müssen die Liebenden sich gegeneinander zart, rücksichtsvoll, höflich und sittlich verhalten, dürfen keinen Makel auf ihrer Seele zeigen. Leidet der eine von beiden, soll der andere sich drum kümmern. Sie sollen an ihren Mühen und Lasten einander tragen helfen und auf ihre Wünsche und Streben eingehen. Ist der Wunsch des einen auch einmal nicht ganz recht und billig, so soll der andere ihn doch erfüllen, nachdem er liebevoll sich mit ihm ausgesprochen hat. Tut der eine mal etwas,

was den andern stark erregt, soll er gleich artig seinen Fehler zugeben, den erzürnten Mitliebenden beschwichtigen und geeignete Entschuldigungen, Berichtigungen für seine Tat herbeibringen. Jeder von ihnen soll, wenn sie unter Menschen sind, in feiner Zurückhaltung den andern loben, aber er soll sich hüten, allzu deutlich seinen Ruhm auszuposaunen oder sich allzu oft in seiner Nähe aufhalten. Sieht er in der Gesellschaft seine Geliebte unter anderen Frauen, darf er ihr auf keinen Fall besonders zunicken, sondern er muß sie behandeln, als stehe sie ihm fern, damit kein mißgünstiger Feind ihrer Liebe schlecht von ihr sprechen kann. Liebende dürfen sich höchstens dann ein Zeichen geben, wenn sie genau wissen, sie sind unbeobachtet. Jeder soll sich seiner Geliebten durch gute Kleidung und Körperpflege angenehm machen: er muß aber darin Maß halten, sonst macht er sich verächtlich. Er wird seine Liebe auch festigen, wenn er gegen Notleidende freigebig ist. Wer liebt, soll nicht allzu viel Wert auf irdisches Gut legen und soll denen geben, die es nötig haben. Liebende schätzen nun einmal eine

milde Hand über alles. Jede gute Charaktereigenschaft bleibt unbeachtet, wenn jemand geizig ist, charakterlose Menschen aber werden wohl geachtet, wenn sie freigebig sind. Hat der Liebende diese Eigenschaften und ist er außerdem ein tapferer Ritter, so soll er dafür sorgen, daß man seine Tapferkeit auch anerkennt. Feigheit setzt auch den ordentlichsten Mann herab. Der Liebende soll gegen alle Damen entgegenkommend, höflich, dienstbereit und gehorsam sein, Bescheidenheit ziert ihn, den Hochmut reiße er mit der Wurzel aus. Seine edlen Taten sollen so sein, daß niemand sich darüber ärgert oder darauf neidisch ist. Was höfische Sitte sonst im allgemeinen verlangt, soll der Liebende innehalten, sorgfältig und eifrig. Es festigt die Liebe auch, wenn man sich öfter gegenseitig hingibt, aber es darf nicht zu oft geschehen, weil sonst Ekel aufkommt. Wenn der Liebende weiß, diese oder jene Tat oder Geste gefällt der Geliebten, so tue er sie voll Anstand und in guter Haltung. Der Geistliche benehme sich aber nicht plötzlich wie ein Laie oder kleide sich so. Nie-

mals wird man der Geliebten mit falscher Kleidung oder falschem Verhalten gefallen. Der Liebende soll auch nur in guter Gesellschaft verkehren, jede schlechte meiden. Wenn die Geliebte weiß, ihr Geliebter verkehrt unter schlechten Menschen, achtet sie ihn nicht mehr. Was ich hier vom Manne sage, gilt auch von der Frau und umgekehrt. Es gibt auch andere Mittel zur Erhaltung der Liebe. Jeder, der aufmerksam seine Liebe pflegt, kann sie allein auffinden.

II. KAPITEL: Die Steigerung der Liebe

WIR werden dir nun kurz auseinandersetzen, wie man eine glückliche Liebe noch steigern kann. Zuerst geschieht dies, wenn das Liebespaar sich nur noch selten und unter Schwierigkeiten sieht. Je größer die Schwierigkeiten sind, desto stärker ist auch die gegenseitige Freude beim Wiedersehen, desto heftiger wird auch die Sehnsucht zueinander, der Wunsch, einander wieder anzugehören. Wenn einer dem andern Liebenden böse ist, steigert die Liebe sich auch. Denn der, auf den der eine böse ist, fürchtet dann gleich, der andere werde nun für immer böse bleiben. Wirk-

liche Eifersucht mehrt die Liebe auch; sie heißt ja sogar die Ernährerin der Liebe. Schon törichter, unbegründeter Verdacht macht die Liebe stärker. Echte Eifersucht und albernen Verdacht haben wir in dem Gespräch zwischen dem Grafen und der Rittersfrau erklärt. Ruft man die Liebe aus ihrer Verborgenheit, wächst sie auch, und es kann sogar glücken, daß sie nun dauernd anhält. Meist nimmt Liebe, die der Öffentlichkeit bekannt geworden ist, allerdings ab. Sieht der eine Liebende den andern im Schlaf, so liebt er ihn erst ganz und immer mehr. Wenn man feststellt, daß jemand die Geliebte andern Sinnes machen will, hat man sie nur noch lieber, wird deine Leidenschaft geweckt. Ja, ich sage sogar noch: auch wenn du weißt, ein anderer besitzt deine Geliebte, so reizt dich das doch noch zu immer größerer Leidenschaft und begehrst von ihr noch viel mehr; nur Hochmut und Herzensadel können dich von solchem häßlichen Benehmen abbringen. Auch wenn du dich anderswohin begibst oder eine Reise vorhast, steigert sich deine Liebe. Ebenso wächst sie durch

Zurechtweisungen, Schläge und Tadel, die die Liebenden von ihren Verwandten erhalten. Schläge, Tadel mehrten nicht nur die einig gewordene Liebe, sondern weckten sie auch erst im frühesten Stadium. Wenn man liebt, denkt man auch immer mehr an die Geliebte, schaut ihr mit geheimer Angst ins Auge und wünscht mit immer stärkerer Gier, sie zu küssen und zu besitzen. Liebe verschafft den Liebenden auch charaktervolles Benehmen, gefälliges Aussehen, gute Art aufzutreten, schöne Worte zu machen. Immer wird die Liebe wachsen, wenn man das Lob der Geliebten singt. Es gibt auch noch andere Mittel, die Liebe zu vermehren. Du kannst sie bei einigem Fleiß selbst finden, besonders wenn du meine Ausführungen aufmerksam gelesen hast. Denn jedes auch noch so starke Mittel kommt letzten Endes stets von den Mitteln und aus den Zusammenhängen her, die wir hier geschildert haben.

III. KAPITEL: Die Abnahme der Liebe

WIR haben jetzt zu untersuchen, wie die Liebe abnimmt. Die Liebe schwindet, wenn man ihre Freuden allzu leicht

erreicht, wenn das Liebespaar sich ohne Schwierigkeit stets sehen und sprechen kann, wenn der Liebende freien Ein- und Ausgang bei der Geliebten hat und wenn das Vermögen plötzlich zusammenschrumpft. Denn ein Liebender, der arm ist, muß dauernd an das tägliche Brot denken, so daß er keine Zeit mehr für die Liebe und ihre Pflege hat; jeder kümmert sich nur um sein Leben und Benehmen, keiner mag ihn mehr, niemand will mehr sein Freund sein, denn: „In glücklichen Zeiten zählst du der Freunde viel um dich her, lasten aber Wolken auf deinem Geschick, stehst bald du allein im Leben." Sorge und Not furchen das Gesicht, lassen jede Schönheit schwinden, rauben den ruhigen Schlaf und bald wird selbst die Geliebte ihn nicht mehr sehen wollen. Wenn der Liebende häßliche, unsittliche, unanständige Reden führt oder mit einer andern Frau intim verkehrt, selbst wenn dies ohne Liebe geschieht, so nimmt die Liebe doch ab. Sieht die Frau, ihr Geliebter ist dumm und schwatzhaft oder maßlos in allen Anforderungen, muß sie sich seiner schämen oder ihn tölpisch finden, wird

ihre Liebe auch geringer. Ein treuer Liebender muß jedes Liebesleid ertragen können, muß zart und schamhaft zur Geliebten sein. Wäre er schamlos und verworfen, müßte man ihn einen Verräter der Liebe nennen, weil er nur an seine Sinnlichkeit denkt und nicht daran, daß die Geliebte auch eine Freude haben will. Weiß die Frau, ihr Geliebter ist im Kampfe feige oder er kann nicht gut reden oder er ist hochmütig, so mag sie ihn auch bald nicht mehr. Demut steht liebenden Menschen immer: nach Hochmut fragt niemand etwas. Törichte, sinnlose Reden können die Liebe auch zerstören. Manche glauben, man müsse vor Frauen unsinnige Reden führen, weil sie glauben, ihnen damit zu gefallen. Sie täuschen sich aber gründlich. Es gibt doch nichts Dümmeres, als zu glauben, man gefalle mit Torheiten klugen Menschen. Lästerungen Gottes und seiner Heiligen, Spott auf die katholische Religion, das Tadeln aller barmherzigen Handlungen gegen die Armen vernichtet die Liebe auch. Untreue gegen den Freund, Falschheit im Worte und im Herzen zerstört sie

ebenfalls. Auch allzu großer Erwerbstrieb und allzu starke Streitbarkeit für Lappalien töten die Liebe. Wir könnten noch viel zu diesem Thema anführen, aber du kannst dir alles selbst zusammensuchen. Du bist ja nun in allen Liebesangelegenheiten erfahren genug. Da wirst du auch hier alles gründlich untersuchen und es wird dir nichts verborgen bleiben. Du mußt aber auch in dieser Beziehung Bescheid wissen, damit du weißt, was du zu tun hast, denn wenn die Liebe erst mal abzunehmen beginnt, geht es schnell mit ihr bergab, falls man nicht sofort ein Heilmittel anwendet.

IV. KAPITEL: Das Ende der Liebe

NACH den kurzen Worten über die Abnahme der Liebe wollen wir nun vom Ende der Liebe sprechen. Man sieht, daß eine Liebe zu Ende ist, wenn der eine Liebende mit dem andern bricht oder die Treue nicht mehr halten will oder im Rufe steht, nicht mehr im katholischen Glauben zu leben. Die Liebe ist auch zu Ende, wenn sie in alle Ohren ausposaunt wird und alle Menschen von ihr wissen. Ebenso, wenn der eine Liebende arm ist und Not leidet,

der andere Liebende aber trotz seines Reichtums ihm nicht hilft; hier melden sich Empörung und Schande noch obendrein. Die Liebe endet auch, wenn eine neue Liebe aufkommt, denn niemand kann ja zween Gefühlen dienen. Wenn der eine der Liebenden mehr liebt als der andere oder doppelzüngig ist, hört die Liebe auch auf. Ein doppelzüngiger Geliebter soll von keiner Frau erhört werden, niemand soll ihm bei einer Frau helfen, denn er hat, mag er auch noch so tüchtig und weise sein, am Hofe der Liebe nichts zu suchen, wenn in der Liebe auf ihn kein Verlaß ist. Denn wer liebt, ist in Treue und Willensgleichheit einander verpflichtet, sonst wird ein Teil um das Liebesglück betrogen, dann gehört das Paar aber nicht an den Liebeshof. Wenn ein Liebespaar sich heiratet, nimmt die Liebe auch ein Ende, wie wir ja zuvor schon in den Gesprächen auseinandergesetzt haben. Wird durch irgend einen Zufall der eine der Liebenden impotent, ist es mit der Liebe auch zu Ende. Wut auf den einen Teil, Furcht vor ihm tötet die Liebe ebenfalls. Nachdem ich dir

kurz einige Hinweise über die Möglichkeiten, wie Liebe zu Ende geht, gegeben habe, kannst du, lieber Freund, die übrigen selbst feststellen. Wir wollen ja deine Zeit nicht zu sehr in Anspruch nehmen und dir nicht zu viel Arbeit zumuten. Eine Frage kannst du allerdings noch aufwerfen: Kann eine Liebe, die bereits aufgehört hat, noch einmal aufblühen? Starb die Liebe wider besseres Wissen, so ist es wohl möglich, daß sie wieder auflebt. Löste sie sich aber an einem Fehler des einen Liebenden oder aus natürlichen Gründen auf, so kann sie – soweit wir uns erinnern – nie wieder aufleben. Dennoch kann es vielleicht möglich sein, vorausgesetzt die Natur verhindert es nicht. Sollte sie in diesem Falle doch noch einmal aufleben, so wird sie unseres Erachtens doch nicht mehr lange anhalten und von beiden Liebenden nicht mehr streng durchgeführt werden.

FÜNFTES KAPITEL: Woran erkennt man gegenseitige Liebe

NACH all diesen Darlegungen haben wir nun zu erzählen, wie man die Liebe zueinander erkennt. Dies zu wissen dürfte

für alle Liebenden nützlich und wertvoll sein. Es gibt doch für Liebende überhaupt nichts Bedeutungsvolleres als festzustellen, welche Gefühle den andern beseelen. Täuschen sie sich in dieser Beziehung, so werden sie zu keinem Glück kommen, ja manches Leid erfahren. Man kann auf verschiedene Arten feststellen, was der andere fühlt, ob er treu ist und was er beabsichtigt. Sieht man, der andere nimmt jede Gelegenheit wahr, die gegen einen sich auswirkt, legt Hemmungen in den Weg, stört die Entwicklung, so soll man sich nicht viel Hoffnungen mehr machen. Erkennst du allmähliches Lauwerden bei den Liebesfreuden, so weißt du, die Treue ist nicht mehr von langer Dauer. Hält die oder der Geliebte sich dir fern, mehr als nötig ist, so kannst du überzeugt sein, sie oder er gibt nichts mehr auf die Liebe zu dir. Wenn sie oder er gegen einen freundschaftlichen Boten nicht mehr offen ist, kannst du damit rechnen, daß du mitten in der Liebesentwicklung verlassen wirst. Wenn die Geliebte ihren Besuch durch einen Boten zwar anmeldet, aber nicht

ausführt, wenn ihr sonst gesprächiger Bote zurückhaltend wird und sich fremd gegen dich benimmt, hat sie sich, wie du glauben kannst, auch von dir abgewandt. Wenn es ihr schwer fällt, lieb zu dir zu sein, wenn sie sich über deine Heiterkeit nicht mehr freut, so reizest du sie nicht mehr zur Liebe. Tadelt sie dich ungewöhnlich heftig, fordert sie von dir, was sie sonst nicht zu verlangen pflegte, zögert sie mit Bitten oder Geschenken, so dauert deine Liebe nicht mehr lange. Spricht sie mit dir oder andern über das Benehmen eines anderen Menschen allzuviel, durchforscht sie dessen Sitten und Denken, Anlagen und Bildung, so wisse, sie denkt an die Liebe zu diesem andern. Siehst du, wie sie ihren Körper nicht genug pflegen kann, so wächst ihre Liebe zu dir entweder, oder sie wirbt heimlich um einen neuen Geliebten. Wenn eine Frau aber beim plötzlichen Anblick ihres Geliebten erbleicht, ist ihre Liebe über jeden Zweifel erhaben. Wer seine Geliebte oder seinen Geliebten auf die Probe stellen will, muß klug und zart so tun, als sehne er sich nach der Liebe eines anderen Menschen;

er muß diesen Menschen dann auch öfters aufsuchen. Sieht er dann, daß die Geliebte darüber traurig wird, so hat er einen Beweis für die Echtheit und Treue ihrer Liebe. Es macht jeden Liebenden zornig, wenn er beobachtet, der andere denke an etwas beliebiges oder gar an einen anderen Menschen; Eifersucht packt das Herz und stößt ihm Wunden. Ihr Gesicht zeigt dann leidende Züge. Freilich, Liebende heucheln bisweilen auch solche Empörung. Empörung, Zorn auf den andern aus irgend einem Grunde läßt gut seine Treue erkennen. Wer wahrhaft liebt, fürchtet ständig, der andere möge dauernd zornig bleiben. In Wirklichkeit wird aber bei echter Liebe, mag auch der Grund zum Zorne stichhaltig sein, die Erregung stets nur kurze Zeit anhalten. Solche Aufregungen schaden der Liebe nicht, das glaube mir, sondern sie wirken luftreinigend. Kümmert sich einer nicht um die Angelegenheiten des andern, so ist seine Liebe Lüge; höchstens kann eigene Not ihn hier entschuldigen. Denn sich um den andern kümmern heißt für seine Liebe sorgen, sich um Reich-

tümer kümmern, heißt aber nicht lieben. Sicherlich gibt es noch andere Mittel, um die Liebe zueinander zu erkennen. Aber ein kluger Leser kann nach meinen Andeutungen das Weitere schon selbst ermitteln.

SECHSTES KAPITEL: Von der Untreue

BRICHT ein Liebender die Treue und tat er es um einer neuen Liebe willen, verdient er die erste Liebe nicht mehr, soll die erste Geliebte ihn fortweisen, denn er ist ja mit der Seele nicht mehr bei ihr. Kein vernünftiger Mensch wird doch zugeben, daß es möglich sei, die eine Frau lieb zu haben und zugleich mit Sehnsucht an die andere zu denken. Die Lehre von der Liebe lehrt uns doch von jeher, daß niemand zwei Menschen zugleich liebhaben kann. Man schließt also solchen Menschen, der die Hingabe der ersten Geliebten noch, während er schon an eine andere denkt, verlangt, ganz vom Liebeshofe aus. Ihm ist eben nicht zu helfen, auch wenn die Frau voller Dankbarkeit gegen ihn sein will.

Verdient aber die Frau, die solchen treulosen Liebenden doch noch erhört, Lob? Nein, es schadet ihrem Ruf und ihrer Tu-

gend gewiß, wenn sie sich ihm hingibt, obwohl er schon auf neue Liebe sinnt. Unwürdig ist alles Mitleid, das kein Ehrgefühl hat, ebenso wie es schamlos ist, bei der Umarmung der einen Frau an eine andere zu denken. Es gibt doch wahrlich nichts Schöneres, als die geliebte Frau zu besitzen. Kann die Frau aber, wie es häufig vorkommt, von dem ersten treulosen Geliebten nicht lassen und besteht dieser auf seiner neuen Neigung, so soll sie überzeugt sein, sie wird furchtbare Qualen durchmachen und er wird schließlich doch durchsetzen, was er will. Selten nur wendet der Liebende sich von der neuen Liebe ab und kehrt zur alten zurück, denn eine ausgebrannte Liebe glüht fast nie neu auf. Ich will einer Frau in dieser Lage meinen Rat nicht vorenthalten. Will sie ihren schwankenden Geliebten halten, so muß sie ihm ihre Absicht verheimlichen und in vorsichtiger Weise den Anschein erwecken, als rege sie sich nicht auf, sondern als ertrage sie geduldig und ruhig, was der Geliebte tue. Bemerkt sie aber, daß der Geliebte von ihr fortgeht, soll sie ihm nicht nach-

laufen, sondern sich ebenfalls von ihm fernhalten. Erkennt sie, daß sie mit dieser Gesinnung nicht alles zum Guten wenden kann, so soll sie ganz fein so tun, als sehne sie sich nach der Liebe eines andern Mannes, damit der Geliebte eifersüchtig werde in der Erinnerung an all die hohen einstigen Freuden, die nun ein anderer genießen solle, während er sie vorher mit größter Leidenschaft ersehnte. Er wird dann seine neue Neigung eingehen lassen und sich wieder all den früheren Herzensgefühlen zuwenden. Ist es aber nicht möglich, auf diese Art und Weise den Geliebten zur Umkehr zu bringen, so soll die Frau nicht mehr an ihn denken und sich auf alle Art und Weise von der Erinnerung an ihn freimachen: All die Heilmittel, die ich in früheren Kapiteln schilderte, sind dann anzuwenden; sie werden ihre Wunden heilen. Die Frau soll sich um solche Liebe keine Mühe mehr geben, denn in solchem Sturm kann sie keine Anker werfen. Frauen haben sich deshalb auch besonders vor einer allzufesten Verpflichtung in acht zu nehmen, denn sie haben nur selten Glück davon, sondern meist nur

viel Not und Qual. Wird eine Frau umworben, muß sie vor der Erhörung den Bewerber nach Bildung, Sittlichkeit, Charakter sich genau ansehen, damit sie ihn ganz kennt, denn ein Rat hinterher hat nicht mehr viel Sinn und die Reue dauert stets lange. Die Frau sehe sich vor den Nachstellungen eines untreuen Bewerbers vor, denn diese Sorte Männer wollen ja garnicht geliebt werden, sondern nur ihrer Sinnenlust frönen und den Frauen Sand in die Augen streuen. Vor der Hingabe verstehen sie mit süßesten Worten und reinem Herzen zu werben, nachher aber drehen sie der Frau den Rükken und zeigen sie ihre Doppelzüngigkeit. Die arme, erbarmenswerte Frau aber sieht sich vom ungetreuen Geliebten betrogen.
Wie liegt der Fall aber, wenn ein Mann nicht einer neuen Liebe wegen, sondern nur aus Sinnlichkeit und guter Gelegenheit die Treue bricht? Wenn er zum Beispiel durch einen günstig gelegenen Ort sich leicht eine ihm unbekannte Frau erobert, oder wenn ein Dirnlein oder sonst eine reizende Venusschülerin ihm über den Weg läuft? Verdient er dann auch die Liebe

seiner Geliebten nicht mehr, wenn er mit solcher flüchtigen Begegnung im Grünen tändelt? Hier müssen wir die klare Antwort geben, daß der Geliebte auch hier den Verlust seiner Liebe verdient. Ebenso liegt der Fall, wenn er sich solche Fehltritte aus allzu starker Sinnlichkeit öfter zu Schulden kommen läßt. Nicht anders hats ihm zu ergehen, wenn er eine andere Frau erst lange quält, ehe er zum Ziele kommt, wenn er alle möglichen Handlungen dafür vollbringt, denn man muß hier stets annehmen, er sehnt sich nach einer neuen Liebe, besonders wenn es sich um eine edle, tugendhafte Frau dabei handelt.

Du stellst nun weiter die Frage, was eine Frau zu tun hat, wenn ihr Geliebter sie um die Erlaubnis des Verkehrs mit einer andern Frau bittet. Wir haben hier die Antwort zu geben, daß eine Frau ihm auf keinen Fall diese Erlaubnis geben darf. Sie muß sie klar und deutlich verweigern. Denn erlaubte sie es doch und benutzte er die Erlaubnis, so ist die erste Liebe zerstört, genau so wie wenn er es ohne Erlaubnis getan hätte. Die Frau vergeht sich zwar an der Liebe. Aber

ihr Fehler ist nicht so schlimm wie das nichtswürdige Benehmen des Geliebten, dessen Verbrechen unentschuldbar bleibt. Hat der Geliebte die gewährte Erlaubnis aber vergebens zu nutzen versucht, so kann die Frau ihn nicht fortweisen, denn ihr Fehltritt muß auch gebrandmarkt werden und gleicht sich nun mit der Sünde des Geliebten aus.

Jetzt wollen wir eine alte Sünde besprechen: was hat zu geschehen, wenn die Frau untreu wird. Eine alte Sage geht, auf die treulose Frau hätten die gleichen Gesetze und Strafen Anwendung wie auf den untreuen Mann. Vor dem Alter dieser Meinung braucht man keinen Respekt zu haben, denn die Ansicht selbst ist irrig. Gewiß, Schonung verdient solche Frau nicht, die sich nicht entblödete, sich der Lust zweier Männer auszuliefern. Beim Mann wird solcher Verkehr mit mehreren Frauen ja aus Gewohnheits- und Privilegsgründen geduldet, und unser freisinniges Zeitalter nimmt es ihnen nicht krumm. Aber eine Frau darf dies aus Schamhaftigkeit nicht tun: eine Frau, die sich mit mehreren Männern sinnlich einläßt, ist eben nur eine Hure, ver-

dient keine Achtung mehr und gehört nicht mehr zu den Damen. Kehrt solche Frau zu ihrem Geliebten zurück und nimmt dieser sie wieder auf, so ist er ein schwacher Charakter. Denn die Frau liebt ihn wahrlich nicht mehr. Warum opfert er ihr also seine Gefühle?

Du wendest nun dagegen ein, dieser Mann liebe eben die Frau so sehr, daß er sie nicht vergessen kann und er sich mit allen Sinnen nach ihr sehnt. Ihm mußt Du, Meister, doch freien Weg lassen! Aber ich, Andreas, will auf Erden nicht mehr glücklich sein noch je einen Wunsch erfüllt haben, wenn ich diesem Manne freien Weg ließe. Es ist doch wirklich nützlicher, ihn allein zu lassen; er soll sich mit seinen Todeswunden abfinden und sich zur Heilung nicht an die Liebe halten. Wenn er nun mal so schwachen Charakters ist, daß er seinen Gefühlen dieser untreuen Frau gegenüber unterliegt, verdient er keinen guten Rat mehr und ist er kein Mann mehr. Solch Mann mag meinethalben solche Frau lieben. Unwürdigkeit oder Würdigkeit hat hier nichts mehr zu sagen.

Wie liegt der Fall aber, wenn eine Frau einen fremden Mann küßt, ohne ihn darüber hinaus zu erhören? Auch hier wollen wir einen sachlichen Tadel aussprechen. Eine Frau handelt töricht, einen fremden Mann zu küssen oder ihn zu umfangen; solch Verhalten muß stets als Anzeichen vorhandener oder keimender Liebe angesehen werden. Alle Männer nehmen es auch dafür.

Wir wollen Dir hier nicht lange auseinandersetzen, ob es einer Frau oder einem Manne erlaubt sei, sich auf solche Art in eine neue Liebe einzulassen. Denn es kommt gar nicht darauf an, ob die Erlaubnis vorhanden ist oder nicht. Ist jemand erst mal verliebt, er tut es doch, wozu ihn seine Natur, seine Gefühle, seine Leidenschaften veranlassen und fügt sich keinem fremden Urteil mehr. Mir ist allerdings früher einmal in einem bestimmten Falle erklärt worden, wer wirklich liebe, dürfe sich nicht nach einer neuen Liebe umsehen; das darf er erst, wenn er die erste Liebe aus diesem oder jenem Grunde schwinden sieht. Die Erfahrung bestätigt dieses Gesetz. Selbst die besten, hervorragendsten Menschen verlie-

ben sich, wenn sie auch vielleicht keine großen Hoffnungen daran knüpfen oder viel Glück dabei haben. Wir sehnen uns ja immer nach überirdischer Liebe, da wagen wir nicht als Werber aufzutreten, bis wir dies leibliche Leben überwunden haben. Wir treiben also in einem ewigen Sturme, kämpfen kühn und ohne Rücksicht um die ewige Liebe, da können wir nicht an neue Liebe, an Abwechslung noch sonstige Beglückungen denken. . . .

Willst Du die Liebe aber noch tiefer untersuchen, so wird Dir bald die Frage aufsteigen: kann ein Mann eine Frau mit der Seele lieben, eine andere aber leiblich? Wir können Dir beweisen, daß solche Liebe nicht möglich ist. Mögen auch die seelische und die leibliche Liebe ganz verschieden voneinander sein, gewiß ist doch, daß man beide Arten von Liebe im Wesen einander gleichsetzt, denn beide stammen aus dem Herzen. So sind sie eben im Wesen gleich, wenn auch in ihrer Art und in ihrer Erscheinung verschieden, wie Du aus folgendem Beispiel ersehen kannst: ein Mensch hat einmal Durst nach reinem Wein, ein

andermal nach Wasser oder vermischtem Wein; das Wesen seines Durstes ist stets gleich, wenn er auch verschiedene Getränke zu sich nimmt. So ist es auch in der Liebe: mag sie zuerst seelischer Art sein und dann leiblich werden, immer ist sie doch im Wesen dieselbe; die Formen und Beziehungen entscheiden nicht darüber.

Du fragst nun weiter, lieber Walter, ob man die Frau, die sich aus leidenschaftlicher Sinnlichkeit einmal von einem anderen Manne verführen läßt, ablehnen soll. Wir nehmen hier den Standpunkt ein, daß es nur recht und billig ist, einen Menschen nicht für etwas zur Rechenschaft zu ziehen, was er einmal aus dunklem Trieb heraus tat. Anders liegt der Fall, wenn die Tat sich wiederholt.

Versündigt sich nun, fragst Du ferner, eine Frau, wenn sie einer andern Frau zu einer neuen Liebe rät, obwohl sie weiß, die Beratene lebt in glücklicher Liebe? Hier sagt uns die Vernunft, daß kein Mensch jemanden, der glücklich liebt, zu einer anderen Liebe raten noch verführen soll.

Darf nun aber, müßtest Du jetzt fragen,

eine Frau, die sich in ihrem Geliebten geirrt hat, deren Geliebter ihrer nicht würdig ist, nach einer neuen Liebe suchen und ihre erste Liebe zerstören? In diesem Falle soll die Frau ihren unwürdigen Geliebten erziehen und von seinen schlechten Gewohnheiten abbringen. Sieht sie aber, daß es ihr nicht möglich ist, ihren Geliebten zu bessern, ist all ihr Bemühen umsonst, dann kann sie sich ohne Angst vor böser Nachrede von ihm abwenden und sich ihm vorenthalten. Ebenso darf sich ein Mann verhalten, wenn er sich in der geliebten Frau getäuscht hat.

Du stellst nun vielleicht weiter die Frage an mich, ob der Liebende, der von jeher eine zweite Liebe neben der ersten hatte und die auch nicht aufgeben will, trotzdem als treu zu gelten hat. Hier müssen wir auf Gottes Gebote verweisen; ihnen zuwider dürfen die Genüsse unseres Zeitalters nicht sein. Denn hier hat die Entscheidung zu fallen, ob jemand lieber Gott als den Sinnen dienen will. Der Liebende hat also hier nach Gottes Gebot zu handeln, und dies schreibt ihm vor, stets von der zweiten

Liebe, die zeitlich später kam, abzulassen und sich nur zur ersten zu halten, wenn die Geliebte aus der ersten Zeit es verlangt. Du wendest hier vielleicht ein, daß diese Entscheidung gegen das Gesetz von der Geheimhaltung der Liebe verstoßen könnte. Darauf haben wir folgende Antwort: in diesem Falle ist es gestattet, die Liebe dritten Personen — ausgenommen die aus der Umgebung des Mitliebenden — mitzuteilen. Es darf ja doch auch jeder Liebende seine Wünsche einem Briefschreiber mitteilen, sich mit ihm über seine Liebe im Geheimen freuen und mit ihm auch bei Widerwärtigkeiten alles Leid teilen. Mann wie Frau können so mit einem Schreiber oder einer Schreiberin über alles heimlich sprechen. Sie dürfen dann ferner noch einen zuverlässigen Boten haben, denn nur so können sie ihre Liebe geheim halten und richtig durchführen. Beide Liebenden sind ja auch damit einverstanden, daß jeder von ihnen einen Briefschreiber und einen Boten hat und beide pflegen ihre Helfershelfer ja auch im Falle von Zerwürfnissen als Vermittler zu benutzen.

Weiter könnte man nun wohl auch mit einigem Recht die Frage aufwerfen, ob eine Frau schon treulos ist, wenn sie alle möglichen Hoffnungen erweckt oder schon einige Etappen der Liebe vorgegangen ist, dann aber keine Versprechungen hält? Sicherlich ist es sehr beleidigend von einer Frau, einen würdigen Bewerber, dem schon Hoffnungen und Entgegenkommen geschenkt wurde, so zu enttäuschen. Es setzt auch die Frau herab. Es schickt sich für eine anständige Frau nicht, ihre Versprechen nicht zu halten. Will sie den Bewerber nicht erhören, soll sie ihm auch keine Hoffnungen noch anderes Entgegenkommen gewähren, denn sie ist eine Betrügerin, wenn sie etwas verspricht, ohne es zu erfüllen. Es ist höchst töricht von einer Frau, gegebene Versprechungen nicht zu halten. Dirnen benehmen sich so treulos: ihre ganzen Reden und Taten sind voller Lug und Trug, sie sind doppelzüngig wie die Schlangen.
Eines mußt Du allerdings auch bei der Dirne beachten. Liebt sie einmal ausnahmsweise wirklich, so kann sie ihrem Geliebten auch die Treue nicht brechen. Die Gräfin

von Champagne hat, wie wir wissen, das gleiche Urteil gefällt, denn sie wollte alle brandmarken, die jede Dirne mit Feuer und Schwefel verfolgen. Wer sich auf eine unsaubere Liebe einläßt, verdient auch nicht, daß man ihm bei seinen Widerwärtigkeiten hilft, sondern er muß sie geduldig ertragen, besonders wenn er sich wissentlich dazu bereit fand. Unsere Ausführungen über die Dirnen gehen nicht nur die öffentlichen Huren an, sondern alle, die sich gegen materielle Geschenke Männern hingeben.

Kann nun, fragst Du, lieber Walter, weiter, der eine Liebende sich dem anderen versagen, wenn der eine nach bisheriger seelischer Liebe die leibliche begehrt? Nach unserer Meinung ist es, mögen auch alle Menschen die seelische Liebe über die leibliche stellen, keinem Liebenden gestattet, sich gegen den andern zur Wehr zu setzen, wenn vorher bei Beginn der Liebe nicht verabredet worden ist, daß sie wider den Willen und das Einverständnis des andern niemals leiblich einander gehören wollen. Selbst in diesem Falle ist es von einer Frau aber auch nicht richtig, sich zu versagen,

wenn sie sieht, wie er immer wieder mit diesem Wunsche zu ihr kommt. Es ist doch nun einmal das Gesetz der Liebe, innerhalb der Liebe einander alle Wünsche zu erfüllen.

VII. KAPITEL: Verschiedene Liebesurteile

WIR wollen nun zu den verschiedenen Entscheidungen in strittigen Liebesfällen übergehen.

1) Es war einmal ein Mann, der seine Herrin über alles lobte, pries, denn er liebte sie von ganzem Herzen und sehnte sich nach ihr mit allen Kräften seiner Seele. Die Frau aber hielt ihm, obwohl er so fleißig um ihre Liebe warb, das Widerspiel und wollte von seiner Liebe nichts wissen. Da sie sah, daß er von seinem leidenschaftlichen Begehren nie ablassen würde, sprach sie eines Tages zu ihm: „Wahrlich, ich weiß, daß Du Dich um meine Liebe von jeher leidenschaftlich beworben hast, aber Du wirst meine Liebe doch niemals erwerben noch erlangen, wenn Du Dich nicht mit starken Eiden und Schwüren verpflichtest, stets meinen Geboten und Befehlen gehorsam zu sein. Willst Du dies aber nicht, kannst Du nie auf meine Liebe und Zuneigung rechnen."

Darauf antwortete der Liebende der Frau: „Ferne sei es von mir, Herrin, je zuzulassen, daß ich Deinen Geboten und Wünschen zuwiderhandelte. Was Du begehrst, will ich gerne auf mich nehmen und mich verpflichten, entsprechend zu handeln.“ Die Frau gebot ihm nun auf der Stelle, daß er hinfür um ihre Liebe und Minne nicht mehr werben noch sich mühen sollte, noch sollte er je über sie sprechen, wenn er unter den Menschen wäre. Sie verlangte dies, obwohl es undankbar und ein unziemlich Gebot war. Der Liebende nahm diesen Befehl trotz allem leidlich und geduldig auf. Als er aber eines Tages unter seinen Freunden und Genossen, Herren und Rittern war, hörte er sie gar schändlich und lästerlich von seiner Herrin reden, und sie schnitten ihr ihre Ehre ab, wie es sich nicht gehört, wider Recht und Wahrheit, so daß es seinem Herzen wehe tat und er sich fest in die Hand nehmen mußte, um nicht aufzufahren. Sie aber redeten immer mehr Schande und Laster von ihr. Da begann er schließlich, sie zornig zu schelten und zu strafen, und er nannte sie Ehrabschneider und setz-

te sich für die Ehre seiner Herrin ein. Als die Frau dies vernahm, schied sie sich ganz von ihm und verwies ihm jeden Verkehr, jede Hoffnung auf Liebe und Minne, weil er gegen ihr Gebot gehandelt hätte, als er ihre Ehre rettete.

Die Gräfin von Champagne fällte folgende Entscheidung in dieser Sache. Sie verkündete dies Urteil: Die Frau ist in ihren Geboten viel zu scharf gewesen, daß sie ihm nicht erlaubt hat, gegen solch üble Reden über sie aufzutreten, obwohl er sich ganz in ihren Dienst gestellt und sie ihm Hoffnung auf Liebe durch Bindung an das Gelübde gemacht hatte. Eine ordentliche Frau soll ihr Gelübde und ihre Versprechungen auch nicht brechen. Der Liebende hat aber in keiner Weise falsch noch ungehörig gehandelt, daß er die Ehre seiner Frau wahrheitsgemäß verteidigte, denn er hatte sich mit seinem Gelübde doch verpflichtet und dachte ihre Liebe desto besser zu erwerben. Es war also von der Frau nicht recht, ihm das Werben um ihre Liebe zu verbieten.

2) Es war aber einmal ein anderer Mann, der pflog süßer Lieb' und Minne mit seiner

Herrin; keine Lust noch Freude war ihm versagt. Er begehrte eines Tages und bat seine Frau um die Erlaubnis, daß er einmal ein ander Weib lieben und beheuern und deren Liebe empfangen dürfe. Die Frau gab ihm die Erlaubnis und gönnte es ihm. Er schied von ihr und blieb länger aus, genoß seiner Liebe Freuden länger nicht als je zuvor. Er kam erst nach einem Monat zu seiner ersten Frau zurück und erzählte, er hätte mit der anderen Frau keine unrechten Dinge noch Wollust getrieben, sondern er hätte sie allein auf die Probe stellen wollen. Die Frau aber wies ihn ab, er verdiene ihre Liebe nicht mehr und sprach, recht wäre es, ihre Liebe zu scheiden, schon allein weil er ein unschickliches Verlangen an sie gestellt hätte. Die Königin Eleonore, die in diesem Falle zu Gerichte saß, entschied gegen die Frau. Sie antwortete und sprach: „Wir wissen und uns ist bekannt, daß die Liebe auf manche Probe gestellt wird, daß ein Liebhaber oft vorgibt, was nicht wirklich zutrifft, nur um die Treue und Wünsche seiner Geliebten zu versuchen und zu prüfen. Wer wegen sol-

cher Prüfung seinem Geliebten Lust, Freude und Hingabe verweigert oder nicht mehr schenkt, handelt wider die Natur rechter Liebe, denn sie darf aus diesem Grunde die Hingabe nicht verweigern, es wäre denn, sie wüßte ganz genau, daß er seine Treue und Beständigkeit wirklich verletzt hat."

3) Es waren einmal zwei Männer, die in Sitten, Tugend und allen ehrenhaften Dingen einander völlig gleichstanden, nur war ihr Hab und Gut ganz verschieden. Man kann nun die Frage aufwerfen, welchen Mann soll eine edle Frau erhören? Die Gräfin von Champagne fällte in dieser Sache folgendes Urteil: „Es würde sich nicht gehören, sollten Reichtum und Besitz höher eingeschätzt werden als edle Sitte und Tugend. Ebenso schickt es sich aber auch nicht, daß ein edler reicher Mann niedriger als ein armer Mann geachtet werden sollte. Deshalb: ist die Frau, um die beide werben, reich an Geld und Gut, so soll sie und muß sie den Armen nehmen und den Reichen abweisen, denn dies dient mehr zu ihrer Ehre und schickt sich mehr für sie, als den Reichen zu erhören. Es ist nun mal

im Leben am schwersten und leidvollsten, als ordentlicher, armer Mann im Dunkel der Armut leben und wegen seiner Armut noch Leids erfahren zu müssen. Also verdient die Reiche jedes Lob, wenn sie ihn nimmt und den Reichen fallen läßt, denn sie kann mit ihrem Reichtum der Armut helfen. Es gibt ja nichts, was Männer und Frauen in der Liebe so hoch ehrt und preist, als mit ihrem ganzen Vermögen und Gut dem andern beizustehen und in der Not zu helfen. Liegt der Fall aber so, daß die Frau arm ist, so soll sie gerechterweise den reichen Werber erhören, denn wenn beide Liebende in Armut schwimmen, währt ihre Liebe zweifellos nicht lange. Denn Armut macht alle edlen Menschen scheu und halst ihnen viele Sorgen und Gedanken auf, ja betrügt sie sogar um den Schlaf und jede Ruhe, 'sodaß ihre rechte Lieb' und Minne vertrieben wird."

4) Eine weitere Frage meldet sich hier. Zwei Männer, die in jeder Beziehung einander gleich waren, begannen in gleicher Weise um eine Frau zu werben. Sie begehrten nun Erhörung und Hingabe von

der edlen Frau. Man muß nun fragen, wer von beiden soll erhört werden. Die schon genannte Gräfin hat uns in diesem Falle belehrt, daß der den Vorzug verdient, der zuerst angefangen hat. Haben sie aber zur selben Zeit angefangen, so kann die Frau frei nach ihrem Willen entscheiden, den nehmen, der ihrem Herzen besser gefällt und den sie am besten kennt.

5) Ein Ritter hatte eine Frau unsagbar lieb und besaß sie auch in jeder Beziehung. Die Frau aber begegnete ihm nicht mit gleicher Liebe. Der Ritter wollte sich nun von ihr trennen und Urlaub nehmen. Das wollte die Frau aber nicht zugeben, sondern sie wünschte, daß er ihr gehöre wie zuvor. In dieser Sache fällte die Gräfin folgendes Urteil. Der Wunsch der Frau ist böse und schändlich. Sie verlangt für sich große Liebe, will aber nicht selbst mit großer Liebe Vergeltung üben. Es ist aber höchst töricht, von anderen Leuten ohne Recht etwas zu begehren und zu verlangen, was man selbst dem andern zu geben sich weigert.

6) Es kommt auch folgender Zweifel auf: Es war einmal ein Jüngling, den weder

Tugend noch Sitten zierte, und neben ihm ein erwachsener Rittersmann, der ehrenhaft und tugendlich lebte. Beide warben um eine Frau. Der Jüngling meinte nun, er müsse dem alten Ritter vorgezogen werden, denn wenn er geliebt würde, wolle er sich Zucht, Sitte, Tugend und Ehre befleißigen; die Frau würde dann deswegen sehr belobt werden, daß er durch sie ein tüchtiger, ehrbarer Kerl geworden wäre. Hier fällte die Königin Eleonore folgendes Urteil: Wenn auch der Unerzogene, Unerprobte gerne durch ein edles Weib zu großer Ehrbarkeit kommen möchte, handelt das Weib doch nicht richtig, ihn zu erwählen, falls ein anderer ehrbarer, älterer Mann, der voller Ehren ist, um sie wirbt. Denn es ist schon vorgekommen, daß aller gute Wille nichts nützt und die Untugenden nicht beseitigt, denn nicht jede ausgestreute Saat bringt Frucht.

7) Vor dieselbe Königin wurde eine andere Sache gebracht. Einer hatte sich wider sein Wissen mit einer Blutsverwandten in Liebe eingelassen. Als er die Blutbande feststellt, will er die Liebe und Sünde meiden. Die

Frau aber, die seine Lieb' und Minne tief erfahren hatte, will nicht davon lassen und vertritt die Ansicht: die Liebe sei noch wie zu Anfang, da sie nichts von der Sünde wußten. Auf diesen Fall gab die Königin folgende Antwort: Die Frau handelt gegen Ehre und Zucht, wenn sie die unkeusche, verbotene Liebe in Schutz nimmt und weiter aufrecht erhalten will. Denn wir sollen zu allen Zeiten wider alle Unschicklichen, Unkeuschen sein, weil wir wissen, daß die Natur und der Menschen Satzungen sie mit schweren Strafen belegen und dagegen sind.

8) Eine edle, zur Liebe wohl geeignete Frau ward vermählt. Sie wollte aber nach der Hochzeit ihrem Liebsten aus der Zeit vor der Ehe nun keine Freude noch Hingabe mehr schenken. Dieser törichten, unbesonnenen und unerzogenen Frau sprach die edle Gräfin Irmgard von Narbonne folgendes Urteil: „Mit der neuen Verpflichtung durch die Heirat wurde die frühere Liebe nicht aufgehoben, es sei denn, die Frau ließe hinfort alle Liebe und verschließe sich gegen jede Minne und Hingabe."

9) Einer fragt nun eben diese Gräfin, ihm doch zu sagen, ob die Liebe zwischen zwei Eheleuten oder zwischen zwei Unverheirateten größer sei. Sie antwortete ihm mit philosophischer Überlegenheit und sprach: „Liebe zwischen zwei Eheleuten und zwischen zwei Unverheirateten ist zweierlei, sie sind einander ganz ungleich und entspringen auch ganz verschiedenen, entgegengesetzten Quellen. Die Frage ist also ganz falsch gestellt und beruht auf einem Irrtum. Man kann nicht zwei verschiedene Sachen hernehmen und einfach behaupten, sie seien einander gleich. Hier hört die Möglichkeit des Vergleiches eben auf, denn die hier willkürlich aufgestellte Behauptung von ihrer Gleichheit besagt garnichts. Solch Vergleich hätte keinerlei sachliches Gewicht, wollte man das wirkliche einfach durch Worte ausschalten und mit Vorstellungen, die nur auf Worte sich gründen, arbeiten.“
10) Weiter fragte einer aber eben diese Fürstin mit feinem Sinn: „Ist das rechte Liebe, wenn ein Mann seine von ihm wegen Ehebruchs geschiedene Gattin nach der Scheidung umwirbt und mit Liebesanträ-

gen verfolgt?“ Darauf antwortete die zuvor genannte Dame: „Waren zwei zuerst verheiratet und dann voneinander geschieden, so ist die Liebe zwischen ihnen nach unserem Urteil zu verbieten.“

11) Es war einmal ein guter, weiser Mann, der sich um die Liebe einer Frau bewarb. Nach ihm bewarb sich ein anderer, der noch ordentlicher und tüchtiger als er war, auch um die Liebe dieser Frau. Welchen von beiden soll die Frau in diesem Falle wählen? Die vorhin genannte Gräfin Irmgard von Narbonne fällt hier folgende Entscheidung: „Es steht der Frau frei, wen sie wählen will, den Guten oder den Besseren; sie handelt hier immer schicklich.“

12) Ein anderes Liebesurteil lautet folgendermaßen: ein Mann, der in glücklicher Liebe mit einer Frau lebt, wirbt eindringlich bei einer anderen Frau um Liebe, und zwar tut er so, als habe die erste Frau ihn verlassen. Er erreicht auch mit viel Überredungskunst sein Ziel. Eben dieser Mann verlangt nun, nachdem er bei der zweiten Frau alles erreicht hat, von der ersten wieder Hingabe und Liebe und kehrt der

zweiten den Rücken. Welche Strafe verdient dieser üble Kerl? Die Gräfin von Flandern fällte hier folgendes Urteil: „Der Mann, der in der Liebe so hinterlistig handelte, soll beider Frauen Liebe verlieren. Keine anständige Frau soll ihm fernerhin noch Liebe gewähren, denn ganz augenscheinlich läßt er sich von wilder, böser Sinnenlust beherrschen. Solche Sinnenlust ist aber aller Liebe feind, wie auch aus der Liebeslehre des Kaplans Andreas hervorgeht. Die Frau soll es aber sich auf keinen Fall als Verdienst anrechnen, wenn sie nun der Liebe fern bleibt und den Mann entlarvt hat, denn niemand kann so leicht das Sinnen und Trachten, die Treue und Herzensgeheimnisse eines Mannes erforschen, und manche Frau ist schon durch kluge Rede zu allen möglichen Taten überredet worden. Bleibt der Mann aber bei der zweiten Geliebten und kehrt er nicht zur ersten zurück, so kann die erste Frau keine Klage darüber führen, darf auch nicht danach streben, den Geliebten nun wieder der zweiten Frau abspenstig zu machen und sie um ihr Glück zu bringen."

13) Ein anderes Urteil wird weiter noch überliefert. Es war ein Ritter, der aller Zucht und Sitte ermangelte. Keine Frau wollte ihn lieben. Trotzdem warb er mit großer Hartnäckigkeit um eine Dame, sie solle ihm Hoffnung auf Erhörung machen. Die Dame verhielt sich nicht ablehnend, wenn er sich nur aller Zucht und Sitte befleißigen wollte. Er willigte ein und sie erreichte es durch ihr Entgegenkommen bis zu Küssen und leichten Umarmungen, daß er ordentlich und tüchtig ward. Nachdem er nun so tugendreich, ordentlich und höfisch geworden war, ließ er sich auf die Lockungen einer andern Dame ein, ward ihr gehorsam und dienstbar und vergaß der ersten Dame vollständig.

Die Gräfin von Flandern entschied in dieser Angelegenheit: „Man muß vor allen Dingen als lobenswert hinstellen, daß die erste Geliebte ihren Geliebten von der Liebschaft mit der zweiten Frau zurückverlangen und wieder nehmen soll, da sie ihn aus einem unerzogenen, unsittlichen Mann zu einem höfischen, wohlgebildeten, sittsamen Ritter gemacht hat. Denn die Frau

hat nach unserer Ansicht ein Anrecht und einen Anspruch auf den Mann, den sie, als er unsittlich und unordentlich lebte, durch ihre Voraussicht und sorgsame Mühewaltung zu einem ordentlichen und sittlich anständigen Menschen gemacht hat."

14) Es war einmal eine Frau, die hatte einen Geliebten, der schon so lange auf einer überseeischen Fahrt ferne war, daß niemand mehr mit seiner Rückkehr rechnete. Sie suchte sich nun einen neuen Geliebten. Der Schreiber des ersten Geliebten aber war mit dieser Änderung der Treue der Frau nicht einverstanden und leistete der neuen Liebe Widerstand. Die Frau aber wollte seinem Rate nicht folgen und verteidigte sich folgendermaßen: „Eine Frau, die Witwe geworden oder ihren Geliebten durch den Tod verloren hat, darf sich einen neuen Geliebten wählen. Um so eher muß dies einer Frau erlaubt sein, die durch ihren lebenden Geliebten Witwe wird, wenn sie zwei Jahre hindurch weder Brief noch sonstige Botschaft empfing, zumal da es genug Boten gegeben hatte." Sie redeten und stritten noch lange über diese Angelegen-

heit hin und her und gingen schließlich zur Gräfin von Champagne. Sie fällte in diesem Krieg folgende Entscheidung und sprach: Die Frau handelt nicht recht, ihren Geliebten wegen seiner langen Abwesenheit zu verlassen, außer sie wüßte genau, er hat sich gegen ihre Liebe vergangen, ist untreu geworden; denn solch Liebender ist oft aus notwendiger Ursache oder sonstigen ehrenhaften Gründen so lange abwesend. Es gibt doch für eine liebende Frau keine größere Freude und Ehre, als zu hören, wie ihr Geliebter unter edlen Leuten weilt, an den Sitzungen der Fürsten teilnimmt. Daß er ihr keinen Boten noch Brief gesandt hat, soll sie ihm aber als kluges Verhalten hoch anrechnen, denn er muß ja das Geheimnis seiner Liebe wahren und darf es niemandem anvertrauen. Wenn er Briefe geschickt hätte, ohne ihren Inhalt dem Boten mitzuteilen, so könnten doch bei der Unzuverlässigkeit der Boten oder durch deren Tod die Geheimnisse ihrer Liebe bekannt werden.

15) Ein anderer Fall ist einmal geschehen. Ein Ritter verlor beim Turnier ein Auge

oder eine Hand. Seiner Geliebten ward er nun eklig, und sie verwarf ihn und verweigerte ihm jede Hingabe. Gegen dies Verhalten der Frau nahm die Fürstin von Narbonne in folgendem Urteil Stellung: Eine Frau, die ihren Geliebten wegen einer Kriegsverletzung, wie sie jedem im Kampfe zustoßen kann, fortweist, verdient keine Achtung noch Ehre mehr. Denn gerade die männliche Kühnheit ist es doch, die die Frau zur Liebe anregt und ihre Gefühle steigert. Ein wirklicher Mann will doch aber keiner Frau wegen Feigheit mißfallen. Es gibt also keinen Grund, einen Mann, der im Kampfe aus Tapferkeit etwas, was er nicht vermeiden konnte, erlitt, nicht mehr in Liebe zu umarmen.

16) Eine andere zweifelhafte Sache wird meist folgendermaßen vorgebracht: Ein Ritter, der sich um eine Frau bewarb und nur selten Gelegenheit fand, sie zu sprechen, schaffte sich mit Zustimmung der Frau einen Boten und Schreiber an, durch dessen Vermittlung sie einander ihre Wünsche und Sehnsüchte leichter kund tun könnten, auf daß ihre Liebe länger an-

dauern und geheim bleiben möge. Dieser Bote und Schreiber nahm den Botendienst zwar an, setzte sich aber über die Schranken seines Standes hinweg, warb nun für sich selbst mit höfischer Sitte. Die Frau ging wider alle höfische Art auf seine Anträge ein. Sie nahm seine Liebe an und war ihm zu Willen. Der Ritter erzürnte über diese Treulosigkeit und Hinterlist und brachte die ganze Sache in aller Form vor die Gräfin von Champagne und bat sie und andere Frauen um ihr Urteil in dieser Angelegenheit. Die Gräfin tat sich mit sechzig Frauen zusammen, und diese fällten einstimmig folgendes Urteil: Der ungetreue Bote und Buhler soll die Frau, die sich nicht schämte, ihm zu willfahren, nur behalten, denn beide sind einander wert. Beide verdienen aber keine wirkliche Liebe, werden auch nicht für echte Liebende angesehen. Ritterliche Gesellschaft, weder Männer noch Frauen, sollen sie nicht mehr bei sich aufnehmen noch anerkennen, denn sie haben sich gegen die Rittertreue vergangen und die Frau handelte schamlos wider aller Frauen Sittsamkeit, als sie einem

Boten und Schreiber ihre Liebe schenkte.
17) Es war ein andermal ein Ritter, der sich in den Dienst einer Frau begeben hatte. Diese Frau war aber auch noch einem anderen Buhlen verpflichtet. Sie machte dem Ritter trotzdem aber Hoffnungen: sie würde ihn erhören, wenn ihr Buhle sie verließe, ihr die Treue bräche. Nach einiger Zeit verheiratete die Frau sich aber mit ihrem Buhlen. Nun kam der Ritter mit dem Verlangen, die Frau solle die Versprechungen, die sie seinerzeit gegeben, jetzt erfüllen. Die Frau lehnte dies aber ab mit der Begründung, ihr Buhle und Ehemann sei ihr noch ganz treu. In dieser Angelegenheit fällte die Königin folgendes Urteil: Wir können hier keine andere Entscheidung als die der Gräfin von Champagne verkünden, die doch ausgesprochen hat, daß es unter Eheleuten keine wahre Liebe gäbe. Deswegen hat die Frau dem Ritter die versprochene Liebe zu schenken.
18) Ein Ritter verriet eine heimliche, vertraute Liebe törichterweise der Öffentlichkeit. Sofort verlangten alle, die der Liebe pflogen, schärfste Strafe für seinen

Fehltritt, damit das Beispiel seiner großen Pflichtvergessenheit infolge Straflosigkeit nicht andere anstecke. Da wurden alle Frauen am Hofe von Gascogne zusammenberufen, und sie entschieden mit Zustimmung des ganzen Hofes, daß der Schuldige niemals wieder glücklich lieben noch von Frauen geliebt werden, noch an irgend einem ritterlichen Hofe verkehren noch geachtet werden dürfe. Die Frau aber, die sich gegen diese Entscheidung verginge, ihm doch Liebe schenkt, solle derselben Strafe verfallen, und keine anständige Frau soll sie achten.

19) Ein ebenso schickliches Urteil schließt sich den vorhergehenden an. Ein Ritter warb bei einer Frau um Liebe. Die Frau aber widersetzte sich ihm auf alle Art und Weise. Der Ritter sandte ihr viele kleine, schickliche Kleinodien, die Frau nahm die Gaben gerne, begierig und habsüchtig an. Sie wurde darauf nun aber keineswegs entgegenkommender, sondern versagte sich ihm für immer. Der Ritter beklagte sich nun darüber. Sie habe ihm durch die Annahme seiner Geschenke Hoffnung auf ihre

Liebe gemacht und enthalte sie ihm nun vor. Hier entschied die Königin folgendermaßen: Die Frau hat entweder die nur aus Liebe gegebenen Geschenke abzulehnen, oder sie habe sie mit ihrer Liebe zu vergelten, sonst verdiene sie, für eine Dirne erklärt zu werden.

20) Die Königin wurde auch einmal gefragt, ob ein Jüngling oder ein älterer, reifer Mann besser als Liebhaber tauge. Mit wunderbarer Feinheit antwortete die Frau: Die Liebe ist besser oder schlechter je nach der Tüchtigkeit, Tapferkeit, Wohlerzogenheit eines Mannes, nicht aber nach seinem Alter. Die natürlichen sinnlichen Anlagen lassen junge Männer lieber die Leidenschaft einer reifen Frau begehren; ältere, reifere Männer aber ziehen die Küsse und Umarmungen von jungen Damen vor. Eine Frau aber sehnt sich, unabhängig davon ob sie noch Jungfrau oder schon gesetzteren Alters ist, stets mehr nach jüngeren als älteren Männern. Warum dies Verhältnis so ist, entscheiden am besten die Naturwissenschaftler.

21) Die Gräfin von Champagne wurde ein-

mal auch gefragt, welche Geschenke ein Liebender vom andern mit Anstand annehmen könne. Die Gräfin gab hier diese Antwort: Eine Geliebte kann vom Geliebten mit Anstand folgende Gaben entgegennehmen: Korallen, Schnüre, Haarbänder, goldene oder silberne Kopfspangen, Brustspangen, Spiegel, Gürtel, Beutel, Seidenkordel, Kämme, Handschuhe, Horngefäße, Ringe, Büchsen, Bildnisse, Spezereien, Handtücher, Waschgeräte, kleine Gefäße, Kannen, Schreine und so weiter, alles zur Erinnerung. Allgemein gesprochen: Eine Geliebte kann vom Geliebten alles annehmen, was zum leiblichen Schmuck gehört, keinen großen Umfang noch Wert hat, was geeignet ist, an den Geliebten zu denken; natürlich muß die Annahme der Gabe jeden Verdacht auf Habgier ausschließen. Allen Minne-Rittern lehren wir des ferneren, daß eine Liebende, die von ihrem Geliebten einen Ring erhalten hat, ihn am kleinsten Finger der linken Hand, und zwar den Stein einwärts, ganz verborgen tragen soll. Dies ist geboten, weil die linke Hand fast nie unehrenhafte, unziemliche Dinge

tut, weil auch, wie man sagt, im kleinsten Finger Leben und Tod des Menschen wohnen, und weil die Liebenden ihre Liebe geheim zu halten haben. Ebenso sollen zwei Liebende, die brieflich miteinander verkehren, im Brief ihren Namen nicht nennen. Auch sollen, wenn eine Liebesklage vor den Gerichtshof der Damen kommt, niemals ein Name angeführt werden, sondern sie sollen ganz allgemein bezeichnet sein. Ihre Briefe dürfen sie auch nicht mit ihrem eigenen Petschaft siegeln, sondern nur mit ganz geheimen Siegeln, die nur sie selbst und ihre Schreiber kennen. Also bleibt die Liebe allein allzeit unversehrt.

ACHTES KAPITEL: Die Gesetze (Regeln) der Minne

WIR wenden uns jetzt den Minnegesetzen zu. Ich werde versuchen, sie in aller Kürze vorzutragen, wie der König der Minne sie mit eigenem Munde ausgesprochen und an alle Liebenden schriftlich ausgeteilt hat.

Es war einmal ein britannischer Ritter. Er durchzog, nur um König Arthur zu sehen, den königlichen Wald. Als er tief in des-

sen Inneres gedrungen war, begegnete ihm unvermutet ein wunderschönes Jungfräulein auf einem herrlich verzierten Rosse, mit geflochtenem Haar. Der Ritter begrüßte sie sofort und sie antwortete ihm nach höfischer Sitte. „Was du suchst, Brite, kannst du mit eigener Müh' und eigenem Fleiß nur erringen, wenn wir dir unsere Hilfe leihen." Als dies der Ritter hörte, setzte er dem Mägdlein auseinander, weshalb er gekommen sei, bat sie um ihren Rat, all dies, damit er nachher ihren Worten voll vertrauen könne. Die Jungfrau antwortete ihm: „Als du in Britannien um die Liebe einer Frau warbst, hat sie selbst dir gesagt, du würdest ihre Liebe niemals gewinnen, wenn du ihr nicht zuerst den siegreichen Sperber brächtest, der an König Arthurs Hofe auf einer goldenen Stange sitze." Der Brite gab dies alles offen zu. Darauf sagte die Maid: „Den Sperber, den du suchst, kannst du nicht haben noch erobern, es sei denn im Turnier; hier mußt du unwiderlegbar beweisen, daß du um die Liebe einer Frau wirbst, die schöner ist als alle Frauen am Artushofe. Du kannst in den

Palast nicht hineinkommen, wenn du den Wächtern nicht den Handschuh des Sperbers vorzeigst. Den Handschuh bekommst du aber nur, wenn du im Kampfe mit zwei außergewöhnlich tapferen Rittern siegst."
Der Brite gab ihr zur Antwort: „Ich erkenne, daß ich wohl nicht zum Ziele kommen kann, wenn Ihr mir mit Eurer Hilfe nicht zur Seite steht. Ich unterwerfe mich also Eurer Gnade und bitte Euch inständig, mir Euern Beistand zu gewähren. Seid bitte damit in Gnaden einverstanden, daß ich mich rühmen kann, die schönste Geliebte zu besitzen, wenn Ihr mir helft."
Die Maid sprach nun: „Wenn du wirklich so kühn bist, um alles, was wir dir schilderten, zu kämpfen, so kannst du wohl auf eine Erfüllung deiner Bitte durch uns rechnen." Ihr antwortete der Brite: „Wenn Ihr mir meine Bitte gestattet, so kann ich hoffen, daß alles seinen guten, glücklichen Fortgang nimmt." Zu ihm sagte die Maid: „Deine Bitte sei dir also ganz erfüllt." Also gab sie ihm der Minne Kuß, holte ihr Pferd herbei, gab es ihm und ließ ihn aufsitzen. Sie sprach: „Dies Pferd wird dich

an jeden Ort, wohin du willst, bringen. Du mußt aber ohne jede Angst immer weiter reiten und allen, die dir Widerstand leisten, kühnlich begegnen. Behalte auch wohl in deinem Gedächtnis, daß du den beiden ersten Rittern, die den Handschuh bewachen, nach deinem Siege über sie den Handschuh nicht abnehmen darfst, denn du würdest ihn im Palaste nicht behalten. Du mußt ihn dir selbst von der goldenen Stange holen. Sonst erreichst du dein Ziel nicht."
Nach diesen Vorgängen nahm der Ritter seine Waffen, verabschiedete sich von der Maid und ritt durch den Wald. Er kam durch wilde, unbebaute Gegenden schließlich zu einem Wasser, das sehr breit und wundertief war; sein Gestade war überall so hoch, daß niemand hinüberreiten konnte. Am Ufer entlang reitend kam er zu einer Brücke, die folgendes Aussehen hatte: sie war golden und hing an zwei Brückenköpfen, in der Mitte reichte sie bis in das Wasser und sie wurde beim häufigen Schwanken oft vom Wasser überflutet. Auf der Seite, wo der Brite ritt, saß ein Ritter auf einem Pferde; wild war sein Aussehen.

Der Brite grüßte ihn sehr artig. Der Ritter aber verschmähte es, ihm zu danken. Er sagte nur: „Was suchst du hier, gewappneter Brite, der du aus so fernem Lande kommst?“

Ihm antwortete der Brite: „Ich will den Fluß auf der Brücke überschreiten.“

Darauf sprach der Brückenhüter: „Du suchst also den Tod, dem kein Fremdling hier entgehen kann. Willst du umkehren, deine Waffen von dir werfen, so will ich es aus Mitleid mit deiner Jugend zulassen, die dich so töricht in fremde, unwirtliche Lande verführt hat.“

Ihm erwiderte der Brite: „Würfe ich die Waffen fort, so hätte dein Sieg keinen Wert, da du einen Nackenden in die Flucht schlügest. Verhinderst du aber einen gewappneten Mann am Überschreiten des Flusses und jagst ihn davon, so hast du viel Ruhm und Ehre dadurch. Wenn du mich nicht friedlich über die Brücke lassen willst, so mache ich mir mit dem Schwerte Platz.“

Als der Brückenhüter vernahm, daß der Jüngling den Übergang mit Gewalt erzwingen wollte, begann er mit den Zähnen

zu knirschen, wurde sehr wütend und sprach: „Britannien hat dich, Jüngling, zu deinem Unglück hierher gesandt, denn du mußt nun hier in der Einöde des Todes sterben. Niemand aber wird in deiner Heimat von dir erzählen können. Wehe dir, armer Brite, der du dich nicht scheust, auf Veranlassung einer Frau in den Tod zu gehen" — und sein Roß gegen den Briten anspornend, begann er ihn scharf anzugreifen und ihm grausam zuzusetzen. Sein Schwert durchdrang nach einem heftigen Stoße den Schild des Briten, zerbrach zwei Schuppen seines Panzers, bohrte sich dem Briten ins Fleisch an der Seite, die Wunde begann stark zu bluten. Der Jüngling, bebend vor Schmerz, zückte seine Lanze gegen den Brückenritter und durchbohrte ihn nach schwerem Kampfe und streckte ihn hilflos ins Gras. Als der Brite ihm das Haupt abschlagen wollte, flehte der Brückenhüter ihn demütigst um Gnade an, die der Brite ihm gewährte. Auf der andern Seite aber stand ein riesengroßer Mann. Als er den Brückenritter von dem Briten besiegt und den Sieger die Brücke beschreiten sah, schüttelte

er die Brücke so gewaltig, daß sie im Wasser ganz untertauchte. Der Brite aber traute der Güte seines Pferdes, ritt nicht von der Brücke herunter, sondern kam nach viel Mühe und Pein und auch manchem Untertauchen durch des Rosses Mut auf die andere Seite. Dort packte er den Brückenschüttler und warf ihn ins Wasser und verband sich seine Wunde, so gut er konnte.
Darauf kam der Brite auf die schönsten Wiesen, nach zehn Meilen Weges auf einen lieblichen Anger, wo überall reizende Blumen blühten. Auf diesem Anger stand ein herrlicher Palast. Der Palast schien kein Tor zu haben, auch nicht bewohnt zu sein. Auf demselben Anger standen auch silberne Tische mit allen Arten von Speisen und Getränken auf schneeweißen Tüchern. Ferner stand hier eine silberne Muschelschale, in der Wasser und Futter für das Roß zur Genüge enthalten war. Nachdem er das Pferd auf die Weide getrieben hatte, umschritt er den ganzen Palast. Als er aber nirgends ein Anzeichen für einen Eingang und auch keinen Bewohner sah, ging er, vom scharfen Hunger befallen, zum Tische

und begann gierig die vorgefundenen Speisen zu verzehren. Kaum hatte er aber einige Minuten gegessen, da öffnete sich im Palast eine Tür mit solchem Getöse wie naher Donner, und ein riesenhafter Mann sprang heraus, mit einem kupfernen Schlüssel von ungeheurem Gewicht in den Händen, den er wie einen Schlegel ohne jede Mühe hoch emporschwang. Er rief dem sitzenden Jüngling zu: „Wer bist du anspruchsvoller Mann, der du dich nicht scheust, an diesen königlichen Ort zu kommen und die Speisen der Ritter so ohne jede Furcht zu dir zu nehmen?“

Der Brite antwortete ihm: „Der Tisch des Königs ist doch für jedermann gedeckt; es gehört sich doch nur, daß niemandem hier Trank und Speise verweigert wird. Also ist es auch mir erlaubt, von den Gaben, die den Rittern bereitet sind, zu nehmen, denn auch ich bin ein Ritter und kam nur aus ritterlichen Gründen hierher. Du hast also gar keinen Grund, mich vom Tische des Königs zu weisen.“ Darauf erwiderte der Pförtner: „Wenn dies auch des Königs Tafel ist, es schickt sich doch nicht, daß je-

der hergelaufene Mensch sich daran setze, sondern dies dürfen nur die, die zu diesem Palast abgesandt wurden, die niemandem gestatten, von hier fortzuziehen, ehe er nicht seinen Kampf mit den Palasthütern siegreich bestanden hat. Wer hier im Kampfe unterliegt, ist unrettbar verloren. Hebe dich also und eil zu deinen Geschäften zurück oder komm her zum Kampfe und sag mir wahrheitsgemäß, weshalb du hierher gekommen bist." Zu ihm sprach der Brite: „Ich bin gekommen, um mir den Handschuh des Sperbers zu erobern. Wenn ich den Handschuh habe, will ich mir auch den Falken am Artushof durch Kampf und Sieg verschaffen. Wo ist nun der Palasthüter, der mir verwehren will, hier weiter zu gehen?" Der Pförtner gab ihm zur Antwort: „O du Tor und Narr! Welcher Wahnsinn führt dich, Brite, hierher? Denn eher kannst du zehnmal vom Tode auferstehen, als erobern, was du begehrst. Ich bin nämlich der Palasthüter. Und ich werde verhindern, daß deine Absicht gelingt. Ich werde Britannien deine Jugend rauben. Denn ich bin so stark, daß mir zweihun-

dert britische Ritter, wenn ich zornig bin, nicht widerstehen könnten." Der Brite antwortete: „Wenn du dich auch solcher Kräfte rühmst, so wünsche ich doch, mit dir zu kämpfen, damit du erkennst, welche Männer Britannien erzeugt, wenn es auch sonst nicht zulässig ist, daß ein Ritter mit einem Fußsoldaten kämpft."

Der Pförtner sprach zu ihm: „Ich sehe, daß dein Geschick dich an diesen Ort des Todes gebracht hat, wo schon mehr als tausend Mann von mir erschlagen worden sind. Mag ich auch kein Ritter sein, so will ich doch den Kampf mit dir, der du zu Pferde sitzt, aufnehmen, damit nicht ein anderer Mann spreche, er habe einen Ritter erschlagen, was dir noch nach deinem Tode Schande machen würde."

Zu ihm sprach der Brite drauf: „Ferne sei es von mir, mit dir als Ritter zu Roß zu streiten. Ein Fußsoldat soll mit einem Fußsoldaten streiten." Und er packte seine Waffen und rannte so wild gegen den Feind an, daß er dessen Schild mit seinem Schwerte zerhieb. Da wurde der Pförtner sehr zornig, er achtete die kleine Gestalt des Bri-

ten nur gering, packte seinen Schlüsselkolben und schlug so scharf zu, daß des Briten Schild in Stücke ging. Der Brite war in großer Not. Der Palasthüter dachte nun den Briten mit dem nächsten Hieb niederzuschlagen und hob seinen Schlüsselkolben wieder zum Schlage hoch. Bevor er aber zuhauen konnte, stieß der Brite ihm schnell und gewandt sein Schwert unter den Arm und trennte den rechten Arm mit dem Schlüsselkolben vom Leibe. Als er ihn nun ganz töten wollte, schrie der Wächter: „Welch ungebärdigen Ritter hat Britannia in dir geschaffen, da du einen Besiegten noch töten willst? Verschon mein Leben. Ich werde dir dann helfen, all deine Wünsche zu erreichen, ohne daß du viel Mühe dabei hast. Ohne meine Hilfe kannst du nichts erlangen."

Da sprach der Ritter: „Ich schenke dir das Leben, wenn du, Pförtner, dein Wort hältst."

Darauf sagte der Wächter: „Warte hier ein wenig, und ich hol dir den Handschuh des Sperbers."

Ihm gab der Brite zur Antwort: „Du bist ein Lügner und Betrüger! Jetzt erkenne

ich dich ganz. Du willst mich betrügen! Wenn dir dein Leben lieb ist, zeig mir sofort, wo der Handschuh des Sperbers ist."
Der Pförtner führte den Briten nun in das geheime Palastinnere, wo eine herrliche goldne Säule stand, auf der der ganze Palast ruhte; daran hing der ersehnte Handschuh. Der Brite griff ihn tapfer mit seiner linken Hand und hielt ihn fest. Da erhob sich im ganzen Haus großer Lärm, wüstes Klagen und ungeheures Geschrei, ohne daß jemand zu sehen war. Es tönte durch den Palast: „Wehe, weh uns, uns zum Schmerze entweicht der siegreiche Feind mit der Beute."
Der Brite verließ den Palast, bestieg sein gesattelt Pferd und gelangte zu mancherlei lieblichen Orten, an Angern und Wiesen vorbei, im hellen Blumenschmuck prangend. Mitten drin aber erhob sich ein herrlich gebauter, goldner Palast. Er war sechshundert Ellen lang und zweihundert breit. Das Dach und die Außenwände waren silbern, das Innere aber golden und mit kostbaren Steinen verziert. Der Palast hatte auch viele Winkel, Ecken und Erker.

Im vornehmsten Raume des Palastes saß der König Arthur auf einem goldenen Thron. Um ihn herum saßen die schönsten Damen, und zwar so viele, daß er sich ihre Zahl nicht merken konnte. Vor ihm standen viele prächtige, schmucke Ritter. Auch war im Palast eine sehr schöne, herrliche goldene Stange angebracht. Der ersehnte Sperber saß darauf. Neben ihm lagen zwei Hunde an einer Kette. Ehe er aber ganz an den Palast herankam, baute sich ein großes Bollwerk auf, das zwölf tapfere Ritter bewachten, die niemanden durchlassen durften, wenn er nicht den Handschuh des Sperbers vorwies oder sich den Weg mit dem Schwerte bahnte. Als der Brite sie sah, zeigte er ihnen den Handschuh des Sperbers. Darauf gaben sie ihm den Weg frei und sprachen: „Dieser Weg führt nicht in dein Glück, sondern wird dir viele Schmerzen bringen.“ Als der Brite in den Palast eingetreten war, begrüßte er den König Arthur. Auf die Fragen der Ritter, warum er gekommen wäre, gab er zur Antwort: „Um mir den Sperber zu holen.“ Einer der Ritter am Hofe fragte nun: „Und warum willst

du den Sperber holen?“ Ihm erwiderte der Brite: „Weil ich die schönste Frau von der Welt, wie nie hier ein Ritter an diesem Hofe, liebe.“ Darauf sprach jener: „Du kannst den Sperber erst haben, wenn du mit dem Schwerte deine Worte als Sieger beweist.“ Und der Brite sprach: „Gerne!“ Der Brite erhielt nun sogleich einen guten Schild. Beide wurden dann im Innern des Palastes gewappnet und griffen danach einander, ihre Pferde anspornend, heftig an. Schilde und Lanzen zerbrachen ihnen. Da gingen sie im Schwertkampfe gegeneinander los und zerschlugen sich die Eisengewänder. Nach langem Ringen schlug der Brite den Palasthüter so scharf und gewandt auf den Kopf, daß der Getroffene nichts mehr hören noch sehen konnte. Als der Brite dies bemerkte, sprang er ihn so heiß an, daß er den Besiegten vom Pferde warf. Er packte nun den Sperber und die Hunde, auch einen beschriebenen Zettel, der mit einer kleinen Kette an der Stange befestigt war. Er forschte, was darauf stand, und erhielt folgende Antwort: „Auf diesem Zettel sind die Minneregeln verzeichnet. Der König

der Liebe hat sie allen Liebenden geschenkt. Du mußt sie auch allen Liebenden mitteilen, wenn du den Sperber friedlich forttragen willst." — Er steckte nun den Zettel ein, bat höflich um die Erlaubnis, wieder gehen zu dürfen, erhielt sie und ritt, ohne Widerstand zu finden, nur kurze Zeit zur Herrin des Waldes zurück. Er fand sie im selben Hain, wo er sie zuvor verlassen hatte. Sie freute sich herzlich über den Sieg des Briten. Dann hieß sie ihn weiterreiten und sprach: „Zieh nun dahin, lieber Freund, ich erlaube es dir, denn das süße Britannien will dich wieder haben. Ich bitte dich, laß dir den Abschied nicht zu schwer werden, denn du wirst mich hier stets treffen können, wenn du einmal Sehnsucht nach mir hast." Nachdem er dreizehn Küsse empfangen hatte, schlug er hocherfreut den lieblichen Weg gen Britannien ein. Dann las er die Minneregeln auf dem Zettelchen und gab sie allen Liebenden bekannt. Die Minneregeln lauteten aber:

1) Auch die Ehe befreit nicht von der Pflicht zur Liebe.

2) Ohne Eifersucht keine Liebe.

3) Niemand kann zwei zugleich liebhaben.
4) Die Liebe nimmt jederzeit zu oder ab.
5) Es tut nie wohl, vom Liebenden etwas wider dessen Willen zu erhalten.
6) Ein Mann kann erst rechter Liebe pflegen, wenn er die Entwicklungsjahre hinter sich hat.
7) Die Witwe hat zwei Jahre um den verstorbenen Geliebten zu trauern.
8) Niemand soll seiner Liebe ohne Ursach beraubt werden.
9) Rechte Liebe fühlt nur der, den innerstes Empfinden dazu treibt.
10) Liebe wohnt nie mit dem Geize zusammen.
11) Es paßt sich nicht zu lieben, den zu heiraten man sich schämt.
12) Wer wahrhaft liebt, wünscht nur seine Geliebte und niemand sonst zu besitzen.
13) Liebe, die bekannt geworden ist, hält meist nicht mehr lange an.
14) Leichterworbene Liebe wird meist gering geachtet, schwer erkämpfte aber um so höher gehalten.
15) Wer wahrhaft liebt, erbleicht beim Anblick der Geliebten.

16) Beim Anblick der Geliebten erbebt das Herz.
17) Neue Liebe vertreibt die alte.
18) Tugend allein macht jeden der Liebe wert.
19) Nimmt eine Liebe erst mal ab, schwindet sie rasch ganz und blüht nur selten wieder auf.
20) Wer liebt, ist stets zart und schüchtern.
21) Echte Eifersucht macht die Liebe stärker und größer.
22) Wenn ein Liebender glaubt, Verdacht gegen den andern haben zu müssen, wird seine Liebe nur immer heftiger.
23) Wer liebt, ißt und schläft weniger.
24) Alles, was der Liebende tut, tut er für die Liebe.
25) Wer wahrhaft liebt, schätzt nur, was seiner Geliebten nach seiner Ansicht gefällt.
26) Liebende können einander nichts versagen.
27) Niemals werden Liebende einander satt noch überdrüssig.
28) Ein klein wenig Argwohn weckt schon den schwärzesten Verdacht.
29) Wer allzu sinnlich ist, kann nicht wahrhaft lieben.

30) Wer wahrhaft liebt, hat immer das Bild seiner Geliebten vor Augen.
31) Einer Frau ist verboten, sich mit zwei Männern, einem Manne, sich mit zwei Frauen in Liebe einzulassen.
Die Minneregeln nahm der Brite, wie ich erzählt habe, vom König der Liebe mit fort und übergab sie der Frau, in deren Dienst er soviel Not erlitten hatte, mitsamt dem Sperber. Nachdem sie so die Zuverlässigkeit des Ritters erprobt und seine Tapferkeit und Mannheit erkannt hatte, vergalt sie seine Mühen mit ihrer süßen Liebe. Dann berief sie von manchen Höfen viele Damen und Ritter und gab ihnen die zuvor mitgeteilten Minneregeln bekannt und gebot ihnen im Namen des Königs der Liebe, sie zu halten. Der gesamte Hof nahm dies Gebot an und versprach, sie stets treulich zu halten. Wer zum Hofe gekommen war, ließ sich die Minneregeln abschreiben und teilte sie allen Liebenden in den verschiedensten Gegenden der Welt mit.

DRITTES BUCH / BEWEISE GEGEN DIE LIEBE

WENN Du, lieber Walter, unsere Niederschrift, die wir auf Deine inständigen Bitten hin in mancher langen Stunde angefertigt haben, aufmerksam gelesen hast, wird Dir kein Ding in der Liebeskunst verborgen sein. Wir haben Dir hier völlig die rechten Straßen und Wege in der Lehre von der Liebe in diesem Büchlein dargetan, denn wir haben Dich sehr lieb und wollten Deine heißen Bitten erfüllen. Merke Dir wohl, daß wir dies nicht getan haben, um Dir oder irgendeinem Menschen die Liebe besonders anzupreisen, sondern damit Du uns nicht wegen eines Versäumnisses zur Rechenschaft ziehen kannst. Unsere wahre Meinung ist, nutzlos vergeudet einer sein Leben, der es nur den Liebesmühen opfert. Darum lies auch noch dies Buch hier, das Dich nicht lehren soll, wie man Liebe gewinnt, sondern damit Du weißt, wie man die Frauen kennen und lieben soll; Du wirst nämlich dann die Frauen nicht mehr zur Liebe verleiten und dadurch Dir ewigen Lohn verdienen und größere Barmherzigkeit bei Gott. Denn Gott gefällt es mehr, wenn ein Mensch die Gelegenheit

zur Sünde freiwillig nicht nützt, als wenn der Mensch überhaupt keine Macht hat, Sünden zu begehen.

Ein weiser Mann soll also sich in keine Liebesgeschichten einlassen und sich immer gegen sie wehren, schon allein um der Vernunft willen, der man nicht widerstreben soll. Dann aber auch, weil niemand, der sich in den Dienst der Liebe begibt, Gott wohlgefällt. Denn Gott ist Feind dieser Liebe. Er befiehlt in beiden Testamenten, daß Strafe verdienen, die sich außerhalb der Ehe dem Venusdienst oder sonst welchen Sinnlichkeiten ergeben. Du kannst also hierin nichts Gutes sehen, da es so sehr Gottes Willen zuwider läuft. Wehe, wie schmerzvoll und bitter ist es für uns, in unserem Schmerze dauernd feststellen zu müssen, wieviel Menschen nur wegen ihres törichten, verbotenen Venusdienstes nicht in den Himmel eingehen. Wahrlich, töricht, arm und sinnlos, viehisch ist der Mensch, der seiner Seelen Seligkeit für die zeitlichen Freuden des Fleisches hingibt und sich den ewigen Flammen der Hölle ausliefert. Darum merk auf, lieber Walter, und prüfe es

wohl mit Deinem Scharfsinn, welchen Ruhm und welche Ehren der hat, der sich um einer Leidenschaft für eine Frau willen vom himmlischen Vater und seinen Geboten abwendet und sich in die Fesseln des ewigen Feindes verstrickt. Hätte Gott gewollt, die höllischen Lüste könnten, ohne als Sünde zu gelten, vom Menschen vollbracht werden, so hätte er sicher nicht die Heiligung der Ehe geschaffen, denn wachsen und zunehmen könnte Gottes Volk stärker durch die freie Liebe als durch die Ehe. Darum muß man sich also sehr über die Torheit der Menschen wundern, die für die häßlichen, schnöden Venusfreuden die ewige Erbschaft hingeben, die der himmlische König ja nach ihrem Verlust allen Menschen durch sein eigen Blut wieder geschenkt hat. O, wie unrecht versündigen wir uns gegen Gott den Allmächtigen, wenn wir den Lockungen und Lüsten des Fleisches folgen, uns wieder in den Schlingen der Hölle verfangen, aus denen uns der himmlische Vater einst durch die Vergießung des Blutes seines eingeborenen Sohnes errettet hat!

Bekannt ist auch der zweite Grund, der gegen die Liebe spricht. Gottes Gebot befiehlt uns, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Wenn wir aber einen Menschen — wie es in der Liebe ist — mehr lieben, tun wir dem Nächsten Schaden. Ja, wir sollen den Nächsten auch nicht bloß lieben wegen Gottes Gebot, sondern weil es der Welt nützlich ist. Denn kein Mensch kann je der Hilfe seines Nächsten entbehren.
Ein dritter Grund rät ferner jedermann zur Vermeidung der Liebe. Sie macht einen Freund vom andern abspenstig, weckt Feindschaften zwischen den Menschen; Morde und sonst viel Böses folgen daraus. Keine Liebe noch Freundschaft ist so groß, daß nicht Haß, Zorn und Empörung geweckt wird, wenn jemand sieht, wie sein Freund um die Liebe seines Weibes, seiner Tochter oder sonst einer Verwandten wirbt. Wer aber nur aus fleischlicher Lust sich gegen die Ehre seines Freundes vergeht, den achtet niemand mehr für einen Menschen, sondern nur für einen Egoisten, den man fortjagen soll wie ein gefährliches Stück Vieh. Es gibt doch nichts Notwen-

digeres und Nützlicheres für den Menschen als den Besitz von guten, zuverlässigen Freunden. Marcus Tullius Cicero bezeugt doch schon: „Nicht Feuer noch Wasser braucht der Mensch so notwendig wie eines Freundes Liebe. Hat man einen Freund unter den Menschen, ist er mehr wert als alle Schätze der Erde. Nichts gleicht an Größe auf Erden einem Freunde. Freilich viele Menschen nennt man Freunde, ohne daß sie es verdienen, denn ihre Freundschaft löst sich leicht auf, wenn sich einmal Gelegenheit dazu bietet oder die Zeit sie zerstört. Der wahre Freund vertieft sein Gefühl für den Freund, je mehr der eine in Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten gerät." Ein altes Sprichwort spielt auch auf diese Verhältnisse an: Zu Zeiten des Glückes hast du der Freunde viele, in Zeiten der Not stehst du aber allein. Was ein Freund vermag oder nützt, hat der redegewandte Tullius Cicero uns in seinem Buche über die Freundschaft auseinandergesetzt. Du wirst auch, wenn Du von Cicero den Wert, die Beschaffenheit und den Nutzen wahrer Freundschaft erfahren hast, nun

leicht ermessen können, wie verächtlich ein Mann ist, der seine Freundschaft den Begierden seines Fleisches opfert.
Eine vierte Überlegung wendet sich aber auch gegen die Liebe. Alle anderen Sünden beschmutzen nach ihrem Wesen nur die Seele. Die Liebe, die sündige, verunreinigt aber Körper und Seele zugleich. Deswegen muß man sie auch mehr noch als alle anderen Sünden vermeiden. Mit Recht erklärt Gottes Herrlichkeit also, daß es keine größere Sünde auf der Welt als diese gibt.
Noch eine weitere Überlegung treibt zur Vermeidung der Liebe. Jeder Liebende gibt sich willig in feste Knechtschaft und Abhängigkeit. Er fürchtet stets, daß alles seiner Liebe schädlich sein könne, seine Seele wird schon bei leisestem Verdacht schwer bedrückt, sein Herz tief verwundet. Der Liebende scheut sich mit Fernerstehenden zu sprechen, andere Wege als nur die der Liebe zu gehen, zu verweilen, wo er die Eifersucht der Geliebten erregen kann, denn die Liebe ist stets voller Sorgen und Ängste. Sie wagt nirgends im geringsten dem Willen der Liebenden entgegen zu

handeln, denn der Liebende fürchtet immer, seine Geliebte könne ihren Sinn ändern. Bei Tag und bei Nacht muß er daran denken; Schlaf findet er nicht mehr. Wer von wahrer Liebe getroffen ist, der wird von sehnlichem Verlangen allzeit gepeinigt. Kein Reichtum, keine Ehre dieses Jahrhunderts könnte ihn glücklich machen, auch keinerlei Würde; er will allein seiner Seelen Sehnsucht nach dem Genuß der Liebe folgen. Und wenn er die ganze Welt gewönne, darüber aber seine Liebe verlöre oder sonst welche Widerwärtigkeiten für seine Liebe davon hätte, er würde alles doch für den höchsten Mangel ansehen. Andererseits rührt ihn keine Not noch Armut, wenn er in seiner Liebe glücklich ist. Immer fürchtet der Liebende, er tue oder wage irgend etwas, was seine Geliebte irgendwie erzürnen oder erregen könne. Sinnlos, töricht und albern ist also, wer sich in solche Unruhe stürzt, in böse Gefangenschaft begibt und fremder Gewalt unterwirft und dazu noch sich dem Urteil eines andern fügt. Wenn auch die Liebe den Freund nicht unmittelbar zu kränken

braucht, weil sie sich auf eine ihm fernstehende Person bezieht, so würde die rechte und anständige Gegenseitigkeit der Freundschaftsleistungen doch darunter leiden, solange der eine Freund wahrer Liebe dient. Wer im Banne der Liebe lebt, denkt und trachtet nichts anderes, als nur der Geliebten zu gefallen, ihr zu Diensten zu sein und vernachlässigt den Freund also. Wer sich und seiner Liebe lebt, lebt elend, denn er vernachlässigt seine Freunde und Nächsten nur um einer Frau willen. Nicht mit Unrecht soll also jeder Freund ihn im Stiche lassen, ja es soll jeder Mensch ihn sogar verschmähen. Noch eine andere Überlegung richtet sich feindlich wider die Liebe auf. Liebe macht nämlich verabscheuenswert arm und wirft einen in den Kerker der Not. Die Liebe veranlaßt den Mann, der Frau Notwendiges und Unnötiges ohne jede Rücksicht zu schenken. Das ist aber keine Freigebigkeit mehr, sondern heißt schon von altersher Verschwendung. Schon die heilige Schrift nennt sie eine Todsünde; noch so großer Reichtum reicht für sie nicht aus. Sie bringt jeden in die größte Armut. So quält sie

den Menschen mit der Jagd nach Besitz. Sie zwingt ihn zu allen möglichen Sünden für die Aufhäufung von Reichtümern. Armut allein aber kann die Liebe nicht ernähren, wenn sie auch die Ehre nicht verletzt. Wer nämlich gewohnt ist, in Reichtum zu leben und alle irdischen, fleischlichen Freuden sich zu schenken, dem kommt die Welt, wenn er arm geworden ist, recht dunkel vor, und er scheut kein Verbrechen, um sein verlorenes Vermögen wiederzugewinnen, um neu den alten Begierden frönen zu können. Es gibt sicher kein Verbrechen, das ein Liebender nicht begehen würde, um für seine Liebe reich zu werden. Sieh dich also vor und strebe nicht nach der Ursache all solch böser, kaum vermeidbarer Folgen.

Du wirst dann nämlich sehen, daß ein Mensch gar nichts mehr gilt, wenn er um der Liebe willen räuberte, plünderte, stahl und andere verbotenen Taten tat und nun noch die Stirn hat, sich unter die Menschen zu begeben. Aber auch der Mann, der um einer Frau willen in dunkelste Not gerät, verdient alle Verachtung.

Auch noch ein anderer Grund spricht gegen die Liebe. Die Liebe legt nämlich allen ihren Anhängern unsägliche Pein und Qualen wie eine Strafe auf. Nicht nur im Leben, sondern auch noch nach dem Tode in der Unendlichkeit. O wie wunderbar, wie seltsam gut muß doch die Liebe allen Liebenden schmecken, wenn sie dafür unentrinnbare Leiden auf sich nehmen und nach dem Tode noch die ewige Verdammnis und jenen Platz in der Hölle, wo immer Heulen und Zähneklappern ist! Hör also, lieber Walter, auf meinen Rat und überlaß andern Leuten das Streben nach diesen seltsamen Herrlichkeiten. Welche Leiden die Liebenden im Leben durchmachen, habe ich dir in den früheren Kapiteln erzählt. Dennoch wird wohl jeder erst durch Erfahrung klug werden.
Folgender Grund wendet sich nun ferner noch gegen die Liebe. Höchste Tugend ist, keusch und züchtig zu leben. Das Gegenteil aller Enthaltsamkeit, Luxus und Sinnlichkeit sind danach auch die bösesten Sünden. Alle Menschen sollen also die Unkeuschheit fliehen, da sie ja doch nichts mehr wünschen

als einen guten Namen unter den Völkern und besten Ruf auf der weiten Erde. Niemand wird aber seinen Namen rein und unverletzt bewahren, seinen Ruf unter den Menschen erhalten können, wenn die Tugenden ihn nicht zieren. Niemand kann als tugendhaft gelten, wenn nur eine Tugend bei ihm einen Makel zeigt. Denn Tugend und Sünde vertragen sich nicht und sitzen nicht am selben Tische. Ich gehe sogar noch weiter und sage, Keuschheit, leibliche Unberührtheit werden beim Greise und Jüngling, beim Geistlichen wie Laien, beim Knecht wie Ritter, beim Mann wie beim Weibe ebensosehr Lob verdienen wie körperliche Unzucht Tadel. Es könnte auch niemand eine noch so hochgeborene Frau lieben und erobern, sein Ruf würde unter edlen, klugen Menschen doch leiden. Warum begehrst Du also die Liebe, da Du doch bei Gott und Menschen dadurch als unehrenhaft und sündig gelten wirst? Wenn Du schon vor Gott keine Scheu hast, so sollst Du es lassen um der Ehre der Welt willen. Auch einer Frau wird Liebesdienst nicht zur Ehre gereichen, selbst wenn ein Königs-

sohn sie liebt. Den Männern wird die Liebe nicht ganz so schwer angerechnet, weil sie ihre Tapferkeit dabei bezeugen können, bei den Frauen gilt sie aber immer als verdammenswerte Sünde, die ihren Ruf zerstört. Sie wird für eine Hure gehalten und verfällt jeder Verachtung.

Wir lehnen die Liebe aber noch aus folgender Ursache ab. Wer die Sache richtig ansieht und sorgfältig untersucht, wird bald feststellen, daß jedes Verbrechen in der Liebe seine Ursache hat. Bekanntlich veranlaßt sie oft Mord, Ehebruch, Meineid,—am Anfang der Liebe werden oft Eide geschworen, die nach der heiligen Schrift keine Eide, sondern Meineide sind. Auch Diebstähle werden von der Liebe veranlaßt, wie wir zuvor in der siebenten Einwendung gegen die Liebe anführten. Ferner weckt sie Falschheit und falsches Zeugnis. Es gibt keine Lüge, die Liebende nicht begehen. Ebenso entspringen Haß und Zorn aus der Liebe, wie jedermann weiß. Ebenso bekannt ist, daß Blutschande von ihr veranlaßt wird. Denn wir haben keinen Geistlichen noch sonst frommen Mann ken-

nen gelernt, der nicht mit seiner Freundin oder einer Nonne Umgang pflegte, wenn er erst der Liebe verfallen war. An vielen Beispielen sahen wir dies geschehen. Auch die Ketzerei wird von der Liebe geboren, wie schon das Beispiel des hochweisen Salomo zeigt, der sich um seiner Liebe zu den Frauen willen nicht scheute, zu fremden Göttern zu beten und ihnen Tiere zu opfern. Wenn dies einem Manne geschah, dem Gott aller Weisheit Maß verliehen, wie soll es uns da ergehen, die wir mit ihm verglichen nur rohe Knechte sind und uns den Befehlen anderer Herren fügen müssen? Du mußt also die Wirklichkeit anerkennen: verdorrtes Holz wird leicht in Brand gesetzt und verbrennt völlig.
Folgender weiterer Grund richtet sich noch gegen die Liebe auf. Da alles Böse aus der Liebe hervorgeht, sehe ich nichts wirklich Gutes für den Menschen davon kommen, denn auch die Lust an leiblichen Freuden, nach der so große Gier im Menschen lebt, gehört nicht zu den Gütern des Lebens. Sondern auch sie ist nur eine verdammte Sünde, die selbst unter Eheleuten kaum

verziehen werden kann nach dem Zeugnis des Propheten: „Siehe, ich bin in Sünden gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“

Des ferneren richten sich noch folgende Argumente wider die Liebe auf. Sie raubt dem Menschen nicht nur den Anspruch auf das Himmelserbe, sondern sie macht ihn auch ehrlos auf dieser Welt. Man denke sich nur den edelmütigsten, aus bester Familie abstammenden Geistlichen: wenn von ihm bekannt wird, daß er sich der Liebe und den Fleischessünden ergeben hat, verliert er nicht nur die kirchlichen Ehren, sondern auch die Laien haben keine Achtung mehr vor ihm, und er kommt in den schlechtesten Ruf. Man glaubt auch bei einem Laien nicht an den Ruf seiner Klugheit und Tugend, wenn bekannt wird, daß er sich den Lüsten des Leibes ergab; er verliert dann jede frühere Ehre und Achtung und niemand würde ihn noch für Ehrenämter in Anspruch nehmen. Ebenso liegt der Fall bei der Frau. Mag sie noch so klug, schön und edel sein, wird von ihr bekannt, daß sie sich der Unkeuschheit ergab, so

achtet niemand sie mehr, und kein anständiger Mensch würde sie dann noch zur Frau nehmen.

Dazu kommt noch diese Sachlage: Wer liebt, hat zu nichts Zeit noch Lust, was sich nicht auf seine Liebe bezieht. Wer liebt, hat kein Interesse mehr für seine Geschäfte noch die seiner Freunde. Er hört nie aufmerksam zu, wenn man ihm etwas sagt, er vernimmt keine Bitte mehr genau; nur was seine Liebe angeht, dem leiht er noch sein Ohr. Er würde sich von Gesprächen über seine Liebe keinen Deut entgehen lassen, und wenn man einen Monat lang mit ihm davon spräche. So begierig ist er, dauernd etwas von der Geliebten zu hören, daß er hier nie müde würde, zu lauschen.

Außerdem wissen wir: Gott ist Haupt und Leiter der Keuschheit und Schamhaftigkeit; er schuf sie und hält auf sie. Der Teufel aber ist der Urheber der Liebeslüste und Unkeuschheit, wie wir aus der heiligen Schrift wissen. Des Schöpfers Wille und Vernunft hält uns aber an, keusch, schamhaft zu leben, die Unkeuschheit zu meiden, denn alles, was vom Teufel kommt,

kann dem Menschen nur Unheil und Leid bringen. Was aber von Gott stammt, nimmt niemals einen bösen Ausgang, bringt niemals dem Menschen Unglück. Merkt es Euch also: mit Blindheit ist geschlagen, wer Gott nicht gehorcht, wer sich dem Teufel ergibt. Der Teufel verspricht seinen Knechten zwar viel Herrlichkeiten, aber er löst seine Versprechungen nachher nur mit bitteren Qualen ein und tut stets das Gegenteil von dem, was er versprach, denn er war von jeher ein Lügner und kennt die Wahrheit nicht. Wer ihm dient, den stößt er in Elend und Unglück. Wer ihm aber öfter zu Willen ist, der verdient wahrlich, von ihm noch mehr bestraft und gekreuzigt zu werden. Wer ihm häufiger folgt, da weiß er dann, daß dieser Mensch ihm ganz verfallen ist. Der Teufel gleicht einem Räuber, der dem Wanderer nicht nur das Geld abnimmt, sondern ihn auch noch an einen bösen Ort unter seine Feinde bringt, ihn dann verläßt und sich mit den Feinden in die Beute und den Lohn teilt. So setzt der Teufel seinen Knechten zu: er lockt sie mit süßen Annehmlichkeiten,

redet ihnen etwas von Straflosigkeit und langem Leben vor; hat er aber erst einmal das Geld empfangen, das heißt den Sünder fest verpflichtet, dann führt er ihn ins ewige Verderben, das heißt in den Tod, wo feindliche Dämonen auf den Menschen lauern; mit den Dämonen teilt er dann Beute und Lohn. So bringt er die Sünder listig in die Gewalt der Hölle und der unterirdischen Mächte und stürzt sie in finstere Qualen. Wenn Gott aber etwas Gutes verspricht, so gibt er nachher sogar Besseres, da er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Freilich, nur wer es verdient, erhält von Gott die Erfüllung seiner Versprechen; alle, die sich voller Vertrauen ihm unterstellen, die auf keinen bösen Feind hören, werden zur ewigen Ruhe und Seligkeit geleitet. Also ist es nur recht, die Liebe und alle Unkeuschheit zu meiden, die reine Keuschheit des Leibes aber ständig zu wahren.

Des ferneren veranlaßt die Liebe häufig unentwirrbare, mörderische Kriege unter den Menschen, zerstört den ewigen Frieden und seine Bündnisse, verwüstet große, herr-

liche Städte, feste Burgen, sichere Festungen und stürzt größten Reichtum durch Verschwendung und Maßlosigkeit in bitterste Armut. Sie zwingt viele Menschen, Verbrechen zu begehen, ohne daß von ihnen selbst noch von ihren Verwandten her der geringste Anlaß dazu vorläge.

Es sind auch noch mehr böse Eigenschaften und Folgen der Liebe bekannt. Die Liebe bricht ohne Recht und Billigkeit Ehen, sie trennt ohne Grund den Mann von seiner Frau, obwohl Gottes heiliges Gesetz bestimmt hat: „was Gott zusammengefügt hat, das kann der Mensch nicht scheiden." Wir wissen sogar von liebenden Männern, die im Wahn ihrer Liebe nur daran dachten, wie sie ihre Frau beseitigen könnten, und sie schließlich ermordeten, was doch allen heiligen Geboten zuwider ist. In unserer Zeit soll ein Mann doch nur seine gesetzmäßig angetraute Frau leidenschaftlich lieben. Gott hat beide doch selber als einen Leib angesehen; er befahl doch dem Manne, daß er alles aufgeben solle, um der Frau anzuhangen. Sein Wort lautete: „Darum soll der Mann Vater und Mutter ver-

lassen und seinem Weibe anhangen und beide werden ein Leib sein." Zudem überwinden wir in der Ehe allein, ohne uns zu versündigen, die Sinnlichkeit, halten unsere Seele rein von dem Schmutz der Unkeuschheit. Die Gattin allein schenkt uns ein rechtmäßiges Kind, das bringt uns Glück und Freude im Leben und Tode und Gott erhält in ihm unser Werk. Es kann wohl auch aus unkeuscher Liebe einmal ein Kind hervorgehen, aber solch Kind macht dem Vater niemals Freude, bringt ihm kein Glück und gehört auch nicht zu seinen Erben. Die aus Unkeuschheit geborenen Kinder heißen nach der Schrift die Schande ihres Vaters. Gott nimmt solche Kinder nicht an, wie die heilige Schrift uns lehrt: „Die Kinder von Ehebrechern sind Gott abscheulich."

Wenn also nur verbotene Früchte, nichts Gutes, sondern nur Pein und Qual aus der Liebe entspringen, warum suchst du, törichter Jüngling, dann die Liebe, die dich doch nur der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit beraubt? Bewahre dir, liebster Freund, die Reinheit des Leibes, wehre

dich mit aller Kraft gegen die Versuchungen des Fleisches und erhalte dich Gott als ein makellos Gefäß! Selbst wenn du von der Sinnlichkeit böse gepeinigt wirst und meinst, dein Leib ginge drüber zugrunde, so glaube nur — wird es dir doch besser sein und leicht fallen, enthaltsam zu leben, die Keuschheit zu bewahren und alle Sinnenlust zu vertreiben. Laß dich niemals verführen, fleischlicher Lüste zu gedenken oder der Orte, Zeiten oder Personen, die sinnlich aufreizen. Meide stets alle Anlässe zur Erregung der Sinne. Weckt aber ein Ort oder eine sonstige Gelegenheit unverhofft sinnliche Vorstellungen vom Weibe in dir, dann bezähme die Lust tapfer und meide Ort und Gelegenheit. Wenn dich dein Leib brennt, hüte dich, in der Sinnlichkeit Erlösung zu suchen, durch Gehorsam gegen die Triebe dich zu beflecken. Hast du erst einmal im Kampfe mit der Unkeuschheit gesiegt, so wirst du nur noch selten Anfechtungen verfallen. Wer sich der Ausschweifung aber erst einmal ergibt, gerät in Gefahr, dauernd ihr Sklave zu werden. Wenn du unsere Worte tief in dein

Inneres verschließt, wird es dir leicht fallen, allen unkeuschen Trieben dich zu widersetzen. Es wäre doch ein großes Elend, wenn ein Mann von so hohem Adel, von so glänzenden Fähigkeiten wie du der Venus verfiele und sich in den Armen der Weiber beschmutzte und zerstörte. Es gibt doch nichts Häßlicheres auf Erden, als stets in Unruhe um die Frauen und ihre Ansprüche zu leben, zumal da die Frauen von jeher unrein und nur wenig wert sind.

Wir wollen aber hierauf nicht weiter eingehen, damit man nicht glaube, wir wären gegen die Frauen und ihre Natur voreingenommen; was wir meinen, wissen ja auch alle klugen Leute. Unsere Absicht ist allein, dir von der Unkeuschheit dringend abzuraten und dich zur Reinheit deines Leibes zu erziehen. Gelänge uns dies mit Gottes Hilfe, so merke dir wohl, daß dies Glück das schönste wäre, das das Leben für uns hat. Denn die Reinheit des Körpers, die Enthaltsamkeit des Fleisches sind Güter, deren Besitz vor Gott und den Menschen von höchstem Werte ist. Ihre Vernachlässigung hat noch nie gute Folgen für

den Menschen gehabt. Es ist doch bekannt, daß ein unkeuscher Mann viel leichter Ausschreitungen und Sünden begeht als ein anderer. Wer aber keusch und gütig lebt, braucht keine Nachrede zu fürchten, den trifft auch kein böses Wort. Klug bist du, wenn du dich bemühst, unseren Worten zu folgen, da es alles Gute im Menschen weckt und ihn vor vielen Sünden bewahrt. Wundere dich auch nicht, wenn ich zu keusch noch hinzusetze: „und gütig." Ohne Güte ist jede Tugend beim Menschen sinnlos und trägt keine Frucht, wie Apostel Paulus bezeugt: „Aller Glaube ist ohne die Werke tot." So ist auch keine Tugend ohne Güte etwas wert.

Ein anderer Grund wendet sich auch noch anklagend gegen die Liebe. Wer sich dem Venusdienste ergibt, verliert alle Kraft seines Leibes. Kriegerische Männer werden durch die Liebe zu Schwächlingen. Auf dreifache Weise zerstört das venusinische Tun des Leibes Stärke: einmal rein physisch, dann aber auch, weil der Liebende weniger ißt und trinkt; dies vermindert auch die Lebenskraft. Schließlich aber raubt

die Liebe dem Menschen auch noch Ruhe und Schlaf. Wer schlecht schläft, verdaut aber auch schlecht und schwächt so seinen Körper. Schon das Wort „Schlaf" – wenn wir es natürlich erklären – läßt diesen Nachteil uns erkennen. Schlaf ist nach Johannicius die Ruhe der seelischen Kräfte zur Stärkung der leiblichen. Schlafberaubung ist also die Ermüdung der seelischen Kräfte zur Verminderung der leiblichen. Schließlich gibt es auch noch eine vierte Ursache, die den Menschen schwächt. Die Sünde — so glauben wir — vermindert alle göttlichen Anlagen im Menschen und kürzt die Dauer des Lebens. In der Kraft ihres Leibes besitzen die Menschen nun aber eine herrliche Gabe Gottes. Du handelst also falsch, wenn du nach etwas strebst, was dir diese herrliche Gabe Gottes herabsetzt und nimmt. Die Liebe bringt aber nicht nur all diese Leiden mit sich, sondern auch noch das gesamte Unbehagen des Körpers. Die schlechte Verdauung weckt schlechte Säfte, ja schließlich auch Fieber und viele Krankheiten. Die Schlaflosigkeit führt sehr oft zu Veränderungen des Gehirns, zerstört den

Geist, macht den Menschen wahnsinnig und tobsüchtig. Durch das dauernde angespannte Denken, wie Liebende es bei Tag und Nacht pflegen, wird das Gehirn geschädigt, der Leib krank. Ich erinnere mich auch wohl, daß naturwissenschaftliche Forschungen mir bewiesen: Menschen, die der Venus dienen, werden schneller alt. Deswegen bitte ich dich inständig: Liebe nicht!
Es gibt noch einen Grund, weswegen ich dich von der Liebe wegjagen muß. Denn durch die Unkeuschheit verliert man all seine Klugheit und Anständigkeit. Mag auch jemand noch so klug sein, ergibt er sich erst einmal der Venus, so ist er bald nicht mehr klug genug, um seine Triebe, Unkeuschheit und verzehrende Gier zu zügeln. Ja, kluge Menschen geraten meist mehr in den Bann der Liebe, erliegen meist stärker den Lüsten des Fleisches als dumme und ungebildete. Kluge Menschen sollten aber, selbst wenn sie einmal den Sinnen verfallen, alle Ausschweifungen stärker verachten als dumme, ungebildete. War Salomon nicht der Weisesten und Klügsten einer? Und doch sündigte er zügellos wie nur ein

Mensch und scheute sich nicht, um der Liebe zu den Weibern willen fremde Götzen anzubeten. Und wer war mächtiger und berühmter an Weisheit als David? Und er hatte doch zahlreiche Kebsweiber, begehrte sündlich das Weib des Uria, schändete sie im Ehebruch und tötete ihren Mann durch schändlichen Meuchelmord. Wenn so weise Männer um der Liebe zu den Weibern willen nicht Pflicht noch Maß noch Zucht kannten, ja welcher Liebende soll dann seine Sehnsucht nach den Frauen bezähmen? Wir lehnen die Liebe noch aus folgender Überlegung ab. Du wirst niemals die Gegenliebe, die du suchst, finden können. Eine Frau hat ja noch niemals einen Mann wahrhaft wieder geliebt und sich in Treuen dem Manne verpflichtet. Die Frau will sich ja nur durch die Liebe bereichern, nicht aber dem Geliebten Freuden und Glück bereiten. Zu wundern braucht man sich darüber nicht, denn die Natur will es so. Die Natur bestimmt ja alle Frauen dazu, stets Geld und Gut zu begehren, immer hinter Samt und Seide her zu sein. Ich habe fast die ganze Erde bereist und habe nir-

gends, trotz eifrigen Suchens, jemanden entdecken können, der zu behaupten wagte, daß eine Frau freiwillig angebotene Gaben ohne weiteres zurückgewiesen hätte; ja daß sie nicht stets Geschenke verlangt und — entsprachen sie nicht ihrer Vorstellung — sie herabgesetzt hätte. Hat sie aber kein Geschenk bekommen, legte sie keinen Wert auf die Liebe. Selbst wenn du einer Frau ein riesiges Vermögen geopfert hast und sie nun sieht, wie du arm wirst, wird sie dich stehen lassen, als kenne sie dich nicht, und sie wird dich für überflüssig ansehen, deiner überdrüssig sein. Keine Frau bleibt dir wirklich treu und hält zu dir, wenn ein anderer ihr große Geschenke anbietet. Die Frau ist nun einmal so habgierig, daß große Geschenke stets ihre Keuschheit brechen. Kommst du mit offener Hand, wird jede Frau deine Bitten erfüllen. Du magst versprechen, was du willst, dann verlange aber auch nichts: denn auf Versprechungen hin gewährt dir das Weib noch nichts, und wärest du selbst ein König. Erst wenn du etwas herbeibringst, kannst du sicher sein, nicht wie ein Bett-

ler davon gejagt zu werden. Alle Frauen sind — um ihrer Habgier willen — Diebe, jede will alle möglichen Schätze in ihren Truhen haben. Keine Frau ist so hoheitsvoll, keusch und würdig, keine so glücklich, daß sie nicht für Silber oder sonstiges Geld und Gut ihre Keuschheit hinwürfe gleich einer verworfenen, gemeinen Person. Frauen fühlen sich eben nie reich genug, wie Trinker nie trunken genug. Verwandle Erde und Wasser zugleich in Gold: dies Gold würde die Habgier der Frau nicht stillen.
Neben der Habgier beherrschen aber auch noch Neid und Klatsch gegen andere Frauen die Weiber. Sie sind gierig, treulos, unbeständig, klatschsüchtig, ungehorsam, widerspenstig, hochmütig, ruhmsüchtig, eitel, lügnerisch, trunksüchtig, zänkisch, schwatzhaft, unkeusch, zu jeder Bosheit bereit und können niemand wirklich liebhaben.
So groß ist die Habgier, der Geiz der Frau, daß sie kühnlich jedes Unrecht bei guter Gelegenheit darum begeht. Niemals hilft sie, selbst wenn sie reich ist, den Armen. Eher kannst du unteilbares Eisen mit deinem Nagel zerschneiden, als auf mensch-

lichem Wege von einer Frau etwas aus ihren Ersparnissen bekommen. Wenn Epikur glaubte, die höchste Seligkeit ruhe im Bauch, so glaubt die Frau, alle Ehre dieser Welt stecke im Reichsein und Reichbleiben. Kein Weib ist so dumm und blöde, daß sie nicht wüßte, wie sie ihren Besitz festhalten und fremde Menschen habgierig ausnützen muß. Ein dummes Weib geht beim Kauf einer Henne vorsichtiger vor als der klügste Rechtsgelehrte bei der Veräußerung eines großen Schloßes. Keine Frau wird je so leidenschaftlich lieben, daß sie sich nicht mit allen ihren Geisteskräften bemühte, das Vermögen ihres Geliebten zu zerrütten. Dieses Gesetz hat leider keine Ausnahme.

Allgemein bekannt ist auch, daß jede Frau neidisch ist. Immer ist sie eifersüchtig auf die Schönheit der anderen, auf deren Glück und Vermögen. Selbst der eigenen Tochter gegenüber wird sie von Neid verzehrt. Was ein Weib sieht, das ein ander Weib hat, darum neidet sie sie, und haßt sie bis in den Tod. Die Armut anderer Frauen dünkt ihr grenzenloser Reichtum, nur um nei-

disch sein zu können. Niemandem gönnt sie Besitz. Nach unserer Meinung hat folgendes alte Sprichwort nur das weibliche Geschlecht ohne jede Ausnahme gemeint, als es aussprach: „Fruchtbarer ist immer die Saat auf dem Acker des Nachbarn, immer haben die Kühe des andern die größeren Euter.“ Es kommt nie vor, daß eine Frau die Sittsamkeit, Tugend und Schönheit einer anderen Frau lobt. Scheint es doch einmal so, so kommt im nächsten Augenblick schon eine Wendung, die tadelt, abschwächt, herabzieht und das frühere Lob wieder zurücknimmt. Daraus ergibt sich wohl mit Recht, daß das Weib ein böses Mundwerk hat, weil sie neidisch und lieblos ist. Noch niemals hat ein Weib von dieser Anlage gelassen, sondern sie ist ihr immer gefolgt. Wer könnte wohl eine Frau finden, die in ihren Reden schonend vorgeht oder gar sich hütet, böse Redensarten zu machen. Die Frau glaubt eben, mit diesem Verhalten sich selbst zu erhöhen und in besseres Licht zu setzen. Daraus geht doch offen hervor, welch minderwertiger Art die Frau ist. Dagegen ist doch allgemein bekannt und an-

erkannt, daß der Verleumder, der böswillige Tadler nur sich selbst herabsetzt, nur seinem eigenen Rufe schadet. Trotzdem lassen die Frauen ihre Unart aber nicht, sondern sie stören alles Edle, wo sie nur können. Wir glauben deshalb auch fest, daß keine Frau je weise sein kann. Was immer die Klugheit ausmacht, die Frau kennt es nicht, denn nie hat sie Vertrauen, stets rechnet sie sich alles zu eigenem Verdienst an und handelt immer wider alle weisen und klugen Ordnungen. Es ist uns zu mühevoll, all dies hier lang und breit auseinander zu setzen.

Es ist auch kein Zweifel: alle Frauen sind diebisch, denn sie reißen nicht nur anderer Leute Geld und Gut an sich, sondern sie stehlen auch ihrem eigenen Ehemann alles, was sie haben wollen, und verwenden das Gestohlene niemandem zu nutze. Die Frau ist eben so habgierig, daß sie sich niemals gegen göttliche und der Menschen Gesetze zu vergehen glaubt; sie will an fremdem Gute nur reich werden. Das Weib ist sogar der Ansicht, es sei höchste Tüchtigkeit, alle Welt müsse es loben, wenn sie an nie-

manden etwas abgibt, alles, was sie zu Recht oder Unrecht erwarb, festhält. Keine Königin macht von dieser Regel eine Ausnahme. Ferner ist das Weib gefräßig und naschhaft. Sie gibt zu allem sofort ihre Zustimmung, wenn sie weiß, es kommt ein gutes Essen dabei heraus. Noch so großer Reichtum kann sie je satt machen. Auch wird sie nie einem Gaste besondere Speisen gönnen oder vor ihm sich satt essen. Das tut sie heimlich, an verborgenen Orten und immer außer der Ordnung. Ist das weibliche Geschlecht sonst auch habgierig und Sklavin seines Besitzes, für eine Näscherei, für seinen Gaumen gibt es alles hin. Noch immer ist jede Frau jeder Versuchung zu Schlemmerei erlegen. Seit Evas Zeiten ist es so: wenn Gott sie auch aus des Mannes Rippen formte, sie hatte doch, kaum zum Leben erwacht, nichts Eiligeres zu tun, als nach verbotener Speise zu verlangen; nur ihre Eßlust vertrieb die Menschen aus dem Paradies. So konnte schon die erste ohne Sünde von Gottes Hand geschaffene Frau ihre Eßlust nicht zügeln; was soll man da von einer Frau erwarten, die von einer

Mutter Schoß in Sünden empfangen wurde und selbst niemals ohne Sünde ist? Du kannst dir gerne als allgemeine Regel merken, daß du alles beim Weibe erreichst, wenn du erst einmal mit ihr gut gegessen hast.

Unstät und wankelmütig ist das Weib von Natur. Noch keine Frau hielt fest und treu zu einer Sache, die sie begann, wenn erst einmal andere Meinungen und Ansichten darüber zu ihr kamen. Die Frau ist biegsames Wachs, bereit, ihre Form ständig zu wandeln und jedem Siegeldruck nachzugeben. Ein Weib mag dir noch so fest etwas versprechen, sie ändert ihren Vorsatz doch schon nach kurzer Zeit. Nicht eine Stunde lang verbleibt die Seele einer Frau im selben Zustande. Marion sagt deshalb mit Recht: „Handle, wie du es für richtig hältst, halt dich nicht lange mit den Einwendungen der Weiber auf, denn Frauen sind veränderungs- und neuerungssüchtig.“ Freue dich nicht eher über das Versprechen einer Frau, ehe du nicht das Versprochene in der Hand hältst. Begegne ihren Versprechungen auch nicht mit den juristischen Paragra-

phen: sondern hilf lieber mit einem großen Geldsack nach. Das alte Sprichwort: „Halte dich nicht lang auf; noch stets ist es schädlich gewesen, Beschlossenes aufzuschieben," gilt besonders den Frauen gegenüber. Wir wissen nur zu gut, alle Worte der Frauen entstammen ihrem doppelzüngigen Munde: sie sprechen stets anders, als sie handeln und fühlen. Kein Mann kann sich solcher Vertrautheit oder Liebe einer Frau rühmen, daß er ihrer Seele Heimlichkeiten erkennen könnte, daß sie mit reiner Aufrichtigkeit zu ihm spräche. Das Weib traut niemandem, weder dem Freund noch dem Mann, hält jeden für einen Betrüger, betrügt selbst sehr gern und meint alles, was sie sagt, in doppeltem Sinne, behält sich immer etwas vor. Trau also keinem Weiberversprechen noch -eide, sondern offenbare dich auch niemals einer Frau ganz, zeige ihr nie deine letzten Heimlichkeiten, denn nur mit dieser Art, mit solchen Listen kannst du ihrer spotten. Simson, der tugendreiche, wurde doch, weil er seine Geheimnisse nicht für sich behielt, ohne weiteres schlangenzüngig von seiner Frau hintergangen, geriet in die Macht sei-

ner Feinde, wie es in der Bibel heißt, und verlor in der Gefangenschaft seine Freiheit, Körperkraft und sein Augenlicht. Wir wissen doch von vielen anderen Frauen, die ihre Männer und Geliebten, kaum daß sie in deren Geheimnisse eingeweiht waren, bald hinterlistig verrieten, wie man überall lesen kann.

Alle Frauen sind auch ungehorsam. Es gibt keine Frau auf der Erde, sei sie auch noch so klug und verschwiegen, die etwas Verbotenes nicht doch täte oder sich mit aller Macht bestrebte, Verbote zu beseitigen. Das Wort eines Philosophen muß auch ohne Ausnahme für die Frauen gelten: „Wir streben immer nach verbotenen Früchten und sehnen uns immer nach Dingen, die uns versagt sind." In einem Buche wird von einem überaus klugen Manne erzählt, der mit seinem Weibe in Unfrieden lebte. Er wollte aber nicht zum Verbrecher werden und sein Weib selbst töten. Er füllte vielmehr einen herrlichen Becher mit köstlichem Wein, tat Gift hinein und sprach dann zu seinem Weibe: „Liebste Frau, diesen Becher rühr nicht an, es ist Gift darin,

das kein Mensch verträgt." Die Frau achtete das Verbot des Gatten gering; kaum hatte er den Rücken gewandt, trank sie aus dem Becher und starb an dem Gifte. Aber warum führen wir dies Beispiel an? Gibt es denn nicht größere, überzeugendere Geschehnisse? Eva, von Gottes Hand geformt, ging doch aus Ungehorsam zugrunde, verlor dadurch ihre Unsterblichkeit und überantwortete alle späteren Menschen dem ewigen Tode. Willst du von einer Frau also etwas erreichen, so mußt du das Gegenteil von ihr verlangen.

Hoffart und Hochmut sind weiter der Frau eigen. Es gibt kein Verbrechen, das die Frau in Hoffart und Hochmut nicht beginge; besonders wenn sie erzürnt ist, tut sie alles Verbotene, ohne zu zögern. Vergebene Mühe ist es, eine zornige Frau beruhigen zu wollen. Sie würde, an Händen und Füßen gebunden, gekreuzigt in ihrem Geschlechte, doch nicht von ihrem bösen Vorsatz lassen oder den Hochmut ihrer Seele besänftigen. Schon ein maßvolles Wort kann die Frau bei Gelegenheit zu wildem Zorn bringen, Nichtigkeiten und Albern-

heiten steigern ihren Hochmut unsäglich. Ich kann garnicht genug wiederholen, daß noch kein Mann je die Hoffart und den Hochmut einer Frau zähmen konnte. Auch macht keine Frau eine Ausnahme von dieser Regel.

Hochmütig sieht jede Frau auf die andere herab. Stolz und hoffärtig begegnet sie ihr. Jede Frau, nicht nur die junge, sondern auch die gealterte, greisenhafte putzt und schmückt sich noch mit letzter Kraft: Hoffart ist es, die sie dazu treibt nach des Philosophen Wort: „Alle sind schnöde hoffärtig, und keine Schönheit besteht ohne Eitelkeit." Frauen können aus all diesen Gründen, das ist klar, keine edlen Sitten besitzen. Denn „Hoffart verdirbt die besten Sitten." Eitel ist die Frau im größten Maße. Was eine Frau an Lob über irgend etwas Irdisches nur hört, alles bezieht sie auf sich. Das war schon die Schuld des ersten Weibes, Evas: sie nahm die verbotene Speise, um zu wissen, was Gut und Böse ist. Es gibt keine Frau — sei sie auch aus noch so niedrigem Stande — die nicht behauptete, sie habe hohe Verwandte, stamme von einem

hohen Herrn ab. Frauen übertreiben immer. Eitelkeit treibt sie jederzeit.
Lügenhaft ist das Weib. Es gibt keine lebende Frau, die nicht heuchelte, kühn und frech löge. Schon um Nichtigkeiten sagt sie die Unwahrheit, sie erfindet um kleinster Vorteile willen die größten Schwindeleien. Haben sie gelogen, so stellen sie sich mit Sorgfalt und Kunst schützend vor ihre Lügen und begehen um der Unwahrheit willen noch viele andere Unwahrheiten. Kein Mann hat so viel Macht über eine Frau, um von ihr das Eingeständnis ihrer Lügen zu bekommen: man muß sie unbedingt bei der Tat ertappen.
Die Frau ist auch trunksüchtig. Das heißt: sie trinkt gerne Wein. Kein Weib würde sich schämen, mit vielen andern Frauen Trinkgelage zu veranstalten. Sie wollen auch immer reinen Wein trinken und weisen mit Wasser gemischten zurück. Um allen unnütz vergossenen Wein trauert sie; sie erzählt auch, Wassertrinken sei schädlich. Findet sie irgendwo guten Wein, so gibt sie lieber einen gut' Teil ihres Vermögens her, als daß sie darauf verzichtete, ihn

zu trinken. Deswegen werden viele Frauen sogar geradezu zu Trinkern.
Klatschhaft sind die Weiber. Keine zähmt ihre Zunge und hält sich von bösen Redereien fern. Sie klagt und jammert um ein zerschlagenes Ei tagelang wie ein heulender Hund und bringt um Nichtigkeiten die ganze Nachbarschaft in Aufregung. Ist sie mit andern Menschen zusammen, läßt sie die andern nicht zu Worte kommen, sondern sie will immer alleine sprechen. Reden macht sie weder an der Zunge noch im Geiste müde. Frauen, die allein sind, pflegen — nur weil sie von der Redesucht geplagt werden — mit sich alleine zu reden und zwar laut. Sie muß auch jedermann frech widersprechen, gibt sich nie damit zufrieden, daß ein anderer Recht hat, sondern drängt ihre Ansicht stets vor.
Eine Frau kann kein Geheimnis für sich behalten. Je geheimer eine Mitteilung an sie ist, desto schneller wird sie sie weitersagen. Es ist bis heute noch keine Frau entdeckt worden, die etwas, was ihr anvertraut wurde, bei sich behalten hätte, mochten auch noch so große Folgen daran

hängen oder ihr der Tod davon drohen. Jedes ihr anvertraute Geheimnis scheint sie innerlich zu verbrennen: sie muß es wieder loswerden. Du kannst all diese üblen Folgen vermeiden, wenn du ihr immer das Gegenteil von dem sagst, was du geheim halten willst, denn hören will die Frau Neuigkeiten und Geheimnisse stets. Hüte dich aber, ein Geheimnis einer Frau mitzuteilen. Jede Frau ist auch unkeusch. Mag sie auch im Rufe höchster Tugend stehen und mag der Mann auch noch so häßlich und verworfen sein, hat er aber einen hervorragenden Ruf als Diener der Venus, sie wird sich ihm nie verweigern. Freilich ist noch nie ein Mensch gefunden worden, der der Sinnlichkeit der Frau völlig hätte Genüge tun können.

Außerdem ist offenbar genug, daß kein Weib einen Menschen von Grund ihres Herzens aus wahrhaft lieb haben oder ihm treu bleiben kann. Sie bleibt weder bei ihrem Ehemanne noch bei ihrem Geliebten, wenn ein anderer um sie wirbt, zumal wenn dieser andere reich ist. Hier kuppelt ihre Zuchtlosigkeit sich mit ihrer

Habgier zusammen. Ebenso hält in unserer Zeit keine Frau ihr Wort, bleibt kein Weib treu, wenn ein besonders sinnlicher Mann um sie wirbt und ihr auf kluge Art die Venusfreuden beibringt, in seinen Werbungen nicht nachläßt und kühn vorgeht. Du kannst eine Frau am besten danach einschätzen, wie sie sich in glücklicher Ehe oder Liebe benimmt, ob sie ihrem Gatten oder Freunde dann die Treue bewahrt oder nicht. Sie wird es nie tun, denn zucht- und haltlos ist sie nun einmal.

Die Frau ist zu jeder Schlechtigkeit fähig. Sie begeht das größte Verbrechen bei guter Gelegenheit ohne zu zögern; redet ihr jemand zu etwas Bösem nur leicht zu, sie tut es. Es gibt auch keine Frau, weder Kaiserin noch Königin, die nicht wie das Volk abergläubig wäre, viel auf Wahrsagungen und Prophezeiungen gibt, an alle Wahrsager und Scharlatane glaubt und sich ständig mit Magiern und Sterndeutern einläßt. Sie tut sogar keinen wichtigen Schritt, ohne sich der Stunde und des Tages nach den Regeln der Magie zu vergewissern. Sie heiratet nicht, sie begräbt kei-

nen Toten, sie sät nicht aus, sie bezieht kein neues Haus noch fängt irgend etwas an, ohne die Wahrsager zu befragen und sich auf magische Weise zu sichern. Der hochweise Salomo, der alle Untugenden und Schlechtigkeiten der Weiber kannte, hat darum mit Recht ganz allgemein erklärt: „Es gibt keine gute Frau." Warum willst du also, lieber Walter, so leidenschaftlich einem Lebewesen, das schlecht ist, deine Liebe zuwenden?

Ein Weib kann nun einmal weder dem Geliebten noch dem Ehemann treu sein, wenn ein dritter sich um sie bewirbt. Sie kann kein Gold noch Silber noch Kleinodien, die man ihr anbietet, zurückweisen und darum sich nicht hingeben. Die Frau weiß nun aber genau, nichts betrübt ihren Geliebten mehr, als wenn sie sich einem dritten hingibt; trotzdem tut sie es, und du siehst daraus, wie echt sie einen Mann liebt, den sie rücksichtslos ihrer Goldgier opfert, den sie ohne Scham allen Qualen und Leiden um ihre Untreue ausliefert. Auch liebt keine Frau ihren Mann oder Geliebten so sehr, bleibt ihm noch treu,

wenn sie feststellt, er schenkt ihr nichts mehr; sie entfremdet sich dann schnell von ihm und wendet sich einem andern zu. Kein kluger Mann tut also gut daran, sich einer Frau zu verpflichten, denn sie hält keine Treue und man kann ihr aus all den zuvor angeführten Gründen nicht trauen, ja sie garnicht richtig liebhaben.

Es gibt schließlich aber noch einen Grund, weswegen man nicht lieben soll. Die Liebe mutet nämlich vielen Menschen Unmögliches zu. Sie zwingt den einen, sich um eine Frau zu bewerben, die er niemals erobern kann, weil sie ihn niemals wiederlieben mag. Alle deine Einsicht sagt dir aber: liebe nicht, gib dich nicht ab mit einer Leidenschaft, die unmännlich, unbillig, ungerecht dich vielleicht zur Liebe bringt, den andern aber an der Gegenliebe verhindert. Weigere dich also, in ihren Dienst zu treten. Wahrlich, du kannst doch nicht die Gesellschaft eines Menschen aufsuchen, der dich in den Krieg führt, bald nach Beginn des Kampfes aber zum Feinde überläuft und nun mit dessen Waffen gegen dich losschlägt. Es dient dir zu

nichts, lieber Freund, deine Tage der Liebe zu opfern, gegen die alle zuvor angeführten Gründe sprechen. Sie raubt dir die Gnade des himmlischen Vaters, sie nimmt dir den Freund und alle Ehren dieser Erde, sie zerstört deinen Ruf, sie verschlingt dein Vermögen, sie ruft alles Böse, wie ich dir erzählt habe, hervor. Ein Narr bist du, wenn du nach alledem noch lieben oder in der Liebe etwas Gutes, das alle Leiden ausgleichen soll, finden wolltest. Du findest in der Liebe ja nicht einmal, was du an ihr rühmst: die Gegenliebe; alle Mühe ist hier umsonst, denn die Frau kann ja garnicht ehrlich wiederlieben. Wenn du, wie es hier geschehen ist, alle Umstände und Folgen der Liebe ernstlich bedenkst, kannst Du nur klar und fest erkennen: der Liebe soll man aus dem Wege gehen, wo immer man nur die Kraft hat, niemals soll man auf ihre Ratschläge und Befehle hören.
Unsere Lehre, die wir dir in diesem Buche auseinander gesetzt haben, ist fein und sorgsam erprobt. Sie wird dir eine doppelte Ansicht geben. Im ersten Teil haben wir deiner Jugend und deiner Bitte entspro-

chen und dir die Kunst, zu lieben, nach deinem Wunsche, in voller Reife und Aufrichtigkeit, nach sachgemäßer Ordnung mitgeteilt. Und zwar so, als wenn du die Kunst der Liebe gleich nach der Lektüre ausüben wolltest. Du wirst dann imstande sein, alle Sinnenfreuden der Liebe dir zu erobern. Freilich, darüber wirst du aber Gottes Gnade, die Zuneigung aller edlen Menschen, ihre Freundschaft verlieren, in einen schlechten Ruf kommen und dir keine Würden mehr erwerben. Im zweiten Teile des Buches waren wir dann auf dein Wohl bedacht. Ohne daß du darum batest, nur um dir Gutes zu tun, haben wir dir die Gründe, die gegen die Liebe sprechen, ausführlich dargelegt. Liest du diesen zweiten Teil aufmerksam und nachdenklich und willst du danach handeln, so weißt du nun, daß niemand sein Leben mit Liebesgeschichten ausfüllen darf, soll ihm Gott der Herr gewogen bleiben, sollen dir herrliche Erfolge erblühen und willst du die dir gesetzten Ziele erreichen. Dann kannst du auch die ewige Ruhe und das ewige Leben gewinnen.

Nimm also, lieber Walter, hier unsere Lehre entgegen. Höre auf unsern heilsamen Rat, gib die eitle Welt auf, damit du bereit bist, wenn der himmlische Bräutigam kommt, die Hochzeit der Ewigkeit zu feiern, damit du mit strahlendem Herzen ihm entgegengehen und die Feier mit ihm begehen kannst, ohne daß du gezwungen bist, Angst vor jedem Luftzug zu haben, der deine Kerzen verlösche, daß du vor verschlossene Tore kommst und noch verspottet werdest.

Befleißige dich also, lieber Walter, immer brennende Kerzen zu haben. Das heißt: tue stets gute Werke und wahre sie wohl in deinem Herzen. Wache auch Tag und Nacht, auf daß dich der Bräutigam nicht in Sünden schlafend finde, wenn er kommt. Hüte dich, lieber Walter, die Befehle der Liebe auszuführen. Wache, daß du bei der Ankunft des Bräutigams ermattet von weltlichen Freuden nicht im Schlafe liegst, auch wenn du deinem jungen Körper trautest. Glaube auch nicht, daß der Bräutigam noch nicht kommt, denn wir wissen weder Tag noch Stunde, wie er selbst es bezeugt.

BIBLIOGRAPHIE / *1)* In zwölf Handschriften aus dem 13.(?), 14., 15. Jahrhundert ist der Traktat „De Amore" des Kaplans Andreas erhalten: *A)* Ambrosianus, bibl. Ambrosianae A Nr. 136, 15. Jahrhundert; *B)* Guelferbytanus, bibl. Aug. Guelferbyt. Nr. 83, 18, 15. Jahrhundert; *C)* Vaticanus, coll. Ottobonianae Nr. 1463, 13.(?) Jahrhundert; *D)* Parisinus, bibl. nationalis Nr. 8758, 16. Jahrhundert; *E)* Montepessulanus, bibl. facult. med. Montepess. Nr. 217, 14. Jahrhundert; *F)* Gaddianus, bibl. Laurent. cod. Leop. Gadd. Nr. 178, 15. Jahrhundert; *G)* Guelferbytanus, bibl. Aug. Guelf. Nr. 71, 20, 15. Jahrhundert; *H)* Monacensis, bibl. Bavariae, Nr. 416. miscell. 40, 15. Jahrhundert; *I)* Parisinus, bibl. nat. Nr. 10363, 15. Jahrhundert; *K)* Cod. Brugensis, bibl. Brugensis, Nr. 479, 15. Jahrhundert; *L)* Cod. Lipsiensis, bibl. Univers. Lips. Nr. 1593, 15. Jahrhundert; *M)* Cod. Vindobonensis, bibl. Ralat. Vindobonensis Nr. 5363, 14. Jahrhundert.

2) Zum ersten Male gedruckt wurde der Traktat nach Menckenius, Miscellanea Lipsiensia nova, Lipsiae 1751, Bd. VIII, Teil I,

Seite 454 ff. im 15. Jahrhundert ohne Ortsnoch Jahresangabe mit dem Titel: „Tractatus amoris et de amoris remedio Andreae capellani papae Innocentii quarti ad Gualterium. Incipit feliciter et habet quattuor partes.“ Dieser Druck erfolgte nach der Handschrift *H)* in München.

3) Der zweite Druck erschien in Deutschland: „Erotica seu Amatoria Andreae Capellani vetustissimi scriptoris ad venerandum suum amicum Gwaltherum scripta numquam antehac edita sed saepius a multis desiderata. Num tandem fide diversorum MSS codicum ni publicum emissa a Dethmaro Mulhero. Dorpmundae. Typis Westhovianis. Anno Vna Caste & Vere a Man Da.“ (Das heißt: 1610.) Einige Exemplare nennen Ort und Jahreszahl mit „Tremoniae 1614.“ Der Codex Lipsiensis war Vorlage dieses fehlerreichen Druckes. In 8°.

4) Die endgültige wissenschaftliche Ausgabe unter Vergleich aller Handschriften erschien 1892: „Andreae Capellani Regii Francorum De Amore libri tres. Recensuit E. Trojel. Hauniae. In Librana Gadiana. MDCCCXCII.“ „Praefatio“ pag. I—LVI, Text S. 1—361.

S. 363 eine „Tabula compendiorum“, S. 365 „Index“, S. 368 „Corrigenda et Addenda“.

5) Erste deutsche Bearbeitung: Der Minne Regel von Eberhardus Cersne aus Minden 1404. Mit einem Anhang von Liedern. Herausgegeben von Franx Xaver Wöber. In musikalischer Hinsicht unter Mitwirkung von A. W. Ambros. Wien 1861. Wilhelm Braumüller. K. K. Hofbuchhändler. S. XXXI, 265 und 8 Seiten Noten.

6) Zweite deutsche Übertragung: „Hie hebt an das buch Ouidy von der liebe zu erwerben auch die liebe zeuerschmehe. Als doctor hartlieb von latein zeteutsch gepracht hat — durch bete vnd geschäffte eines fürsten von österreych als hernach geschrieben steet“ — auf der letzten Seite der CXV Blätter: „Gedruckt vn volenndet in der Keyserlichen statt augspurg von Anthoni Sorgen an der mitwoche vor Sant Pauls bekervg tag Anno Dni XC jm LXXXII jar.“ Eine zweite Ausgabe Anton Sorgs weist die Jahreszahl 1484 auf. Ein Nachdruck erschien zu Straßburg: „Getrückt vnd volendet zuo Straßburg von Martino Schotten

nach Christi geburt 1484 uff zinstag nach Sant Gertruten tag Anno Dni jm LXXXIV jar." Die Ausgabe von 1482 ist mit 18, die von Martin Schotte mit 19 illuminierten Holzschnitten geschmückt. Hartlieb hat die Wolfenbütteler Handschrift *G)* benutzt. Alle drei Ausgaben sind in fol.

7) Teile von Hartliebs Übertragung: Kapitel 7 und 8 des ersten Buches (Liebesurteile und Minneregeln) veröffentlichte: Cristopher Freyherr von Aretin „Aussprüche des Minnegerichts. Aus alten Handschriften herausgegeben und mit einer historischen Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters begleitet." München, in der Schererischen Kunst- und Buchhandlung 1803. S. XII und 164.

8) Ferner gab die erste genaue Analyse des Traktates: (Spangenberg) „Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entscheidungen oder Aussprüche. Ein Beitrag zur Geschichte des Ritterwesens und der romanischen Rechtswissenschaft. Leipzig F. A. Brockhaus 1821. S. XXIV und 248. Hier ist auch kurz referiert über die früheren Werke, die an Hand von Andreas' Traktat

über die Minnehöfe des Mittelalters sich geäußert hatten.

9) Friedrich Diez, Beiträge zur Kenntnis der romantischen Poesie. Erstes Heft. Berlin bei S. Reimer 1825. S. 136 behandelte das Werk des Andreas nochmals und bewies die Unhaltbarkeit der Theorie von den Minnegerichtshöfen. —

10) Gaston Paris sprach im „Journal des savants", Nov. u. Dez. 1888, S. 664 ff. u. 727 ff., anläßlich E. Trojel, Middelalderens Elskovshoffer. Literaturhistorisk-kritisk undersogelse. Copenhague, Reitzel 1888 in 8°, abschließend über „les cours d'amour du moyen âge." —

INHALTSANGABE / Einleitung des Herausgebers 7
Widmung des Andreas 45
ERSTES BUCH: Einleitung 49
ERSTES KAPITEL: Das Wesen der Liebe 49
ZWEITES KAPITEL: Welche Menschen können einander lieben? 52
DRITTES KAPITEL: Die Herkunft des Wortes „Liebe“ 55
VIERTES KAPITEL: Die Wirkung der Liebe 55
FÜNFTES KAPITEL: Welche Menschen können lieben? 57
SECHSTES KAPITEL: Auf welche Weise und mit welchen Mitteln man Liebe erobert 60
A) Gespräch eines Bürgers mit einer Bürgersfrau 65
B) Gespräch eines Bürgers mit einer Frau des niederen Adels 81
C) Gespräch eines Bürgers mit einer Rittersfrau 99
Der Liebende nach Verdienst und Würdigkeit 106
D) Gespräch eines adligen Mannes mit einer Bürgersfrau 115

E) Gespräch eines Ritters mit einer Rittersfrau 126
Über den Liebespalast. 131
Über die Strafe der nicht liebenden Frauen 140
F) Gespräch eines Grafen mit einer Bürgersfrau. 151
G) Gespräch eines Grafen mit einer Rittersfrau 167
Brief an die Gräfin von Champagne. 193
Die Antwort der Gräfin von Champagne. 195
H) Gespräch eines Grafen mit einer Gräfin 197
Von der Witwe 210
Von den Jungfrauen 216
Von der seelischen und der leiblichen Liebe 218
Von den Geistlichen 221
Von der Frau, die die Liebe zweier Männer zugleich besitzt 224
Von der Frau, die irrtümlich ihren ersten Geliebten für tot hält und sich einem andern vermählt . . 242
Von der Doppelliebe 251

SIEBENTES KAPITEL: Die Liebe der Geistlichen 256
ACHTES KAPITEL: Von der Nonnenliebe 258
NEUNTES KAPITEL: Von der käuflichen Liebe 260
ZEHNTES KAPITEL: Wenn eine Frau den Bewerber zu schnell erhört 267
ELFTES KAPITEL: Von der Bauernliebe 270
ZWÖLFTES KAPITEL: Von der Dirnenliebe 271
ZWEITES BUCH: Lehre von der Erhaltung der Liebe 273
ERSTES KAPITEL: Die Erhaltung der Liebe im immer gleichen Zustande 275
ZWEITES KAPITEL: Die Steigerung der Liebe 278
DRITTES KAPITEL: Die Abnahme der Liebe 280
VIERTES KAPITEL: Das Ende der Liebe 283
FÜNFTES KAPITEL: Woran erkennt man gegenseitige Liebe? 285
SECHSTES KAPITEL: Von der Untreue 289
SIEBENTES KAPITEL: Verschiedene Liebesurteile 303

ACHTES KAPITEL: Die Gesetze (Regeln) der Minne 324
DRITTES BUCH: Beweise gegen die Liebe 345
Die Gründe gegen die Liebe 354
Die Fehler der Frauen 369
Warum man nicht in den Dienst der Liebe treten soll 386
Beschluß 387
Bibliographie 391
Inhaltsangabe 397

BOUND BY
HNM

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 054753139